Am.b.
4451

Am. b. 4451

Digitized by Google

<36614788450010

<36614788450010

Bayer. Staatsbibliothek

Am. B. 4451

Zwei Jahre in New-York.

Schilderung einer Seereiſe von Havre nach New-York

und

Charakteriſtik des New-Yorker politiſchen und ſocialen Lebens.

Nach eigenen Erfahrungen dargeſtellt

von

Chriſtoph Vetter.

Hof.
Im Selbſtverlage des Verfaſſers.
1849.

Am. B. 4451

Zwei Jahre in New-York.

Schilderung einer Seereiſe von Havre nach New-York

und

Charakteriſtik des New-Yorker politiſchen und ſocialen Lebens.

Nach eigenen Erfahrungen dargeſtellt

von

Chriſtoph Vetter.

Hof.
Im Selbſtverlage des Verfaſſers.
1849.

Den Freunden zur Erinnerung!

Den Leſern zur Unterhaltung!

Den Auswanderern zur Belehrung und Warnung!

von

dem Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Es wird keiner Entſchuldigung bedürfen, daß der Verfaſſer der folgenden Bogen mit einer Charakteriſtik des New-Yorker politiſchen und ſocialen Lebens vor das Publikum tritt. In dieſer Zeit ernſter Kämpfe hat Alles, was ſich auf Amerika bezieht, einen doppelten Reiz erhalten, da Tauſende auf dem weſtlichen Feſtlande allein Freiheit, Ruhe und Bürgerglück zu finden hoffen.

Bei meiner Arbeit hat mich die Ueberzeugung geleitet, daß mancher Leſer, der ſein Vaterland nicht zu verlaſſen gedenkt, nicht ohne einiges Intereſſe Kunde von einer Stadt erhalten wird, in der ſich großentheils das ganze amerikaniſche Leben concentrirt; Auswanderer werden manchen Rath und

manche Anweiſung finden, deren Befolgung ihnen um ſo mehr von Nutzen ſein wird, als den Verfaſſer die ſtrengſte Wahrheitsliebe geleitet hat. Für ſie iſt beſonders die Schilderung der Seereiſe geſchrieben.

Wenn ich in dem Büchlein hie und da meiner Perſon Erwähnung that, ſo möge dies der Leſer nicht etwa einer kleinlichen Eitelkeit, ſondern vielmehr dem aufrichtigen Wunſche zuſchreiben, durch eine Darſtellung meiner eigenen Erlebniſſe den Auswanderer auf die Gefahren aufmerkſam zu machen, welchen er entgegengeht; er ſoll durch die Erzählung meiner Schickſale und Erfahrungen lernen, den Muth bei getäuſchten Hoffnungen zu behaupten, da Ausdauer immer, wenn auch ſpät, zum Ziele führt.

Dieſe Blätter machen keinen Anſpruch auf einen höheren Werth; ihr Zweck iſt vollkommen erreicht, wenn ſie dem Freunde ein Lächeln entlocken, dem Leſer einige Stunden Unterhaltung bereiten und die Auswanderer zur Vorſicht ermahnen. Mit der Bitte um eine wohlwollende Beurtheilung ſende

ich ſie wenige Wochen vor meiner Rückreiſe in die Welt; ein theurer Wunſch iſt mir erfüllt, wenn ſie dazu beitragen, daß mir auch in die Ferne das Wohlwollen der Leſer, wie die Liebe und Erinnerung meiner Freunde und Bekannten folgt.

Rehau, im October 1849.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

1ſtes Capitel.	Seite
Havre. Eine Landsmännin. Elend armer Auswanderer. Die Makler im Havre. . . .	1 — 6
2tes Capitel.	
Die Einſchiffung. Der Capitain und der Schnurrbart.	6 — 10
3tes Capitel.	
Die Einquartierung. Die Seekrankheit. Mittel gegen dieſelbe.	10 — 14
4tes Capitel.	
Angſt und Vaterfreuden. Eine Kindtaufe und ein Taufſchein.	15 — 19
5tes Capitel.	
Ein Sturm. Damenhüte. Bemerkungen über die Einwanderung in Nord-Amerika. . .	19 — 25
6tes Capitel.	
Napoleon. Baldiges Ende der Seereiſe. Unerwarteter Aufenthalt. Land. Die New-Yorker Piloten.	25 — 31

	Seite
7tes Capitel.	
Schilderung der Küſte. Staatenisland. Die Makler in New=York.	31 — 41
8tes Capitel.	
Die deutſche Geſellſchaft und der deutſche Volks=verein.	41 — 45
9tes Capitel.	
New=York. Die Battery oder der Caſtlegarden. Der Broadway. Aſtorhaus. Das Amerikaniſche Muſeum. Der Park und City=Hall. Die Vorfeier des vierten Juli.	46 — 54
10tes Capitel.	
Die Feier des vierten Juli. Frechheit eines engliſchen Matroſen.	54 — 60
11tes Capitel.	
Eine Betrachtung über die Thätigkeit der Amerikaner. Die Erlangung des Bürgerrechts.	61 — 68
12tes Capitel.	
Die amerikaniſche Demokratie. Beurtheilung derſelben von Seite der in Deutſchland exiſtirenden Parteien. Demokraten und Whigs. .	68 — 79
13tes Capitel.	
Die Nationalreformer. Deutſche communiſtiſche Colonieen.	80 — 87
14tes Capitel.	
Eintritt in ein neues Geſchäft. Eine alte und eine neue Bekanntſchaft. Amerikaniſche Stutzer und Beutelſchneider. Die New=Yorker Polizei.	88 — 94
15tes Capitel.	
Künſtlerlaufbahn. Der Marmorpalaſt. . . .	95 — 99

16tes Capitel. Seite

Deutſches Leben in New-York. Geſelligkeit. Wirthſchaften. Brauerei. Ausflüge. Kirchweihen. . . . . 99 — 108

17tes Capitel.

Die Feier des Maifeſtes in New-York. Geſangvereine. Deutſche Bälle. . . . . 108 — 114

18tes Capitel.

Das Leben und die Sitten der Amerikaner. Ihre Religioſität. Temperenzmänner. Rechte der Frauen. . . . . 115 — 129

19tes Capitel.

Die Küche der Amerikaner. Der Neujahrs- und der Valentinestag. Ihre Gaſtfreundſchaft. . . . . 130 — 135

20ſtes Capitel.

Die New-Yorker Preſſe. . . . . 135 — 142

21ſtes Capitel.

Kunſt. Theater. Muſik. . . . . 143 — 148

22tes Capitel.

Laſterhöhlen. Washington-Street. Die Five-Points. Die Hinrichtungen. . . . . 149 — 155

23ſtes Capitel.

Allgemeine Notizen für Auswanderer. . . 155 — 164

Erſtes Capitel.

Havre. Eine Landsmännin. Elend armer Auswanderer. Die Makler im Havre.

Die kurze Zeit, die der Verfaſſer dem Aufenthalte in Paris widmen konnte, war um und der Tag der Abreiſe erſchienen. Die wenigen Freunde, an die er empfohlen war, gaben ihm beim Scheiden den Rath, die Reiſe von Rouen in's Havre zu Fuße zu machen, da die Schönheiten des Rhonethales in vieler Hinſicht denen des Rheinthales gleich kämen. Ich folgte der freundlichen Mahnung, die zu bereuen ich keine Urſache gehabt haben würde, wäre ich nicht am zweiten Tage von einem nebligen Regenwetter in Empfang genommen worden, das mich nicht allein bis auf die Haut durchnäßte, ſondern mir auch den Genuß der reizenden Landſchaft gänzlich verkümmerte.

Müde und erſchöpft erreichte ich endlich das langgedehnte Incouville, eine Vorſtadt des Havre. Die erſte Perſon, die mir in den menſchenleeren Straßen aufſtieß, war ein junges Mädchen, wel-

ches trotz des Regens an einem Brunnen mit Waſchen beſchäftigt war. „**La couronne d'or, s'il vous plait, mademoiselle?**“ fragte ich, mein Bischen Franzöſiſch und meine ganze mir im Momente zu Gebote ſtehende Freundlichkeit zuſammennehmend, um baldmöglichſt unter Dach und Fach zu gelangen. „Dös verſteh' i net, i ſeyn erſt acht Täg hie!“ war die naive Antwort, die mich eine Landsmännin erkennen ließ. Nachdem ich für ihre freundliche Auskunft in gutem Deutſch auf's Herzlichſte gedankt hatte, gelangte ich endlich nach langem Hin- und Herwandern in's erſehnte Gaſthaus. Eine eigenthümliche Ueberraſchung ward mir gleich beim Eintritt in's Wirthszimmer, denn Gaſtzimmer will ich es doch nicht nennen, zu Theil; ohngefähr **80—100** Perſonen jeden Alters, Standes und Geſchlechtes ſaßen an zwei langen Tafeln und verzehrten ziemlich laut ihre Abendkoſt. Ich konnte mir nun ſchon eine Vorſtellung von der Geſellſchaft machen, mit der ich für 5—6 Wochen in einen engen Raum zuſammengepfercht werden ſollte.

Nachdem ich mich von den Reiſeſtrapatzen in Etwas erholt hatte, machte ich mich auf den Weg, um ein Paar alte Freunde und Landsleute aufzuſuchen, welche mir gleich nach dem Empfange die angenehme Eröffnung machten, daß ich vor 8—10 Tagen an eine Abreiſe gar nicht denken

dürfe, indem ſeit längerer Zeit an **3000** Menſchen ihre Einſchiffung erwarteten. Dieſe Leute hatten ſich ihre Plätze bereits contractlich geſichert, was ich zu thun unterlaſſen, ſpäterhin aber auch nicht zu bereuen hatte, indem mir durch gütige Vermittelung meiner Freunde nicht allein ein Platz auf einem guten Schiffe, ſondern auch eine einzelne Bettſtelle ausgewirkt wurde, wofür ich jenen noch heute zum freundlichſten Danke verpflichtet bin, da ich durch letztere Begünſtigung der Gefahr entgieng, von meinen ſeekranken Bettgefährten mit unangenehmen Expektorationen beläſtigt zu werden.

Die Tage im Havre verfloſſen allmählig; ſo angenehm manche Stunde dahin ſchwand, ſo ſchmerzlich wurde das Herz oft von den Leiden und Drangſalen armer Landsleute berührt. Mancher wenig bemittelte Familienvater hatte ſich mit Weib und Kind aus ferner Heimath nach der weitentlegenen Hafenſtadt durchgeſchlagen, um dort nach Aufzehrung der wenigen Habe am fremden Strande liegen bleiben zu müſſen, ohne die Weiterreiſe zur See antreten zu können. Einzelne dieſer Unglücklichen ſind wieder nach Deutſchland zurückgekehrt; mancher Leſer wird ihre zweirädrigen Karren an den Straßenecken ſtehen ſehen haben, welche nichts enthalten, als Lumpen und — arme halb verhungerte Kinder.

Vielfach wurde von fühlenden Menſchenfreunden vor unbedachtſamer Auswanderung mittelloſer Perſonen gewarnt, die, wenn ſie auch zum erſehnten Hafen gelangt ſind, bei dem Ueberfluſſe von Arbeitern und ihrer Unkenntniß der Sprache Nichts als ein Leben voll des größten Elendes, des drückendſten Mangels und der ſchmerzlichſten Entbehrungen und Täuſchungen erwartet. Die Zahl dieſer Unglücklichen iſt ſo groß, daß trotz aller Unterſtützung von Seite mitleidiger Perſonen an eine gründliche Hülfe nicht zu denken iſt. Ich ſah abgemattete und abgemagerte Auswanderer mit Weib und Kind in den Straßen des Havre liegen und die Vorübergehenden anbetteln. Wurde ihnen ein Sous zugeworfen, ſo beeilten ſie ſich, ſich warme Kartoffeln, die man gekocht auf den Straßen haben kann, einzukaufen, um den Heißhunger zu ſtillen, Der Menſch iſt gewiß ſpekulativ, da er ſelbſt noch aus der ſchrecklichſten Noth ſeinen Gewinn zu ziehen weiß!

Möge dieſe kurze, aber wahre Schilderung eine Warnung für unbemittelte Perſonen ſeyn, welche leichtſinnig über die Noth und die Entbehrungen hinwegſehen, die ihrer nothwendig auf ſo weiter Reiſe warten!

Selbſt dem vermögenden Auswanderer drohen Gefahren von Seite betrügeriſcher Wirthe und

lügenhafter Beutelſchneider. Es iſt eine Schmach für den deutſchen Namen, daß unter allen Blutſaugern in der Fremde die Deutſchen bei weitem die erſten und gewandteſten ſind, und jeder Reiſende thut wohl, dem Deutſchen, der ihm ſeine Dienſte freundlich und zuvorkommend anbietet, von vorn herein unbedingt zu mißtrauen. Durch alle mögliche Kniffe, Ränke und Vorwände wird den Auswanderern das Geld aus der Taſche gelockt. Ein Beiſpiel, das ich ſelbſt erlebte, möge zur Vorſicht mahnen!

In einer Reſtauration, die ich öfter beſuchte, bearbeitete ein deutſcher Makler einen ziemlich viel Geld führenden jungen Mann, im Havre auf Spekulation Uhren einzukaufen, da er dieſelben bei dem billigen Preiſe am dortigen Platze in New-York hoch verwerthen könnte. Dieſer wollte Anfangs auf die Sache nicht eingehen, verſprach aber, verlockt durch die Ausſicht auf einen ſchönen Gewinn, mit ſeinem Wirthe, der ihm wegen ſeines geſpickten Geldbeutels immer freundlich und herzlich entgegengekommen war und ihm daher Vertrauen eingeflößt hatte, Rückſprache zu nehmen. Dieſer aber, ein Bundesgenoſſe ſowohl des Maklers, als des Uhrhändlers, malte ihm den Gewinn noch bedeutender vor, und der arme Jüngling gieng in die ihm künſtlich gelegte Falle. Er kaufte für circa 800 Fran-

ken Uhren, die er in New=York kaum für den vierten Theil wieder los werden konnte, da er in jeder Art und Weiſe auf's Vollkommenſte betrogen war.

Reiſende, die Rath und Hülfe gebrauchen, thun am beſten, wenn ſie ſich an ihre betreffenden Conſuln wenden, von denen namentlich der b.....ſche, Herr M....l, wegen ſeiner Gefälligkeit und oft bewieſenen Humanität eine ehrenvolle und anerkennende Erwähnung verdient. —

Zweites Capitel.

Die Einſchiffung. Der Capitain und der Schnurrbart.

Der Tag der Einſchiffung nahte allmählig heran. Die Lebensmittel, für die man im Havre ſelbſt ſorgen muß, nebſt Bett und dem nöthigen Kochgeſchirr wurden an Bord gebracht. Wie freudig ſchlug mir das Herz, als ich das ſchöne neubemalte Schiff beſtieg, auf dem das bunteſte und lebendigſte Treiben herrſchte. Die poetiſchen und romantiſchen Empfindungen, die ſich mir für den Augenblick aufgedrängt hatten, ſollten aber ſofort in Nichts zerrinnen, als ich über eine ſchlüpfrige Stiege in einem finſtern Raum hinabſtieg, in dem ich erſt nach mehreren Minuten die Gegenſtände um mich

her erkennen konnte. Geſchrei, Gekreiſche und Gezänke von Männern und Weibern und die ſchrillenden Töne kleiner Kinder empfiengen mich von allen Seiten und gaben mir bereits einen Vorgeſchmack von dem, was ich in der nächſten Zeit zu beſtehen haben ſollte.

Nachdem ich mich mit Mühe und Noth bis zu meiner Schlafſtelle, die im hintern Raume in der Nähe des Steuerruders war, hindurchgedrängt hatte, richtete ich mich ſo gut wie möglich in meiner neuen Wohnung ein. Gegen Mittag wurden die Anker gelichtet, und mit einem fröhlichen Hurrah begrüßten Viele die Abfahrt, welche gewiß nicht ſo fröhlichen Muthes geweſen wären, wenn ſie eine Ahnung von dem gehabt hätten, was ihrer in Amerika wartete. Manch' feuchtes Auge aber blickte nochmals nach der Küſte und dachte des Vaterlandes und der daheim zurückgebliebenen Lieben, die es vielleicht nicht mehr ſchauen ſollte.

Ein Dampfſchiff bugſirte uns aus dem Hafen; außer dem Lotſen, der im Havre nie fehlen kann, hatten wir als Begleiter noch mehrere Gensdarmen an Bord, welche ohngefähr fünf engliſche Meilen von der Küſte die Päſſe ſämmtlicher Paſſagiere unterſuchten. Zugleich mußten die quittirten Ueberfahrtsverträge vorgezeigt werden. Während dieſes Aktes war die ganze Reiſegeſellſchaft auf dem Ver=

decke, damit von den Matroſen und den Dienern des Geſetzes das Zwiſchendeck durchſucht werden könnte, um eingeſchlichene Individuen, welche entweder die Ueberfahrt nicht bezahlt haben oder den Händen der Gerechtigkeit verfallen ſind, aufzufinden. In der That brachten ſie auch einen armen deutſchen Handwerksburſchen in einem abgeſchabten Sammetrocke zum Vorſchein, der die Paſſagekoſten zu berichtigen vergeſſen hatte und von einem weichherzigen Bauer unter ſein Bett verſteckt worden war. Trotz ſeines Bittens und Flehens mußte er mit den Gensdarmen die unfreiwillige Rückreiſe nach dem Havre machen, das er ſo bald wieder zu ſehen ſich wohl nicht hatte träumen laſſen.

Als uns der Lotſe und die Gensdarmen mit ihrer Beute verlaſſen hatten, gab der Capitain Befehl, das Schiff zu reinigen, was uns ſelbſt ſehr nothwendig ſchien, da durch das Einladen und Einpacken bis faſt zum letzten Augenblicke der Abfahrt viel Unreinlichkeit und Schmutz auf das Verdeck und in die unteren Räume gebracht worden war. Nach Beendigung dieſer Arbeit, der auch ich mich unterziehen mußte, da im Zwiſchendeck vollſtändige „Freiheit und G l e i ch h e i t“ herrſcht, machte ich mich auf den Weg, um meine Schiffsgeſellſchaft zu muſtern. Mein nächſter Nachbar war ein junger Rheinbaier, Namens W........,

der bereits fünf Jahre in Amerika gelebt und das amerikaniſche Bürgerrecht erlangt hatte. Wir ſchloſſen bald Freundſchaft, was das Angenehme für mich hatte, daß ich durch ihn, da er von der ganzen Reiſegeſellſchaft allein der engliſchen Sprache mächtig war, bald in nähere und ſehr angenehme Beziehungen zu dem Capitaine kam, welcher ſich durch Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit auszeichnete und ſämmtliche Paſſagiere ohne Ausnahme mit viel Humanität und Güte behandelte. Dieſes iſt um ſo mehr von ihm zu rühmen, als man dergleichen nicht auf allen Schiffen findet.

Durch meinen neuen Freund W....... als Dollmetſcher erfuhr ich von unſerem Capitaine Higgins, daß ſeine Lila (ſo hieß das Schiff) in Baltimore gebaut und ein ſehr gutes Fahrzeug ſey und er mit demſelben ſchon die Reiſe von Havre nach New-York in **20** Tagen gemacht habe, was für uns Beide nicht unangenehm zu hören war.

So zuvorkommend ſich der Capitain im Ganzen gegen mich benahm, ſo fiel mir doch ſehr auf, daß er gleich im Anfange unſerer Bekanntſchaft mit lautem Lachen ausrief: „the mustaches!“ Unangenehm berührt fragte ich meinen Freud W......., was dieſes Benehmen zu bedeuten habe? Noch lauter lachend ſetzte mir dieſer nun auseinander, daß der gute Higgins ſich über meinen „Schnurr-

bart“ freue, der in New=York gewiß viel Aufſehen erregen werde. Obſchon ich bereits aus dem Spiegel die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Schmuck meiner Oberlippe keine beſondere Bewunderung verdiene, ſo verdroß mich doch der Scherz, der mir von einem Fremden unartig ſchien, was Beider Heiterkeit nur noch mehr ſteigerte. Endlich theilte mir W....... mit, daß kein Amerikaner einen Schnurrbart*) trage, und dem Inhaber eines ſolchen die Kinder in New=York ebenſo nachliefen, wie deutſche Dorfjungen einem Mohren. Dieſe Auseinanderſetzung bewog mich, ſofort in's Zwiſchendeck hinabzuſteigen und mich meiner Zierde zu entledigen.

Drittes Capitel.

Die Einquartierung. Die Seekrankheit. Mittel gegen dieſelbe.

Die Schiffsgeſellſchaft beſtand nur aus Deutſchen (hauptſächlich Baiern, Heſſen, Würtembergern und Elſäſſern). Der ſogenannte gebildete Stand war

*) Der Schnurrbart iſt ſeit jener Zeit auch in Amerika emancipirt worden, da ſich viele Europäer, namentlich die Franzoſen, mit ſtoiſchem Gleichmuth über den Spott der Amerikaner hinwegſetzten.

unter ihnen gar nicht vertreten, da außer einem katholiſchen Geiſtlichen aus Tyrol nur Bauern und einige junge Handwerker an Bord waren. Unter ihnen fand ich jedoch ganz wackere und brave Leute, mit denen man recht gut verkehren konnte. Dieſe wurden zufälligerweiſe gröſtentheils meine Bettnachbarn.

Die erſten Unannehmlichkeiten hatten wir mit einem Elſäſſer Bauern, der im Vereine mit ſeinem Knechte eine unübertreffliche Grobheit zu entwickeln verſtand. Dieſer Mann hatte nämlich die appetitliche Einrichtung getroffen, daß ſeine Frau die theuern Häupter ihrer lieben Kinderchen auf einem Koffer in der Nähe unſerer Bettſtellen auf's ſorgfältigſte unterſuchte, da ſie gewiſſen kleinen Thierchen, die man nicht gerne nennt, einen blutigen Tod geſchworen hatte. Erſt nach Beſchwerdeführung beim Capitain wurde der Schauplatz dieſer unterhaltenden Beſchäftigung an einen anderen Ort verlegt; wir ſollten aber unſerem Geſchicke trotz aller Vorſicht doch nicht entgehen, denn wir erhielten, da an ſtrenge Erhaltung der Reinlichkeit bei dem Zuſammendrängen ſo vieler Menſchen auf einen ſo kleinen Raum nicht zu denken iſt, ſpäterhin dieſelbe Einquartierung, die ſich bereits bei unſerer guten Elſäſſer-Bauersfrau ſo mißliebig gemacht hatte. Das iſt eines von den kleinen

Leiden des menſchlichen Lebens, dem ein Zwiſchen-decks-Paſſagier nicht wohl entgehen kann.

Eine weitere Unannehmlichkeit, von der jedoch Manche, wie der Verfaſſer ſelbſt, verſchont blieben, iſt die ſchon oft beſchriebene Seekrankheit. Gegen dieſe gibt es leider kein Cardinalmittel! der Kranke muß ſich eben geduldig in ſein Schickſal fügen. Jedoch will ich hier nicht unterlaſſen, meinen Leſern, die allenfalls noch eine Seereiſe zu machen gedenken, meine Erfahrungen über die Art, wie man ihr wenigſtens in Etwas begegnen kann, mitzutheilen. Der Zwiſchendecksreiſende ſuche ſeinen Platz in der Mitte des Schiffes zu erhalten, da hier bei unruhiger See immer die wenigſte Schwankung und geringſte Erſchütterung iſt. Ferner halte man ſich ſo wenig als möglich im Zwiſchendecke auf, weil in dieſem trotz aller Fürſorge bei der Ausdünſtung ſo vieler Menſchen nie die Luft ganz rein ſeyn kann. Selbſt wenn die See ſtürmiſch geht, bleibe man auf dem Verdecke und ſehe der wilden Bewegung der Waſſer möglichſt ruhig zu, damit der Schwindel ferne bleibt. Als ſehr praktiſch habe ich auch gefunden, den Bewegungen des Schiffes, namentlich wenn ſie heftig ſind und von der Seite kommen, mit dem Körper nachzugehen, damit der Magen nicht zu ſehr erſchüttert wird. Läuft das Schiff unter günſtigem Wind, ſo kann ich das

Hinabſchauen von den Seiten des Schiffes in die See als ein Mittel empfehlen, welches ebenfalls den Schwindel entfernt hält. Viele haben als Präſervativmittel einen äußerſt mäßigen Genuß von Speiſen und Getränken empfohlen; ich habe aber hiervon eher die entgegengeſetzte Wirkung beobachtet. Der beſte Rath iſt wohl der, ſich zur See aller der Speiſen zu enthalten, zu denen man keinen Appetit hat oder vor denen man gar Ekel empfindet. Obſchon ich gänzlich von der Seekrankheit befreit blieb, mußte ich mir doch den Genuß von Kaffee und Wein verſagen, da ohnfehlbar Erbrechen erfolgt wäre. Gutes Bier iſt den Seekranken am willkommenſten, da es der Magen am wenigſten wieder ausſtößt; leider iſt der Transport beſchwerlich, da man es nur in Flaſchen mit ſich führen kann.

Wer von der Seekrankheit verſchont bleibt, hat wirklich alle Urſache, ſich zu gratuliren, denn abgeſehen davon, daß dieſer Zuſtand mit vielen Leiden verbunden iſt, entzieht er uns den Genuß aller Reize und Schönheiten, die die See darbietet. Am meiſten überraſchte mich ihr ſchneller Eintritt bei vielen meiner Mitreiſenden. Kaum hatte uns das Dampfſchiff, welches uns aus dem Hafen des Havre gebracht hatte, im Canale unſerem Schickſale überlaſſen, als ſich mit dem Schwanken des

Schiffes die von Allen gefürchtete Seekrankheit einſtellte. Freund W....... und ich hatten uns zu einem jungen Tiſchler geſellt, welcher mit einem ſchönen reinen Tenor Prochs Alpenhorn mit Guitarrebegleitung zum Beſten gab. Der größte Theil der Paſſagiere lauſchte den ſchönen Tönen; aber noch war das Lied nicht zur Hälfte beendigt, als von jeder Seite des Schiffes **10 — 12** Köpfe in die See hinabſchauten, um die von ihnen ohnlängſt genoſſene Nahrung den Fiſchen als willkommenes Futter zu ſpenden.

Einige wurden gleich am erſten Tage von der Seekrankheit mit ſolcher Heftigkeit befallen, daß ſie während der ganzen Reiſe das Bett nicht verlaſſen konnten, und bei der Ankunft in New-York ſo matt waren, daß ſie nicht aufrecht zu ſtehen vermochten. Selbſt der geiſtliche Hirte blieb von der Krankheit, die den größten Theil ſeiner Heerde befallen hatte, nicht verſchont, und es nahm ſich gar poſſirlich aus, wenn er mit langem ſchwarzen Rock, ſchwarzen kurzen Hoſen und Kanonenſtiefeln angethan ſein Haupt neigte, um der Urquelle ihre Spenden zurückzugeben.

Viertes Capitel.

Angſt und Vaterfreuden. Eine Kind-taufe und ein Taufſchein.

Vierzehn Tage lagen hinter uns, als uns ein Ereigniß überraſchte, welches viele Heiterkeit erregte. Wir hatten nämlich auch einen Bauernburſchen mit an Bord, der mit ſeiner Geliebten, einer runden Dorfſchönen, ſein Heil in Amerika verſuchen wollte, da ihre Liebe Früchte zu tragen verſprach, und ihnen die Erlangung des Heirathsconſenſes zu Hauſe unmöglich war. Wider Erwarten des Mädchens ſtellten ſich in Folge der Reiſe etwas früher die Wehen ein, welche ihren getreuen Liebhaber, der mit geiſtigen Gaben nicht beſonders geſegnet war, und in dieſer Hinſicht wohl auch noch keine beſonderen Erfahrungen geſammelt haben mochte, in nicht geringe Angſt und Verlegenheit verſetzten. Freund W....... erbarmte ſich ſeiner und nahm mit unſerem menſchenfreundlichen Capitain Rückſprache, welcher ſofort dem Schiffszimmermann die Errichtung einer Bettſtelle befahl, welche durch umhergehängte Segeltücher von dem übrigen Zwiſchendecke abgeſchloſſen wurde. Kurze Zeit darauf hörten wir einen jungen-Republikaner und Bürger der Vereinigten

Staaten*) in dem künſtlich geſchaffenen Kabinette ſchreien, und unſere Reiſegeſellſchaft hatte nun trotz aller Matroſen und Gensdarmen ein Mitglied unter ſich, welches keine Ueberfahrtskoſten zu entrichten hatte.

Bald nach der Geburt kam der glückliche Vater auf Freund W....... und mich zu, um von uns in Betreff der Taufhandlung ſich einen Rath zu erbitten. Wir zeigten auf den katholiſchen Prieſter hin, der gemächlich, die Hände auf den Rücken gelegt, auf dem Verdecke hin und her gieng. Aber ein frommes Entſetzen ergriff den guten Menſchen bei dem Gedanken, daß er als Proteſtant ſein Kind von einem römiſch-katholiſchen Geiſtlichen taufen laſſen ſollte. „Sind Sie denn evangeliſch?“ fragte er uns ängſtlich, und erſt, als wir Beide bejaht hatten, klärte ſich ſein Antlitz wieder auf. „Kann denn der das Kind evangeliſch taufen?“ fragte er abermals. Da wir der Anſicht waren, daß wir ihm nur mit großer Mühe eine richtige Anſchauung der Sachlage eintrichtern könnten, erklärten wir ihm, daß wir es ſtatt ſeiner beſorgen wollten, daß der „katholiſche“ Pfarrer ſein Kind „evangeliſch“

*) Kinder, welche auf amerikaniſchen Schiffen geboren werden, haben dieſelben Rechte, wie diejenigen, welche in Amerika das Licht der Welt erblicken.

taufe. Wir wandten uns nun mit der Bitte an den Prieſter, daß er das Kind in die „chriſtliche“ Kirche aufnehmen möge, was er denn auch für den nächſten Sonntag richtig zuſagte.

Der hohe Feſttag war erſchienen, und das Schiff lag wegen eingetretener Windſtille ruhig auf der ſpiegelglatten See. Der Capitain hatte ſich ſelbſt zu Gevatter gebeten, was der Bauer als eine große Ehre freudig annahm. Eine Tonne wurde auf dem Raume vor der Cajüte aufgeſtellt, mit Brettern belegt und mit einem großen weißen Tuche bedeckt. Ein Crucifix wurde ebenfalls mit dem nöthigen Taufgeſchirr herbeigeſchafft, welches ſeine Dienſte that, obſchon es nur aus einem Waſchbecken und einer Obertaſſe beſtand. —

Indeſſen gieng es im Zwiſchendecke munter zu. Alles, was geſund war, machte ſich an ſeine Toilette; die Männer raſirten ſich, die Weiber flochten ſich die Haare, der Herr Pfarrer wichſte die Kanonenſtiefeln und packte ſeinen neuen ſchwarzen Anzug aus, und der Capitain warf ſich in der Cajüte in faſſionablen Frack und „Unausſprechliche.“

Als Alles zum feierlichen Akte vorbereitet war, ließ der Capitain mit der Schiffsglocke ein Zeichen geben, und langſam gieng es aus dem unteren Raume auf das Verdeck, auf dem ſich die Verſammlung in zwei langen Reihen aufſtellte.

Die Rede des Geiſtlichen und die Taufhandlung war einige Stunden vorüber, als unſer Bauer mit rothem Kopfe und einem Blatt Papier in der Hand auf W....... und mich zukam und uns einen Taufſchein überreichte, der ihm auf ſein Verlangen vom Pfarrer ausgeſtellt worden war. Derſelbe enthielt die Beſtätigung, daß das Söhnlein des Bauern N. N. in die Gemeinſchaft der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche aufgenommen worden ſey. Nun war uns die Sache doch nicht mehr zum Spaßen, als wir ſahen, daß uns ein Jeſuitenſtücklein geſpielt worden ſey, welches der Herr Pfarrer in Innsbruck erlernt haben mochte; wir nahmen deßhalb den Taufſchein zu uns, und ich ſchrieb einen zweiten, in welchem ausdrücklich bemerkt war, daß von dem katholiſchen Prieſter N. N. das Kind in die Gemeinſchaft der „chriſtlichen" Kirche aufgenommen worden ſey. Nachdem dieſes neugeſchaffene Dokument vom Capitain als Pathen, von dem Vater und der Mutter des Kindes als Eltern und von W....... und mir als Zeugen unterſchrieben war, gaben wir es erſt dem Herrn Pfarrer zur Unterſchrift, der ſich dem Geſchäft mit ſaurem Geſichte unterzog, worauf in ſeiner Gegenwart der von ihm geſchriebene Taufſchein über Bord flog.

Jetzt erſt war das tiefgeängſtigte Elternpaar wieder guten Muthes. Die ganze Geſchichte wurde

aber, trotz aller Bemühuogen, ſie geheim zu halten, auf dem Schiffe ruchbar, und die nächſte Folge davon war die, daß, als eine zweite Frau 14 Tage ſpäter ebenfalls gebar, der Vater des Kindes dasſelbe um keinen Preis von dem Pfarrer taufen ließ, ſondern feſt erklärte, ihm erſt in Cleveland, ſeinem künftigen Wohnſitze, von einem evangeliſchen Prediger die Weihe der Kirche ertheilen laſſen zu wollen.

Fünftes Capitel.

Ein Sturm. Damenhüte. Bemerkungen über die Einwanderung in Nord-Amerika.

Bis hieher war unſere Reiſe eine durchaus angenehme; wir hatten immer gutes Wetter und einige Tage Windſtille ausgenommen immer günſtigen Wind, ſo daß die Hälfte der Reiſe wider Erwarten raſch gemacht war. Wir ſollten aber auch etwas von den ernſten Unannehmlichkeiten und Gefahren des Seelebens koſten, nämlich einen Sturm. — Schön hatte der Tag geendet, und Alles war bis auf die Matroſen in tiefen Schlaf

verſunken, als ſich der Wind drehte. Gegen Morgen war der Sturm in vollem Anzuge. Das laute Commando des Capitains, das Geſchrei und der Geſang der Matroſen, die bei dem Nahen der Gefahr eine ganz beſondere Munterkeit befällt, wie das ſchrille Pfeifen des Windes weckten Alles im Zwiſchendecke. Jedes fuhr ſchnell in die Kleider, um ſich auf dem Verdecke von dem Gange der See zu überzeugen. Die neugierigere und zartere Hälfte des menſchlichen Geſchlechts kam zuerſt im Negligé die Schiffstreppe hinauf. Kaum aber hatten die Weiber die Köpfe aus den Lucken geſteckt, und das Aechzen der Maſten und Raaen, ſowie das Brauſen der daherrollenden Wogen gehört, als ſie ſämmtlich nach Unten eilten, und durch ihr furchtbares Zetergeſchrei alle noch ſchlafenden Kinder aufweckten, welche den Chorus nach Leibeskräften verſtärken halfen. Raſch ſtieg ich nun auf das Verdeck, um zu ſehen, ob Gefahr vorhanden ſey; aber kaum war ich oben angelangt, als ich mir beim Anblick der tobenden See meine Unerfahrenheit in ſolchen Dingen ſofort eingeſtehen mußte.

Mein Freund W....... kam auf mich zu und theilte mir mit, daß der Capitain guter Dinge ſey und ihm verſichert habe, daß ſein Schiff dergleichen Stürme auf jeder Reiſe zu beſtehen hätte. Ganz ermuthigt verſuchte ich nun, auf dem Verdecke,

das von hereingeworfenem Seewaſſer ſo ſchlüpfrig geworden war, daß man kaum darauf gehen konnte, in die Nähe einiger Paſſagiere zu gelangen, als auf einmal eine große Welle gegen die linke Seite des Schiffes heranrollte, dasſelbe in die Höhe hob, das ganze Verdeck mit Waſſer überſchüttete und mich auf die rechte Seite des Schiffes hinabſchleuderte, daß ich in die tobende See hinausgeſtürzt wäre, hätte ich mich nicht noch inſtinktartig an der Gallerie, die um die Cajüte lief, angeklammert. Ein Matroſe ſprang mir zur Hülfe und brachte mich zur Lucke, durch die ich ſehr kleinlaut und gequält von Schmerzen am ganzen Körper hinabſtieg, um mich auf meine Matratze von Seegras zu begeben und daſelbſt über meine unberufene Neugierde nachzudenken.

Inzwiſchen hatte der Sturm zugenommen. Weiber und Kinder ſchrieen nach Leibeskräften; eine Waſſermenge um die andere ſtürzte durch die Lucken, die man nicht verſchließen durfte, wollte man uns nicht der Gefahr des Erſtickens Preis geben. Durch das heftige und raſche Hin- und Herſchwanken des Schiffes machten ſich, um die Verwirrung und den Lärmen noch größer zu machen, auch noch Koffer, Kiſten und ſonſtige Reiſeeffekten von den Stricken los, mit denen ſie befeſtigt waren, und rollten von einer Seite zur andern. Zugleich

rauſchte bei jeder Bewegung des Schiffes das Waſſer im Zwiſchendeck herüber oder hinüber, was für die meiſten Ohren keine ſehr erfreuliche Muſik war.

36 Stunden hatte der Sturm ſo getobt, während welcher Zeit ich mich nur von rohem Schinken und Schiffszwieback nährte, da man an Kochen gar nicht denken durfte. Die meiſten Paſſagiere, namentlich die Weiber und die Kinder, genoſſen aber, ſo lange das Unwetter währte, aus Angſt und Jammer gar nichts und viele Andere konnten das wenige Genoſſene nicht bei ſich behalten, da ſie von der Seekrankheit im höchſten Grade befallen waren.

Als ich das Verdeck wieder betrat, war bereits wieder ein Segel an dem Hauptmaſt erſchienen. Die See ging aber, obſchon der Wind bedeutend von ſeiner Heftigkeit verloren hatte, noch volle 24 Stunden hoch, und löſchte uns einmal um's anderemal unſer mühſam gemachtes Feuer wieder aus, das dem öden Magen eine warme Suppe verſchaffen ſollte. —

Aber welches Schauſpiel wäre Dir, lieber Leſer, geboten worden, hätteſt Du jetzt einen Blick in das Zwiſchendeck werfen können! Blaſſe Geſtalten krochen hie und da aus den Bettſtellen, um in allen Winkeln des Schiffes ihre entführten Sieben-

ſachen aufzuſuchen. Nun entſtand erſt das rechte Seufzen und Wehklagen, als Viele, die ihre Vorräthe und ihr Gepäcke nicht vorſichtig genug befeſtigt hatten, den ungeahnten Schaden bemerkten. Namentlich gieng viel Wein verloren, den man in großen eingeflochtenen gläſernen Flaſchen mitgenommen hatte, die natürlich eine Carambolage mit einem Koffer oder einer Kiſte nicht auszuhalten vermochten. Schiffszwieback, vom Seewaſſer durchweicht, und Unrath aller Art war über den ganzen Boden verſtreut, und gab uns eine angenehme Ausſicht auf appetitliche Beſchäftigung. Mehrere Tage vergiengen, ehe Alles wieder im alten Gleiſe war.

Den größten Verluſt hatte aber unſtreitig eine deutſche Putzhändlerin aus Paris erlitten, die mit mehreren Dutzend Damenhüten vom feinſten Stoffe, welche mit täuſchend nachgemachten Blumen verziert waren, nach New-York auszuwanderen beſchloſſen hatte, um die amerikaniſchen Ladys mit den Erzeugniſſen ihrer Kunſt zu beglücken. Sie hatte die Unvorſichtigkeit begangen, die in einfache Pappſchachteln verpackten Hüte unter ihrem Bette zu verwahren, wo ſie von dem Seewaſſer total verdorben wurden. Manches Frauenherz wäre gewiß bei dem Anblick des ſo unbarmherzig vernichteten Putzes tief bewegt worden! Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

Die Paſſagiere waren faſt ohne Ausnahme vermögende Leute; Einzelne führten ſogar Reichthümer mit ſich. Manchem Finanzmanne möchte ich den Rath geben, einmal auf einem Auswandererſchiffe die Reiſe nach New-York mitzumachen, damit er nach der Ankunft in Amerika bei der Viſitation des Gepäckes durch die Zollbeamten die großen Geldſäcke mit eigenen Augen ſehen könnte, welche durch die Auswanderer in die Fremde geſchafft werden. Die Amerikaner haben nur zu wohl die ungeheuere Wichtigkeit der Einwanderung erkannt und begünſtigen ſie auf alle Weiſe. Ihnen iſt der Reiche wie der Arme willkommen; der erſtere bringt Capitalien, der letztere Arbeitskräfte mit, die in dieſem Lande, in welchem noch ſo Manches in der Kindheit liegt, trotz der täglichen Ankunft ſo vieler Menſchen immer noch ihren Werth behauptet haben, wenn ſie ſich nur geſchickt zu vertheilen wußten.

Nach einer Berechnung ſoll im Jahre 1847 eine Baarſumme von 5,000,000 fl. allein von Deutſchen in Amerika eingeführt worden ſeyn, was Niemand Wunder nehmen wird, der weiß, wie viel reiche Grundbeſitzer in dieſem Jahre auswanderten. Jedes Jahr nimmt die Auswanderung zu, und hat ſelbſt im Jahre 1848, wo ſich doch der Verwerthung von Gütern und Grundbeſitz ſo bedeutende Schwierigkeiten entgegenſetzten, einen

ſo hohen Grad erreicht, daß die Bevölkerung Nord-Amerikas in dieſem Einen Jahr um 10 Prozent ſtieg.

Die große Ausfuhr von Baargeld wird mit der Zeit ohne Zweifel ſehr fühlbar werden, denn wenn wir auch gerne zugeſtehen, daß der Hauptreichthum unſerer Nation in dem Ackerbau beſteht, ſo wird doch Niemand behaupten wollen, daß wir die Induſtrie entbehren können und dieſe ohne flüſſige Capitalien arbeiten kann.

Sechstes Capitel.

Napoleon. Baldiges Ende der Seereiſe. Unerwarteter Aufenthalt. Land. Die New-Yorker Piloten.

Gerne verkehrten W....... und ich mit einem Bauer aus Schwaben, der eine große Gemüthlichkeit, einen guten Humor und einen geſunden Menſchenverſtand beſaß. Er hatte lange als Bauernknecht im Würtembergiſchen gedient und ſich durch Sparſamkeit ein kleines Vermögen erworben. Auf unſere Frage, was ihn zur Auswanderung beſtimmt hätte, erzählte er uns, daß ein Schul- und Orts-

kamerade von ihm vor Jahren nach Amerika ausgewandert ſey und ihm geſchrieben habe, daß er hinüberkommen ſolle, da er in Deutſchland doch nur ein Lump bleibe, während er drüben wie Napoleon leben könne. Von jenem Augenblicke an hieß er, da uns einige Spottvögel zugehört hatten, allgemein der Napoleon, und wir lachten oft auf's Herzlichſte, wenn ein deutſcher Matroſe aus dem Holſteiniſchen, mit dem er enge Freundſchaft geſchloſſen hatte, in's Zwiſchendeck hinabrief: „Napoleon! gehe herauf! Du mußt Holz hauen und Erdäpfel abſchälen.“

Wir näherten uns allmählig dem Ende unſerer Reiſe. Ohne zu wiſſen, unter welchem Längen- und Breitengrade wir ſchwammen, bemerkten wir doch, als wir noch ungefähr **2—300** engl. Meilen von der Küſte entfernt waren, daß die Küſte nahe ſein müſſe, da eine auffallende Menge von Schiffen in unſerem Geſichtskreiſe ſegelte, während wir früher oft in **8** Tagen nur **2—3** Schiffen begegnet waren.

Endlich gab uns der Capitain die längſt erſehnte Kunde, daß wir am anderen Tage Land erblicken würden. Nun war Alles in der freudigſten Bewegung; beſſere Kleider wurden aus den Koffern genommen; alte, auf der Reiſe abgebrauchte Gegenſtände flogen in die See und ringsherum ſah man fleißige Hände, die ſich eigener und fremder Ver-

ſchönerung befliſſen. Die meiſte Mühe machte die Reinigung der Haut von einem fettigen Schmutze, den das Seewaſſer beim Waſchen zurückläßt, da Süßwaſſer hiezu nicht verwendet werden darf. Ich machte lange vergebliche Verſuche mit einem Handtuch und einem großen Stück Seife zum allgemeinen Ergötzen der Matroſen, die laut auflachten, daß ich mich vergeblich roth wie ein geſottener Krebs gerieben hatte, und meine Bemühungen wären wohl erfolglos geblieben, hätte ſich der Landsmann aus Holſtein nicht erbarmt und mir eine eigene Art Seife und einen wollenen Fleck gebracht, welche allein dem Körper die lange entbehrte Reinlichkeit wieder geben können.

Die geehrten Leſer werden der Verſicherung wohl Glauben ſchenken, daß wir Alle ohne Ausnahme die Nacht in großer Unruhe hinbrachten. Eigene Gefühle belebten das Herz bei dem Gedanken, in Bälde das neuerwählte Vaterland, dem Alle hoffnungsvoll entgegeneilten, vor Augen zu haben. Dazu kam noch die Freude, die lange, wenn auch immerhin glückliche Seereiſe mit ihren Gefahren und Entbehrungen überſtanden zu haben; W.......s, wie meine eigene poetiſche Natur, deren kühner Flug ſich auf der Reiſe manchmal zum Ueberirdiſchen aufzuſchwingen verſucht hatte, ſank jetzt auf einmal zum Gemeinen herab und

freute ſich auf ein Stück friſches Rindfleiſch und ein gutes Glas Bier, während die Frauen laut jubelten bei der ſich öffnenden frohen Ausſicht auf — Milch zum Kaffee.

Fröhlich ſprangen wir ſchon Morgens 4 Uhr aus den Betten, um das gelobte Land zu erblicken; aber leider war unſere Hoffnung zu Waſſer geworden, denn in der Nacht hatte ſich ein neidiſcher Nebel über die See gelagert, der uns die Ausſicht gänzlich verſperrte. Traurig ſtand ich auf dem Verdeck, als Freund W....... meinen Aerger noch durch die Mittheilung vermehrte, daß der Capitain Befehl gegeben habe, Anker auszuwerfen, da er um keinen Preis bei dem trüben Wetter näher an die gefährliche und klippenreiche Küſte fahren, ſondern einen Piloten erwarten wolle. Den ganzen Tag mußten wir ſo in einer unerträglichen Langeweile hinbringen, ohne einen Fußbreit vorwärts zu kommen, da es ſich durchaus nicht aushellte. Als der Abend hereingebrochen war, ließ der Capitain einige Raketen ſteigen, um einen Lotſen an Bord zu bekommen, was denn auch zu Aller Freude in der Nacht gelang.

Dieſer unvermuthete Aufenthalt in der Nähe der Küſte war uns um ſo unangenehmer, als wir gerne am 3. Juli in New=York angelangt wären, um am nächſten Tage das große Feſt mitzufeiern,

welches die Amerikaner zu Ehren und zum Gedächtniß der am 4. Juli 1776 von ihren Vätern in Philadelphia gegebenen Unabhängigkeitserklärung von England mit großem Pompe begehen.

In der Nacht des 2. Juli war der Pilot erſt an Bord geſtiegen, und es fragte ſich ſehr, ob uns ein günſtiger Wind in den nächſten 48 Stunden an's Land treiben würde. Der Capitain lächelte ſtillvergnügt zu unſeren betrübten Geſichtern, hatte aber ganz im Geheimen bereits Vorſorge getroffen, ſie bald wieder aufzuklären.

Als wir am anderen Tage von unſeren zerlegenen und ſehr hart gewordenen Matratzen auf das Verdeck eilten, hatte ſich der Nebel gänzlich gelegt, und — ein lauter Schrei des Entzückens entfuhr uns, als wir im herrlichſten Sonnenſchein Sandy Hook mit ſeinen 3 Leuchtthürmen vor uns erblickten. Reichlich waren wir für das Unangenehme der letzten Tage entſchädigt. Die Staffage dieſer herrlichen Seepartie bildeten Hunderte von Schiffen, welche theils wie wir vor Anker lagen, theils von Dampfſchiffen der Bay von New-York zugeführt wurden. Weithinaus war das Meer, ſo weit nur das Auge reichen konnte, mit kleinen Fahrzeugen überſäet, welche theils Pilote, theils rüſtige Fiſcher trugen, die die ungeheure Stadt täglich mit friſchen Seefiſchen verſehen.

Es ſey mir gegönnt, hier Einiges über die New-Yorker Piloten zu ſagen. Dieſe kühnen Männer, welche nicht allein die genaueſte Kenntniß der Küſte mit ihren Klippen und Untiefen, ſondern eine eben ſo gute ſeemänniſche Bildung, wie die Capitaine ſelbſt, haben müſſen, da ſie ſofort nach ihrer Ankunft an Bord das Commando des Fahrzeugs übernehmen, bilden in New-York ein wohlorganiſirtes Corps. Ihre Dienſtzeit iſt ihnen regelmäßig vorgeſchrieben und ihr Nahrungsſtand geſichert, ob ſie nun im Jahre viele oder wenige Schiffe einbringen. In kleinen, aber ſcharf und ſchlank gebauten, daher auch ſehr ſchnell ſegelnden Fahrzeugen kreuzen ſie oft mehrere Tage und Nächte in der Nähe der Küſte, ja ſie wagen ſich oft **3 — 400** engl. Meilen in die offene See hinaus, um ihr menſchenfreundliches Geſchäft auszuüben. Selbſt beim ſtürmiſchſten Wetter halten ſie das hohe Meer, um hülfsbedürftigen Schiffen Rettung bringen zu können. Der Muth und die Verwegenheit dieſer Männer überſteigt allen Glauben, ſowie ihre Erfahrung und Sicherheit allgemeine Bewunderung erregt.

Hier möge auch einer That Erwähnung geſchehen, welche nicht allein Amerika, ſondern auch Europa mit gerechtem Erſtaunen erfüllte. Ein New-Yorker Pilot unterzog ſich dem gefährlichen

Geſchäfte, mit ſeinem Boote *) Nachrichten von Wichtigkeit eher nach dem **3000** engl. Meilen entfernten Liverpool zu bringen, als es dem abgehenden Dampfſchiff, welches die Reiſe gewöhnlich in **13 — 14** Tagen macht, möglich wäre. Er kam nun zwar ſpäter als das Dampfſchiff in England an, aber die in Liverpool anweſenden Seeleute von allen Nationen der Erde ſtaunten über die Kühnheit einer That, die auszuführen bis zu dieſer Stunde noch keiner für möglich gehalten hatte.

Die New=Yorker Piloten ſind, da viele von ihnen als Capitaine weite und gefahrvolle Reiſen nach allen Welttheilen gemacht haben, nicht allein kühne, ſondern auch ſehr gebildete Leute, und unterſcheiden ſich darin weſentlich von den Lotſen anderer Länder, die zwar auch eine genaue Kenntniß ihres Terrains, aber nicht den Takt und das Benehmen haben, welches bei den New=Yorker Piloten einen ſo wohlthuenden Eindruck macht.

---

*) Pilotboat.

Siebentes Capitel.

Schilderung der Küſte. Staatenisland. Die Makler in New-York.

Wir waren ſämmtlich noch im Anſchauen der reizenden Küſte verſunken, als ſich uns ein Dampfſchiff näherte, welches uns in den Hafen ſchleppen ſollte. Es hatte den Quarantainearzt an Bord, der den Geſundheitszuſtand unſeres Schiffes unterſuchte und denſelben bis auf wenige Seekranke vortrefflich fand, weßhalb er uns ſofort die Erlaubniß zum Einlaufen ertheilte. Nun war Alles von frohen Empfindungen bewegt; ſelbſt Diejenigen, welche ſeit vielen Wochen nicht auf das Verdeck gekommen waren, ließen ſich heraufführen, um mit den Anderen die herrliche Küſte und die Bay von New-York zu bewundern, in die wir bald gelangen ſollten.

Plötzlich brauſte der Dampf aus dem Rauchfange des Steamers und vorwärts gieng es dem Lande zu. Wir kamen an mehreren Schiffen vorüber, die ebenfalls Auswanderer an Bord hatten; ein fröhliches, herzliches Hurrah, welches wir jedesmal munter erwiderten, ertönte, ſo oft wir vorbeifuhren. Als wir Coonyisland, eine kleine Inſel,

Digitized by Google

welche die New=Yorker im Sommer fleißig zum Gebrauche der erfriſchenden Seebäder beſuchen, aus den Augen verloren hatten, näherten wir uns allmählig der ſchmalen Einfahrt (Harbour), die man nothwendigerweiſe paſſiren muß, wenn man in die Bay von New=York gelangen will. Dieſer wichtige Punkt, der Schlüſſel von New=York, iſt von den Amerikanern natürlich bedeutend befeſtigt worden. Zu unſerer Rechten erblickten wir auf einem ziemlich ſteilen Hügel das Fort Hamilton mit ſeinen Caſematten und bombenfeſten Kaſernen, deſſen Kanonen drohend auf uns herabblickten. Luſtig flatterte von den Batterieen das ſtolze Sternenbanner der Republik. Zur Linken waren ebenfalls dicht an der Küſte ſtarke Werke ſichtbar, und um jedes Eindringen von der Seeſeite unmöglich zu machen, liegt faſt in der Mitte der Einfahrt ein anderes maſſives und bombenfeſtes Fort, welches im Vereine mit den Strandbatterieen feindlichen Schiffen ſicheres Verderben droht.

Als wir endlich in die Bay ſelbſt gelangten, erblickten wir das liebliche Staatenisland mit ſeinen freundlichen Villen und Gartenanlagen, welches nebſt Hoboken der Haupt=Sommeraufenthalt der New=Yorker iſt. Faſt alle vermögenden Kaufleute bringen hier mit ihren Familien die heißen Sommermonate zu. Jeden Morgen fahren ſie von da mit

den regelmäßig gehenden Dampfſchiffen zur Stadt, um ihre Geſchäfte zu beſorgen, und kehren dann um 3 Uhr, zu welcher Stunde die größeren Geſchäfte geſchloſſen werden, zurück.

In Staatenisland muß die Quarantaine abgehalten werden, wenn dem Quarantainearzt der Geſundheitszuſtand der Paſſagiere nicht befriedigend ſcheint. Die auf der Inſel befindlichen Hoſpitäler, die eine große Anzahl Kranker aufnehmen können, ſind oft überfüllt, namentlich war dies im Jahre 1847 der Fall, in welchem hauptſächlich in den von England und Irland kommenden Schiffen das Schiffsfieber in grauenerregender Art graſſirte.

Ohngeachtet unſere Aufmerkſamkeit jeden Augenblick auf einen neuen intereſſanten Gegenſtand hingelenkt wurde, fiel uns doch der geringfügige Umſtand auf, daß 4—5 Kähne unſerem Schiffe beſtändig zur Seite blieben. Mein Freund W......., wie immer thätig und wacker für mich ſorgend, theilte mir mit, daß ſich in dieſen Booten die verrufenen und berüchtigten deutſchen Makler befänden, welche den ankommenden Schiffen 5—6 Meilen entgegenfahren, um ſich ihre Opfer ſchon auszuſuchen, ehe ſie nur das Land betreten haben. Viele Capitaine erlauben ihnen, an Bord zu kommen, damit durch ſie die Paſſagiere möglichſt raſch vom Schiffe geſchafft werden; unſer Higgins aber war

zu redlich und brav, um dieſen unſauberen Geſellen den Zutritt zu ſeiner Lila, deren reinen Namen er nicht von ihnen beflecken laſſen wollte, zu geſtatten. Ihre anfängliche Höflichkeit verwandelte ſich nach erhaltener abſchläglicher Antwort ſofort in die gemeinſte Rohheit, und unſer guter Capitain würde ſich wohl über den Reichthum unſerer Mutterſprache an Schimpfwörtern gar ſehr gewundert haben, hätte er dieſelbe verſtanden.

Bald erblickten wir auch das freundliche New-Jerſey und die Caſtelle von Governers-Island und Battery, ſowie die Maſten unzähliger Schiffe, welche uns die Ausſicht auf die Stadt verſperrten. Gelingt es auch dem Feinde, durch die Einfahrt in die Bay zu dringen, ſo erwartet ihn ein zweites verheerendes Kreuzfeuer in derſelben, welches ihm die Einnahme wohl unmöglich machen dürfte, obſchon die Stadt an und für ſich gänzlich frei und offen daliegt.

Endlich waren wir in dem Northriver, dem einem Arme des Hudſon, eingelaufen; unſer Schiff machte eine Wendung und wir lagen am Docke. Kaum aber hatten die Matroſen die Schiffstreppe an der einen Seite hinabgelaſſen, als die uns treu zur Seite gebliebenen Makler an Bord kamen und ihr feines Gewerbe begannen. Wie dieſe Art Menſchen ihren Köder auswirft, um gutmüthige

Leute zu fangen, welche von ihren Prellereien nichts ahnen, will ich aus eigner Erfahrung erzählen.

Nach ihrer Ankunft auf dem Schiffe ſtellten ſie zuerſt gleichgültige und unbedeutende Fragen an die Paſſagiere, um aus dem Dialekte zu errathen, aus welchem Theile Deutſchlands ſie kämen. „Ah! Sie ſind auch ein Sachſe, Preuße, Bayer, Heſſe u. ſ. w. Das iſt ſchön, da ſind wir ja Landsleute!“ Dann vertrauten uns dieſe edlen uneigennützigen Seelen das ſchon bekannte Geheimniß an, daß Makler am Bord ſeyen. „Nehmen ſie ſich in Acht vor dieſen verrufenen Menſchen! Mir können Sie Ihr Vertrauen ſchenken, da mich einzig und allein die Sehnſucht nach Landsleuten auf das Schiff geführt hat, die mir etwas Neues aus der theuern Heimath melden könnten. Ach, Deutſchland bleibt doch immer ſchön!“ Auf dieſe Weiſe iſt nicht allein der Angeſprochene, ſondern auch jeder Unerfahrene gefangen, der im Kreiſe um den Gauner herumſtand, um ſeinen gemüthlichen Worten zu lauſchen.

Die Makler ſind faſt ohne Ausnahme in den Dienſten derjenigen Wirthe, welche in der Nähe des Hafens wohnen und einzig und allein von den Einwanderern leben. Sie ſuchen daher durch alle möglichen Kunſtgriffe die neuen Ankömmlinge

in das Haus desjenigen Gaſtwirths zu locken, mit dem ſie in Geſchäftsverbindung ſtehen. Dieſe Menſchen verlangen natürlich für ihre Leiſtungen eine gute Bezahlung, die ihnen der Wirth leiſten muß, da durch Geldforderung von ihrer Seite die Auswanderer mißtrauiſch werden würden. Es iſt nicht ſelten, daß ein gewandter Makler monatlich von dem Wirth, dem er die Opfer liefert, 30 Dollars*) nebſt Koſt und Logis erhält, die natürlich wieder den Einwanderern abgenommen werden. Nebenbei wiſſen ſie auf die gewandteſte Weiſe den Ankömmlingen das Geld aus der Taſche zu ſpielen und ſie in verdrießliche Händel zu verwickeln, um ihre Hülfe und Unterſtützung in Anſpruch genommen zu ſehen, die natürlich reichlich bezahlt werden muß, wie überhaupt alle ihre Dienſte ſechsfach vergütet werden müſſen; ſo ſah ich z. B., wie ſie einem Landmann das halbvolle Glas zum Trinken reichten, für welche Ehre demſelben eine volle Flaſche Rheinwein abgepreßt wurde.

Für das Eigenthum ſind ſie theilweiſe äußerſt gefährliche Menſchen; am beſten thut man, wie dies allen Reiſenden immer wieder empfohlen werden darf, durchaus kein Geld ſehen zu laſſen, denn ſie liegen dem, bei welchem ſie edles Metall ver-

*) Ein Dollar = 2 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. 13 Ngr.

muthen oder erblickt haben, in ihrer zudringlichen und ekelhaft widrigen Manier ſo auf dem Halſe, daß er ihnen nur durch eine Wohnungsveränderung entgehen kann.

Eine weitere Erwerbsquelle dieſer Menſchen iſt ihre Verbindung mit den verſchiedenen Dampfſchiff-fahrts-Geſellſchaften und Eiſenbahn-Compagnien, welche unter ſich concurriren und deßhalb auf das Capern von Paſſagieren ausgehen, welches eben-falls von den Maklern beſorgt wird. Dieſes Geſchäft iſt für ſie das einträglichſte, da ſie oft **20—30** Paſſagiere in die Comptoirs dieſer Geſell-ſchaften führen, um Fahrbillets nach allen Theilen der Vereinigten Staaten zu löſen, für welchen Dienſt ſie pro Kopf je nach Verhältniß einen hal-ben oder einen ganzen Dollar erhalten. Einzelne Makler haben ſich auf dieſe Weiſe ſchon ein hüb-ſches Vermögen geſammelt, obſchon die meiſten von ihnen liederliche und arbeitsſcheue Geſellen ſind, welche in den Wintermonaten, in denen bei weitem weniger Einwanderer ankommen und ihr Verdienſt daher ſehr geſchmälert iſt, das wieder durchbringen, was ſie im Sommer geſammelt haben.

Ihr Aeußeres iſt großentheils anſtändig, um aus dem Anzuge nicht ſogleich die Erbärmlichkeit ihres Geſchäftes errathen zu laſſen. Unerfahrene werden daher um ſo leichter getäuſcht, da der erſte

Eindruck bei ihrem Erſcheinen kein abſtoßender iſt. Der Ankömmlung thut am beſten, wenn er ſogleich ein gutes Gaſt= oder Privathaus bezieht, da er dadurch der Peſt entgeht, die ihn in der Perſon der Makler und betrügeriſchen Wirthe beſtändig verfolgt. Außerdem lebt man in der Stadt billiger, reinlicher und ruhiger. Die Wirthe am Hafen verlangen ohne Ausnahme für Koſt und Logis 3 Dollars die Woche, während man in der Stadt für dieſelbe, ja noch beſſere Qualität nur 2½ Dollar bezahlt. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß von Reinlichkeit in Häuſern keine Rede ſeyn kann, die in verhältnißmäßig ſehr beſchränkten Räumen manchmal an einem Tage mehrere Hundert Perſonen mit Kiſten und Kaſten aufnehmen. Der damit verbundene Lärmen, der am frühen Morgen beginnt, um erſt am ſpäten Abend wieder aufzuhören, iſt auch eine von den Annehmlichkeiten, auf die gewiß jeder Reiſende gern Verzicht leiſtet!

In den meiſten Gaſthäuſern dieſer Art kann man nur äußerſt ſelten einzelne Zimmer bekommen. In vielen ſtehen 10—12 Betten, von denen jedes ſeine zwei Individuen aufnehmen muß, was nicht Jedermanns Vergnügen iſt. Da die wenigſten Perſonen, die hier neben einander zu ſchlafen gezwungen ſind, ſich auf ihrem Lebenswege ſchon einmal begegnet ſind, ſo iſt man in beſtändiger

Gefahr, bei der Rückkehr von einem Gange aus= wärts ſein Gepäcke nicht mehr zu finden.

Am meiſten werden die unerfahrenen, gutmüthigen deutſchen Landleute geprellt; eines traurigen Falls möge hier Erwähnung geſchehen. Ein churheſſiſcher Bauer ſchenkte einem Makler ſein Vertrauen, der ihm eine Wohnung in einem Privathauſe zu verſchaffen verſprach, da die meiſten Gaſthäuſer überſetzt waren. Als derſelbe den Koffer des Einwanderers, in dem ſeine ganze Habſeligkeit eingeſchloſſen war, in dem neuen Quartier niedergeſetzt hatte, lud er den Bauer auf's Freundlichſte zu der Beſichtigung der Merkwürdigkeiten New=Yorks ein, was dieſer dank= bar annahm. Er führte ihn in eine der belebteſten Straßen der Stadt, und, als ſie ſich im dichteſten Gedränge und Getümmel befanden, war er mit einem Male ſpurlos verſchwunden. Der arme Be= trogene kannte weder die Nummer des Hauſes, noch den Namen der Straße, in der er ſeinen Koffer zurückgelaſſen hatte, und ſeine ſämmtlichen Kleider, ſeine Wäſche, ſowie ſeine ganze Baarſchaft waren verloren. Einige Mitglieder des deutſchen Volksvereins*) begegneten dem weinenden Manne, brachten ihn für die Nacht unter und verſchafften ihm am nächſten Tage Arbeit an einer Eiſenbahn.

*) Siehe das nächſte Capitel.

So viel von dieſer Klaſſe von Menſchen, vor denen ſchon ſo oft gewarnt wurde. Trotzdem beklagen es täglich neue Opfer, den gutgemeinten Rath erfahrener Männer nicht befolgt zu haben.

Achtes Capitel.

Die deutſche Geſellſchaft und der deutſche Volksverein.

Am paſſendſten geſchieht jetzt, nachdem wir eine Characteriſtik der Makler gegeben haben, zweier Vereine in New-York Erwähnung, welche ſich die doppelte Aufgabe geſtellt haben, einerſeits dem von dieſen Menſchen verübten Unfuge mit aller Energie entgegenzutreten, andrerſeits die Einwanderer mit Rath und That zu unterſtützen; es ſind dies die ſchon lange beſtehende „deutſche Geſellſchaft“ und „der deutſche Volksverein zur Wahrung der Rechte und Intereſſen deutſcher Einwanderer“, welcher erſt vor einigen Jahren in's Leben getreten iſt. Beiden Vereinen ſtehen die angeſehenſten und achtbarſten deutſchen Bürger New-Yorks vor, wodurch ihre Wirkſamkeit eine beträchtliche Ausbreitung, ſowie die energiſchſte Unterſtützung der amerikaniſchen Behörden erhalten hat.

Die deutſche Geſellſchaft verausgabt für gänzlich hülfs- und mittelloſe deutſche Einwanderer in kleinen Geldunterſtützungen jährlich eine nicht unbedeutende Summe; aber einen noch viel wirkſameren Dienſt leiſtet ihnen dieſer Verein durch Anweiſung von Arbeit. Ein Sekretair iſt eigens angeſtellt, welcher in einem in der Nähe des Hafens eingerichteten Bureau alle Anfragen beantwortet, alle Klagen anhört und zu beſeitigen ſucht. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß dieſer nicht im Stande iſt, allen Denen zu helfen, welche zu ihm kommen, da manchmal Unmögliches gefordert wird, und er nur das wirkliche Unglück berückſichtigen kann und darf.

Die deutſche Geſellſchaft beſitzt ein ziemliches Capitalvermögen, welches durch viele Beiträge der Mitglieder und namentlich durch eine bedeutende Schenkung unſeres verſtorbenen reichen deutſchen Landsmannes Johann Jacob Aſter begründet wurde. Ihre Wirkſamkeit beſchränkt ſich aber nicht allein auf die Unterſtützung armer Einwanderer; auch unglücklichen deutſchen Stadtbewohnern tritt ſie helfend zur Seite und berückſichtigt namentlich auch verſchämte Arme. Um die Geſchäfte der Geſellſchaft in Bezug auf dieſen Theil ihrer Thätigkeit zu vereinfachen, iſt New-York in Bezirke getheilt worden, zu deren Vorſtänden zuverläſſige und menſchenfreundliche Mitglieder gewählt werden, die die

Bittgeſuche Hülfsbedürftiger entgegennehmen und möglichſt zu befriedigen ſuchen.

Die bedeutendſten deutſchen Aerzte New-Yorks haben ſich der deutſchen Geſellſchaft angeſchloſſen, und dieſe iſt dadurch in den Stand geſetzt, unbemittelten Kranken und Leidenden nicht allein vorzügliche, ſondern auch unentgeldliche Behandlung zukommen zu laſſen.

Dieſer Verein iſt öfters der Gegenſtand lauten Tadels und bitterer Schmähungen geweſen; wer aber die Maſſe des Elendes und der Noth kennt, die täglich von ihm gelindert werden ſoll, und ſeine wirkliche Leiſtungen dagegen hält, wird ſich gewiß nur ehrend und anerkennend über einen Verein ausſprechen, der ſo manche Thräne getrocknet und ſo manchen Hunger geſtillt hat.

Der deutſche Volksverein hat ſich eine andere Aufgabe, als die deutſche Geſellſchaft geſtellt; er gibt nämlich keine Unterſtützung an Geld, ſondern beſchäftigt ſich, wie ſeine Name ſchon beurkundet, nur mit der Wahrung der Rechte und Intereſſen der Einwanderer. Sein Hauptaugenmerk war ſeit ſeiner Gründung darauf gerichtet, die Makler in der Ausübung ihres ſchändlichen Gewerbes zu hindern, erwieſene an den Einwanderern begangene Betrügereien gerichtlich zu verfolgen, Arbeit an Arbeitsloſe zu geben und Rath und Auskunft über

amerikaniſche Zuſtände zu ertheilen. Ein Ausſchuß, welcher jede Woche wechſelt, iſt täglich Nachmittags zu beſtimmten Stunden in einem Lokale in der Nähe des Hafens in Sitzung, welches regelmäßig den Einwanderern in der New=Yorker Staatszeitung und der deutſchen Schnellpoſt bekannt gemacht wird.

Alle Beſchwerden und Klagen über Makler, Wirthe und andere Betrüger werden dort angenommen und entweder auf gütlichem, polizeilichem oder gerichtlichem Wege bereinigt. Dieſe Leute ſind daher die erbittertſten Feinde dieſes Vereins geworden, und verfolgen namentlich die thätigen Mitglieder desſelben auf alle ihnen nur immer mögliche Weiſe, ſowie ſie natürlich auch durch Verbreitung von Lügen, Entſtellungen und Verläumdungen die moraliſche Kraft des Vereins zu brechen ſuchen.

Im Anfange ſeines Entſtehens ſuchte der deutſche Volksverein die Aufmerkſamkeit der Einwanderer hauptſächlich durch große Plakate auf ſich zu ziehen, welche an die Ecken der verſchiedenen Hafenſtraßen angeſchlagen wurden. Er mußte ſich aber bald von der Untauglichkeit einer Maßregel überzeugen, welcher die Makler nur mit dem einfachen Abreißen der Zettel zu begegnen brauchten, um ſie gänzlich wirkungslos zu machen.

Eine Thatſache will der Verfaſſer hier nicht unerwähnt laſſen, da ſie am beſten geeignet iſt, einen klaren Begriff von dem Treiben der Makler den Vereinen gegenüber, welche ſie beaufſichtigen, zu geben.

Das Directorium des Volksvereins hatte eine Vereinsverſammlung ausgeſchrieben, in welcher verſchiedene Beſchlüſſe gefaßt werden ſollten, die man ſpäter zum Schutze der Einwanderer in Ausführung bringen wollte. In dieſer fanden ſich eine bedeutende Anzahl Makler mit Knitteln bewaffnet in der Abſicht ein, die Verſammlung zu ſtören und Diejenigen zu bedrohen und zu mißhandeln, welche als Redner auftreten würden. Es gelang ihnen auch, die Abhaltung der Berathung zu verhindern, indem ſie einen ungeheuren Skandal anfiengen, ſo oft Jemand den Mund zu einem Vortrage öffnete. Zuletzt könnten nur von dem Präſidenten requirirte Conſtabler einen Theil der Mitglieder vor wirklichen Angriffen ſchützen.

Die vielen lauten Klagen, die gegen jene Menſchen erhoben wurden, haben endlich auch die amerikaniſchen Behörden veranlaßt, ernſtlich gegen ſie einzuſchreiten, und die Zeit iſt wohl nicht mehr ferne, in welcher man von ihrem Gewerbe als von einem, das der Vergangenheit angehörte, ſprechen wird.

Neuntes Capitel.

New=York. Die Battery oder der Caſtle=garden. Der Broadway. Aſtorhaus. Das Amerikaniſche Muſeum. Der Park und City=Hall. Die Vorfeier des vierten Juli.

Mein Hauptwunſch war nun erreicht; ich hatte amerikaniſchen Boden unter meinen Füßen, und konnte die Begierde kaum unterdrücken, ſogleich zur Beſichtigung der Stadt aufzubrechen. Freund W....... machte mich jedoch darauf aufmerkſam, daß wir einer Stärkung ſehr bedürftig wären und unſre hungrigen Magen und ermüdeten Körper auch etwas Berückſichtigung verdienten.

Nach einigen Stunden machte ich den erſten Ausgang, der mich zunächſt in ein großes Cigarren=lager führte, um die ächten Kinder der Havanna einzukaufen. Meine Freude über den herrlichen Genuß verringerte ſich aber merklich, als ich nach dem Preiſe fragte, den ich ungeheuer hoch fand. Von hier aus führte uns unſer Weg nach der Battery, welche mir W....... zuerſt vor Augen führen wollte, da es ohnſtreitig der ſchönſte Spaziergang New=Yorks mit einer weiten Ausſicht auf die beiden

Arme des Hudſon, den North= und Eaſt=River, die Bay von New=York, New=Jerſey und Staaten=island auf der einen, und Broklyn und Williams=burg auf der anderen Seite iſt.

Die Battery, auch Caſtlegarden genannt, iſt einer der beſuchteſten Vergnügungsorte der New=Yorker, da man hier in der großen Glühhitze des Sommers nicht allein unter dem Schatten der Bäume ſich ergehen, ſondern auch die kühlende Seeluft einathmen kann. Das große und maleriſche Bild, das ſich vor mir ausbreitete und mir einen bis zu dieſer Stunde nicht geahnten Genuß be=reitete, erhielt durch große Kauffahrteiſchiffe, welche in die Bay hereinſegelten, beſtändig hin= und her=laufende Dampfſchiffe und die große Menge von dahinſchießenden kleineren Fahrzeugen das regſte Leben. Während der Hudſon und die Bay den Anblick einer ungeheuren Arbeitſamkeit und Emſig=keit darboten und meinen Blick feſſelten, füllte ſich der weite und geräumige Garten mit modern ge=kleideten Herren und Damen, welche mir die Ueber=zeugung verſchafften, daß nicht allein die Mode=journale von London und Paris, ſondern auch die Modeſtoffe von dort ihren Weg nach Amerika finden.

Die Battery oder der Caſtlegarden hat ſeinen Namen von einem großen runden Thurme (Caſtell),

welcher die Stadt, wie ich bereits zu bemerken Gelegenheit hatte, gegen einen Angriff von der Bay aus in Verbindung mit den Fortifikationen von Governers-Island deckt. In Friedenszeiten iſt das Caſtell an einen ſpekulativen Yankee verpachtet, welcher in demſelben große Conzerte aufführen läßt, die ſchon wegen dér herrlichen Lage des Ganzen eine große Anziehungskraft ausüben. Auch zu Volksverſammlungen, die ein außergewöhnlich großes Lokal erfordern, iſt er ſchon benützt worden. Das Innere iſt geſchmackvoll und großartig, und ohnſtreitbar eine Zierde New-Yorks. In Verbindung mit dieſem Unternehmen ſtehen ſehr elegant eingerichtete Bäder, welche während der Sommer- und Herbſtſaiſon von dem New-Yorker Publikum ſehr beſucht ſind; nach Schluß der Badezeit aber gleich allen Flußbädern für die Dauer des Winters wieder abgebrochen werden.

Von hier aus wandten wir uns links, um in den Broadway und das Innere der Stadt zu gelangen. Vielen meiner Leſer wird bekannt ſeyn, daß New-York nicht auf dem amerikaniſchen Feſtlande, ſondern auf einer Inſel liegt. Man hat daher an einzelnen Punkten des Broadway nach der rechten oder linken Seite hin die Ausſicht auf den Hafen und die hohen Maſte der Schiffe, welche förmlich in die Stadt hereinzuragen ſcheinen.

Dieſe iſt mit Ausnahme des kleineren und zwar des älteren Theiles ganz regelmäßig in faſt gleich großen Vierecken gebaut. In den neuen Stadtvierteln iſt man von der Sitte abgegangen, die Straßen, wie in Europa, mit Namen zu belegen, was mit ſo großen Unannehmlichkeiten für Fremde und namentlich für ſolche verbunden iſt, welche der Sprache nicht kundig ſind; man bedient ſich dort der Zahlen und numerirt die Straßen, die parallel mit einander vom Northriver nach dem Eaſtriver hindurchlaufen. Von dieſen ziehen ſich wieder von den oberen Stadttheilen nach den unteren 9 Straßen, Avenue's genannt, welche das Auffinden der einzelnen Hausnummern unendlich erleichtern, da viele der numerirten Parallelſtraßen über eine Stunde lung ſind; man bezeichnet daher z. B. Hausnummer 50 in der 100ſten Straße noch genauer dadurch, daß man die beiden Avenue's angibt, zwiſchen denen das Haus liegt, um dem Kunden und dem Freunde Zeit und langes Suchen zu erſparen.

Gleich beim Anfange des Broadway noch in der Nähe des Caſtlegarden befindet ſich eine ſchöne Fontaine, welche angenehme Kühlung verbreitet. Von da aus zieht er ſich in angemeſſener Breite ohngefähr eine Stunde die Stadt hinauf. Ich hatte wenige Monate vorher die Boulevards und

die Rue St. Honoré in Paris mit ihrem geräuſch=vollen Treiben geſehen; mit dem Getöſe und Gedränge des Broadway halten aber Beide nach meiner Ueberzeugung keinen Vergleich aus. New=York hat das Geräuſche eines Seehafens und einer Welthandelsſtadt voraus, welches die Tauſende von Laſtwagen hervorbringen, die Ballen, Kiſten und Tonnen durch den Broadway nach den Magazinen oder aus ihnen nach den Schiffen führen. Zu beiden Seiten dieſer großartigen Straße befinden ſich Trottoire, die in vorzüglichem Zuſtande ſind, was aber hier auch um ſo nothwendiger iſt, als von einem Gehen auf der eigentlichen Straße gar keine Rede ſeyn kann, da man jedenfalls in wenig Minuten unter den Rädern der Omnibuſſe, Equipagen oder Güterkarren wäre. Es gehört eine große Fertigkeit und eine lange Uebung dazu, als Wagenlenker ſich unverſehrt durch dieſes Gewoge von Fuhrwerk aller Art hindurchwinden zu können.

Wir kamen zu dem faſhionableſten Theile des Broadway, zu der Promenade der feinen Welt, in die Nähe des Aſtorhauſes, des Amerikaniſchen Muſeums und des Parkes mit dem majeſtätiſchen Stadthauſe. Das Aſtorhouſe iſt das größte und feinſte Hotel in New=York und von demſelben John Jacob Aſtor erbaut, deſſen ich ſchon bei

Gelegenheit der Deutſchen Geſellſchaft Erwähnung that. Es hat ebenſowenig, als die anderen Hotels in New=York, eine große Einfahrt, auch fehlen allenthalben die großen Stallungen, wie man ſie bei großen europäiſchen Gaſthöfen antrifft, da alle Reiſenden entweder mit Dampf= oder Segelſchiffen ankommen. Die Preiſe ſind verhältnißmäßig nicht zu hoch geſtellt.

In dem Erdgeſchoſſe des Aſtorhouſes iſt für alle geiſtigen und leiblichen Bedürfniſſe der Fremden geſorgt. Kleidermagazin, Buchhandlung, Apotheke, Friſeurkabinet, Bäder ꝛc. ſtehen im eigenen Hotel zu Dienſten und der Reiſende hat nicht nöthig, weite Gänge durch die Stadt zu machen, wenn er einen Wunſch befriedigen will.

Dem Aſtorhouſe gegenüber liegt das Amerikaniſche Muſeum, unter dem man ſich jedoch kein Berliner Muſeum, keine Dresdener Bildergallerie und keine Pinakothek und Glyptothek denken darf, da dem ſchauluſtigen Publikum dort keine hohen Kunſtgenüſſe, ſondern Curioſitäten der verſchiedenſten Art, als ſingende Neger, Affen, Panoramas, Indianer, Rieſen und Zwerge, komiſches Theater, Tänzer und verſchiedene andere dergleichen Dinge gezeigt werden, die wir bei uns auf großen Meſſen und Jahrmärkten in Dutzenden von Buden ſehen. Dies Alles übt auf den neugierigen Yankee eine

4*

ſehr bedeutende Anziehungskraft aus. Hiermit ſoll jedoch keineswegs geſagt ſeyn, daß dieſer keinen Sinn für höhere Künſte und Wiſſenſchaften habe, denn das Gegentheil ließe ſich leicht durch die Aufzählung großer Staats- und Privatbauten, wie durch die Gründung vieler bedeutenden Collegien und Akademien nachweiſen.

Das Aeußere dieſes Gebäudes iſt auf die bunteſte und burleskeſte Weiſe geziert, um den Blick der Vorübergehenden auf ſich zu ziehen. Gemälde, Transparente, rieſenhafte Anſchlagzettel und eine bunte Anzahl von Flaggen und Fahnen geben einen hinreichenden Beweis von der Charlatanerie des Eigenthümers, welche er namentlich in allen geleſenen New-Yorker Journalen in den pomphafteſten Ausdrücken zur Schau trägt.

Von Nachmittags 2 Uhr bis zum Schluſſe der Vorſtellung ſpielen auf einem Altane des Gebäudes deutſche Muſiker, und meine Gefühle wurden mächtig erregt, als am erſten Tage meines Aufenthaltes im fernen Weſten die bekannten Töne des ſchönen Liedes:

„Leb' wohl, du theures Land, das mich geboren!"
zu uns herniederklangen.

Einen angenehmeren Eindruck, als dieſes poſſirliche Comödienhaus, machte der ſchöne Park, in

deſſen Mitte ſich die ſtolze City=Hall *) mit einer großen Freitreppe erhebt. Dieſe, wie die ganze vordere Fronte des weitläufigen Gebäudes iſt aus weißen Marmor aufgeführt. Die Amerikaner ſtatten überhaupt alle ihre öffentlichen Bauten auf's Glänzendſte und Impoſanteſte aus, um das Geſetz, das in ihnen ſeine Wohnung hat, ſelbſt geachtet zu machen. Die New=Yorker ehren durch dieſes Gebäude die Väter der Stadt, die Republik und ſich ſelbſt.

Nicht weit von dem Hauptportale des Stadthauſes wirft eine zweite noch bedeutendere Fontaine, als die beim Eingange des Broadway, ihren ſtarken Strahl hoch in die Lüfte. Ringsherum laden Bänke zur Ruhe ein, und das Grün der Bäume und des Raſens bietet eine angenehme Abwechslung gegenüber dem Gedränge und dem Staube der Straßen.

Allmählig kam der Abend und mit ihm neues Leben. Es war der Vorabend des vierten Juli, den Jung und Alt durch Abbrennen von Raketen, Kanonenſchlägen und Schwärmern und durch Schießen aus jeder Gattung von Feuerröhren feſtlich begehen. Obſchon das Schießen in der Stadt das ganze Jahr hindurch ſcharf verboten iſt, ſo

*) Stadthaus, Rathhaus.

drücken Polizei und Geſetz an dieſem Tage doch die ſtrengen Augen zu und unterſtützen auf dieſe Weiſe einen Lärmen und einen Spektakel, welcher die ganze Nacht fortdauert und Vielen den Schlummer raubt; trotz meiner Müdigkeit weckte mich das unaufhörliche Schießen unter meinen Fenſtern zu wiederholten Malen aus dem tiefſten Schlafe auf. Die Preſſe hat ſchon oft gegen dieſen Unfug angekämpft, der jedes Jahr die traurigſten Unglücksfälle verurſacht; ſie erhält aber keine energiſche Unterſtützung von Seite der Bürger, da man in vielen Kreiſen der Anſicht iſt, daß durch ein ſolches Gebot der vierte Juli entweiht und entheiligt würde.

Zehntes Capitel.

Die Feier des vierten Juli. Frechheit eines engliſchen Matroſen.

Der Morgen des großen Feſttages war angebrochen und 101 Kanonenſchüſſe verkündeten von der Battery und Governers-Island der Stadt New-York und ihrer Umgegend den 71ſten Geburtstag ihrer Freiheit und Unabhängigkeit. Die Amerikaner ſind keine Verehrer vieler und großer

Feiertage; ſie halten mit ſtrengem Ernſte an ihrem Sonntag, während ſie (natürlich mit Ausnahme der Katholiken) die großen Kirchenfeſte der Europäer, Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, ruhig und ungefeiert vorübergehen laſſen. Man kann daher nur zwei Hauptfeſttage im ganzen Jahre annehmen, welche ſie beſonders hoch achten, den Neujahrstag und den vierten Juli. Der erſte Tag wird mehr im Kreiſe von Familien und Freunden verlebt, während der letztere ein Freudentag des ganzen Volkes, ein Nationalfeſt von der tiefſten Bedeutung iſt.

Die Amerikaner haben das unbezweifelte Recht, auf dieſen Tag ſtolz zu ſeyn. Die Tapferkeit und die Weisheit ihrer Väter gründete an demſelben den glücklichſten Staat der Erde und ſicherte ſeinen Beſtand durch die Ertheilung weiſer und freiſinniger Inſtitutionen. Hebt ſich ihr Herz bei der Erinnerung an die Großthaten dieſer Männer, ſo ſchlägt es doppelt freudig bei dem Bewußtſein, daß ſie ihr Vermächtniß getreulich bewahrt und es im Laufe der Zeit noch mehr veredelt und verbeſſert haben.

Aber nicht allein der Eingeborne begeht den vierten Juli mit tiefer inniger Freude, die Einwanderer aus allen Ländern Europas erkennen vielleicht mehr, als der freigeborne Amerikaner, welch' unſchätzbares Gut ſie an der Freiheit dieſes Landes

ſich erworben haben; denn Derjenige, welcher die Geißel des Despotismus auf ſeinem Rücken gefühlt und unter den Verfolgungen der europäiſchen Politik gelitten hat, fühlt ſich in ſolchen Stunden von einem neuen Leben durchdrungen und bei der Erinnerung an einen Waſhington, Franklin, Jefferſon, Jacſon mit den heiligſten Banden der Liebe an ein Land gebunden, das ihn wie ſeinen eigenen Sohn an ſeinen freien Heerd aufnimmt. Der vierte Juli macht die Einwanderer zu Amerikanern; ihre Kraft und ihr Blut gehört von nun an den Vereinigten Staaten, wovon die Leichenhügel von Monterey, Buena Viſta, Cerro Cordo und Mexico ein großes und erhebendes Zeugniß geben.

Um 8 Uhr Morgens machte ich mich mit Freund W....... auf den Weg, um die Herrlichkeiten des Tages mit anzuſehen. Wir gingen zunächſt nach der Battery. Aber welcher Anblick ward uns hier zu Theil! die Tauſend und aber Tauſend Schiffe, welche hier vor Anker liegen und ſich im Strome und der Bay bewegten, waren mit Flaggen und Wimpeln geziert. Hier flatterten die ſtolzen Farben Englands, dort die Trikolore Frankreichs und aus der Ferne ſchimmerten die bekannten Flaggen der deutſchen Hanſeſtädte zu uns herüber.

Wir machten unſere alte Route nach dem Broadway, der ſich in ein ſtattliches Feſtgewand geworfen

hatte. Von allen Dächern wehte das Sternenbanner und gab der Straße ein freundliches, feſtliches Ausſehen. Die Laſtwagen vom vorigen Tage blieben für heute verſchwunden und nur die Omnibuſſe thaten ihren Dienſt, um die entfernt Wohnenden nach dem Parke zu bringen. Ueberall drängte ſich eine freudig erregte Menſchenmenge, die ſich ſchon Monate lang, wie die Kinder auf Weihnachten, auf dieſen Tag gefreut hatten.

Die Geſchäfte ruhen gänzlich an dieſem Tage, und viele vermögende Fabrikanten und Kaufleute laſſen ihren Arbeitern noch Geldgeſchenke zukommen (was ſich dieſe beiläufig bemerkt ſehr gerne gefallen laſſen), damit ſie auf das Wohl der Republik ein Glas mehr trinken können.

Das größte Leben war im Parke, da in ihm und den zunächſt gelegenen Straßen die Parade der New-Yorker Militz abgehalten wird. Der kommandirende General hatte ſich bei unſerer Ankunft mit ſeinem Stabe bereits da eingefunden und erwartete das Heranrücken der verſchiedenen Corps, die vor ihm defiliren ſollten.

Gegen **10** Uhr kam der zum größeren Theile aus Militz, zum kleineren aus Bürgern in Civilkleidern beſtehende Feſtzug, welcher zwei volle Stunden in vollkommener Ordnung an uns vorbeimarſchirte. Nur Derjenige, welcher an dieſem

Tage ſelbſt in New=York war, kann ſich einen Begriff von dem bunten und überraſchenden Anblicke machen, der uns hier zu Theil wurde. Die Uniformen aller civiliſirten Völker waren hier zu ſchauen, die Franzoſen mit rothen Hoſen und blauen Waffenröcken, die Schotten mit ihren Plaids, Bärenmützen und nackten Beinen, die Engländer mit rothen Fräcken und blauen Aufſchlägen, deutſche Jäger, Dragoner und rothe Huſaren und andere verſchieden uniformirte deutſche Compagnien, die amerikaniſche Indepedenzgarde *), welche noch die dreieckigen Hüte, die langen Schoßfräcke, kurzen Hoſen und Stulpſtiefeln aus der Zeit des Unabhängigkeitskrieges trägt, das Corps der New=Yorker Feuerlöſchmannſchaft mit prachtvollen Spritzen und in langem Zuge die Artillerie, welche nur ſolche Kanonen führte, die im Befreiungskriege den Engländern abgenommen worden waren.

Am meiſten fiel mir auf, daß, während die eine Compagnie die reichſten und geſchmackvollſten Uniformen trug, die andere wieder das Bild der größten Einfachheit bot, da ſie nur einen gewöhnlichen ſchwarzen Frack, ſchwarze Beinkleider, runden ſchwarzen Hut und weißes über der Bruſt gekreuztes Lederzeug trug, an welchem Säbel und

*) Unabhängigkeitsgarde.

Patrontaſche hieng. Mancher deutſche Offizier würde hohnlächelnd auf dieſe Männer herabgeblickt haben, von denen ſich ſo manche ſpäter den Siegeslorbeer aus Mexico holten. Dieſe eigenthümliche Uniformirung erklärt ſich leicht aus der Freiheit, die den Bürgern bei der Organiſation von Milizcompagnien geſtattet iſt. Sind 50 — 60 Mann zuſammengetreten, wählen ſie ſich nach eigenem Geſchmack und ihrer Ueberzeugung ſowohl die Uniform, als die Offiziere.

Nachdem die Truppen abmarſchirt waren, kamen die großen Züge der zahlreichen Freimaurerlogen und Geſellſchaften, die ſich zu den verſchiedenſten Zwecken, namentlich in großer Anzahl zur Unterſtützung in Krankheitsfällen gebildet haben. Mit zahlreichen Bannern und Inſignien zogen die Söhne des grünen Erin, die Schweizer, die deutſche Göthe- und Schiller-Loge, zuſammen viele Tauſende an uns vorbei.

Endlich zerſtreute ſich die Menge, um ſich aus dem Gedränge und der faſt unerträglichen Hitze in kühlere Gemächer zur Erholung zu begeben. Der Nachmittag führte den größten Theil der Bevölkerung in's Freie, wo auch W....... und ich in einem Kreiſe von Deutſchen mit Geſang, Unterhaltung und Becherklang den denkwürdigen Tag in herzlicher Weiſe feierten.

Den Beſchluß des Feſtes machte Abends die Illumination des Stadthauſes, von deſſen Giebel unaufhörlich Raketen in die Luft flögen, und die Abbrennung eines großen Feuerwerkes im Park, wobei wir faſt in Gefahr geriethen, erdrückt zu werden. Ein ungeheures Jubelgeſchrei, das ſich bis in die fernſten Straßen fortpflanzte, erſcholl, als zum Schluſſe des Ganzen die Worte:

„the day of the 4th July 1776.“

über dem Portale des Stadthauſes in Brillantfeuer ſichtbar wurden. Wann wird unſer Deutſchland einen ſolchen Tag feiern?! —

Der Nachmittag lieferte eine Beiſpiel von der Größe des Nationalhaſſes zwiſchen den Vereinigten Staaten und England. Ein betrunkener engliſcher Matroſe hatte die unglaubliche Dreiſtigkeit, auf einen Maſtbaum zu ſteigen, der in Mitte einer frequenten Straße errichtet und mit der amerikaniſchen Flagge geziert war, und dieſe abzureißen. Dieſe Frechheit wurde aber ſofort von dem Volke gezüchtigt, und der unverſchämte Sohn des „fröhlichen Altenglands“ gezwungen, das Sternenbanner wieder aufzuziehen, worauf ihn Conſtabler in das Quartier brachten, das ſolchen Helden gebührt.

Eilftes Capitel.

Eine Betrachtung über die Thätigkeit der Amerikaner. Die Erlangung des Bürgerrechts.

Mehrere Tage waren ſeit dem ſchönen Feſte vergangen, als mich Freund W....... verließ, um in das Geſchäft zurückzukehren, in welchem er vor ſeiner Abreiſe nach Europa thätig geweſen war. Ich ſtand nun allein und ohne Kenntniß der Sprache in der großen Stadt, mit Planen beſchäftigt, die meine Zukunft ſichern ſollten. Allein jetzt erſt bemerkte ich, daß die Auswanderung nach Amerika leichter auszuführen iſt, als die Erwerbung einer Stellung, die uns auch die Mittel zum Leben bietet.

Nach reiflicher Ueberlegung erkannte ich recht gut, daß mir in New-York nichts Anderes übrig bliebe, als die erſte beſte Arbeit anzunehmen, die ſich mir darbieten würde; denn es war mir bald klar geworden, daß ich mit der edlen Jurisprudenz, der ich mich in meinen Univerſitätsjahren gewidmet hatte, ſchwerlich erfreuliche und meinen Wünſchen entſprechende Reſultate erzielen würde. Hier kann ich nicht unterlaſſen, ſolchen Männern, welche nur

Theoretiſches erlernt haben, was ſich in Amerika nicht ſogleich auf das Praktiſche übertragen läßt, die größte Vorſicht im Auswandern zu empfehlen, namentlich wenn ſie nicht im Beſitze größerer Geldmittel ſind, da ſie ſich gewiß in der erſten Zeit ihrer Ankunft auf dem weſtlichen Boden ſehr enttäuſcht finden werden. So ſehr der Amerikaner die Wiſſenſchaften liebt und ſo bedeutende Fortſchritte er ſeit der Erringung der Unabhängigkeit in den meiſten Zweigen des Wiſſens gemacht hat, ſo liegt es doch in der Natur der Sache, daß ein Volk, das ſo viel aus dem Rohen herauszuarbeiten hatte und vor Allem mit der Entwickelung ſeiner politiſchen Inſtitutionen ſich beſchäftigen mußte, um ſeine ſtaatliche Exiſtenz zu ſichern, vorerſt ſeine Hauptaufgabe in der Kräftigung ſeiner materiellen Intereſſen ſieht; darum iſt auch Alles, was Handel, Gewerbe, Induſtrie und die Production nach allen Richtungen hin betrifft, in der raſcheſten Entwickelung begriffen, und erregt ſelbſt bei den Engländern, die in dieſen Fächern ſo Erſtaunliches geleiſtet haben, Neid, Eiferſucht und Bewunderung. Eben ſo trefflich haben ſie für die Vervollkommnung ihres inneren politiſchen Lebens geſorgt, welches nicht nur allgemeine Zufriedenheit im Lande verbreitet, ſondern auch die Achtung anderer Völker genießt.

Die geiſtigen Kräfte haben ſich hauptſächlich auf die Verbeſſerung des Maſchinenweſens, des Bauweſens in allen ſeinen Theilen und das ganze Gebiet der Mechanik geworfen, da die günſtigen Reſultate des Nachdenkens in dieſen Branchen nicht allein großen Nutzen für Handel und Wandel, ſondern auch dem glücklichen Erfinder glänzenden Gewinn gewähren. In neuerer Zeit zeigte ſich aber im Volke auch ein tiefer Drang nach allgemeiner Wiſſenſchaftlichkeit, was es namentlich in New-York auf's Herrlichſte beurkundete, als es ſich im Jahre 1847 in allgemeiner Stimmenabgabe für die Gründung einer Freiakademie entſchied. Allgemeine Bildung im deutſchen Sinne würde in größerem Maße vorhanden ſeyn, hätte nicht der Mangel an beſſeren Erziehungsanſtalten in früheren Jahren nur einem kleinen Theile der Amerikaner die Möglichkeit an die Hand gegeben, ſich den höheren Wiſſenſchaften zu widmen. Man merkt jedoch an ihnen weniger, als irgend anderswo, den Mangel an Bildung, da in dem amerikaniſchen Volke ein geſunder Sinn und ein klarer heller Verſtand herrſcht, welchen es namentlich der freien politiſchen Bewegung und ſeiner Preſſe verdankt.

In der erſten Zeit gieng ich mit dem Gedanken um, als Hauslehrer ein Unterkommen zu finden; aber alle meine Bemühungen waren fruchtlos, und

ſchon begann ich unmuthig zu werden, als ich zufällig ein Paar alte Univerſitätsfreunde traf, die mir, zwar keine Stelle verſchaffen konnten, mich aber mit vielen Deutſchen bekannt machten, was für mich ein großer Gewinn war, da ich dadurch einen deutſchen Lehrer kennen lernte, der mir bald die Verweſung ſeiner Schule übertrug, als ihn eine Krankheit an's Bett feſſelte. War damit auch nicht alle Sorge für die Zukunft entfernt, ſo geſtalteten ſich doch meine perſönlichen Beziehungen immer angenehmer, was mir um ſo mehr Vergnügen bereite, da ſie mir eine reiche Quelle der Belehrung in Beziehung auf die Verhältniſſe des Landes, ſeiner Regierung und ſeiner Parteien wurden.

Ich ſuchte mich vor Allem durch das Leſen von Zeitungen über Amerika zu unterrichten, und nahm, weil ich der engliſchen Sprache nicht mächtig genug war, um amerikaniſche Blätter verſtehen zu können, meine Zuflucht zu den deutſchen. Aber ich fand bald, daß dieſe allein zu gründlicher Belehrung nicht hinreichen; ich erhielt wohl Kunde von den Ereigniſſen in Europa und Amerika, auch las ich die Verhandlungen der geſetzgebenden Körper der Einzelſtaaten und des Congreſſes in Waſhington, aber mir blieben die Parteiſtellungen vollkommen fremd, da die Blätter ſämmtlich bei ihren Leſern die Kenntniß der Grundſätze der Demokraten, Whigs, Nationalreformer,

Abolitioniſten und Antirenter vorausſetzen. Handbücher, welche dieſen Gegenſtand behandelten, ſtanden mir nicht zu Gebote, weßhalb ich mich entſchloß, mich an ſolche Männer mit der Bitte um guten Rath zu wenden, welche während eines langen Aufenthaltes in Amerika die Verhältniſſe des Landes aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatten. Von ihnen erhielt ich die Weiſung, die politiſchen Verſammlungen der Deutſchen und der Amerikaner zu beſuchen, und zwar hauptſächlich diejenigen, welche von den beiden Hauptparteien unmittelbar vor wichtigen Wahlen abgehalten werden würden, da in ihnen die Cardinalgrundſätze der Partei auseinandergeſetzt und für und wider erörtert würden.

Nur auf dieſe Weiſe kann man ſich eine raſche und zugleich gründliche Belehrung über die amerikaniſchen Parteizuſtände verſchaffen, und ich empfehle dieſe Methode daher jedem neuen Einwanderer, und vorzüglich dem, welcher Pflichtgefühl im Herzen trägt und es für Sache der Ehre hält, ſich am öffentlichen Leben mitzubetheiligen und für das Wohl und Wehe ſeines neuen Vaterlandes mitzuwirken, und ſich nicht als ſein höchſtes Ziel das Sammeln von Reichthümern geſetzt hat.

Die Einwanderer können freilich erſt nach einem fünfjährigen Aufenthalte das Bürgerrecht erlangen, was zu manchen ungerechten Urtheilen Veranlaſſung

gibt, aber der Unbefangene wird die Weisheit dieſes Geſetzes anerkennen, wenn er bedenkt, daß der amerikaniſche Bürger alle geſetzgebenden und vollziehenden Gewalten ſelbſt erwählt und ſich nothwendigerweiſe zu einer Partei halten muß, um ſeine politiſche Ueberzeugung in's Leben gerufen zu ſehen. Dieſes kann aber von einem Manne nicht erwartet werden, der aus einem Lande hergewandert kommt, welches ganz andere Staatseinrichtungen beſitzt, der die Sprache, in der die wichtigſten Intereſſen des Landes verhandelt werden, nicht verſteht, kaum einen Begriff von den amerikaniſchen Verfaſſungen hat und im Grunde genommen nicht mehr von den Vereinigten Staaten weiß, als „daß es drüben beſſer iſt!“ Dieſes Geſetz könnte nur dann ein Tadel treffen, wenn es einen Unterſchied zwiſchen dem Einwanderer und dem Eingebornen in Betreff von Leiſtungen an den Staat machen würde, was jedoch nicht der Fall iſt. Leider habe ich die traurige Erfahrung machen müſſen, daß trotz der vielen Klagen über die ſpäte Erlangung des Bürgerrechts doch genug Einwanderer in den verſchiedenen Staaten leben, welche ſich nicht einmal die leichte und billige Mühe, daſſelbe jemals zu erwerben, geben mögen.

Um das Bürgerrecht für die ganzen Vereinigten Staaten zu erlangen, hat man in den erſten drei

Jahren ſeines Aufenthaltes vor Gericht die Willenserklärung (intention) abzugeben, daß man amerikaniſcher Bürger werden wolle, und zugleich allen fremden Fürſten und Potentaten, ſpeciell aber ſeinem Landesfürſten die Treue und Unterthänigkeit abzuſchwören. Die gewöhnliche Eidesformel beſteht in dem einfachen Küſſen der Bibel oder des neuen Teſtamentes; jedoch genügt auch die einfache Bekräftigung mit einem „Ja!“ Ueber dieſen Akt erhält man eine gerichtliche Beſcheinigung, welche man jedenfalls zwei Jahre in Händen gehabt haben muß; ſelbſt ein Aufenthalt von zehn Jahren kann dieſe geſetzliche Beſtimmung nicht annulliren. Nach Verlauf der vollen fünf Jahre gibt man ſeine Willenserklärung bei der nächſten Behörde ab, und erhält, nachdem man zuvor eidlich bekräftigt, daß man fünf Jahre im Lande gelebt habe, ſeinen Bürgerbrief, mit deſſen Empfangnahme man ſofort in alle politiſchen Rechte der Eingebornen eintritt.

Ein früheres Geſetz enthielt die Beſtimmung, daß der, welcher das amerikaniſche Bürgerrecht erlangen wollte, innerhalb fünf Jahren die Vereinigten Staaten nicht verlaſſen durfte; man mußte ſogar beſchwören, daß man nicht außer Landes war. Dieſes für einen Handelsſtaat im höchſten Grad läſtige Geſetz wurde aber im vergangenen Jahre vom Congreſſe ſuſpendirt. Zu welchen

lächerlichen Conſequenzen man mit ihm gelangte, mag aus der einzigen Thatſache erhellen, daß einem Einwanderer nach fünf Jahren der Bürgerbrief verweigert wurde, weil er von Buffalo aus einen kleinen Abſtecher nach den nahen Niagarafällen machte, welche im brittiſchen Amerika liegen.

Zwölftes Capitel.

Die amerikaniſche Demokratie. Beurtheilung derſelben von Seite der in Deutſchland exiſtirenden Partcien. Demokraten und Whigs.

Es hat wohl die Verfaſſung keines Landes eine ſo verſchiedenartige Beurtheilung gefunden, als die der Vereinigten Staaten, und hauptſächlich haben ſich in der jetzigen bewegten Zeit die politiſchen Parteien Deutſchlands in vielfacher weitauseinandergehender Weiſe mit ihr beſchäftigt, ſo daß die Einen ſie als das Product der höchſten ſtaatsmänniſchen Weisheit bis in den Himmel erhoben, während die Andern ſie als unhaltbar und verwerflich verdammten. Die Motive zu dieſen

verſchiedenen Anſchauungen liegen klar zu Tage; die Erſteren wollen durch die Auseinanderſetzung der Vorzüge der demokratiſchen Staatsform die Stimmung des deutſchen Volkes für dieſe gewinnen, während die Letzteren nur die Fehler und Schattenſeiten derſelben aufſuchen, um den entgegengeſetzten Zweck zu erreichen. Der Unparteiiſche wird nicht läugnen, daß die amerikaniſchen Zuſtände noch einer bedeutenden Verbeſſerung fähig ſind, wie alles Irdiſche einer größeren Vollkommenheit zugeführt werden kann; ihre Geſundheit aber in Abrede ſtellen zu wollen, dürfte eine ebenſo undankbare, als vergebliche Aufgabe ſeyn.

Ich will verſuchen, von den Leiſtungen der amerikaniſchen Demokratie ein kurzes Bild zu entwerfen, muß aber vorher bemerken, daß der Leſer den Begriff „amerikaniſche Demokratie“ in einem ganz andern Sinne auffaſſen muß, als er dies in Deutſchland zu thun gewohnt iſt, wo die „Demokraten“ diejenige „Volksherrſchaft“ erſt erkämpfen wollen, welche ſeit dem Ende des Unabhängigkeitskrieges in Amerika factiſch zu Recht beſteht. In Deutſchland iſt die Bezeichnung „Demokraten“ der Name einer Partei, welche von einer andern mit entgegengeſetzten Prinzipien und Tendenzen bekämpft wird. Unter der „Demokratie in Amerika“ hat man aber das ganze Volk der Vereinigten

Staaten mit ſeiner Regierung und Regierungsweiſe zu verſtehen. Gibt es dort auch eine Partei, welche ſich die demokratiſche nennt, ſo haben ihr doch die andern Faktionen dieſe Bezeichnung nicht ausſchließlich zugeſtanden, ſondern auch ſie nennen ſich demokratiſch, wozu ſie jedenfalls das vollkommenſte Recht haben, da es ihnen noch niemals in den Sinn gekommen iſt, die Demokratie, die Volksherrſchaft mit ihren Rechten und Freiheiten mit der Monarchie, der Einzelnherrſchaft, zu vertauſchen.

In Zeiten ernſter politiſcher Parteikämpfe und tiefeingreifender Bewegungen iſt es natürlich, daß die Urtheile befangen ſind. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß die große Partei, welcher durch Annahme der demokratiſchen Staatsform in Deutſchland eine tödtliche Wunde geſchlagen würde, zu unbegründeten Vorwürfen gegen die Vereinigten Staaten geneigt iſt. Es kann aber die Demokratie Nordamerikas wohl die gerechteſten Anſprüche auf Unparteilichkeit und Gerechtigkeit machen, welche nicht allein für ihr eigenes Vaterland, ſondern für die ganze Menſchheit ſo ſegensreich gewirkt hat. Was die Monarchieen in Europa größtentheils erſt im Laufe von Jahrhunderten zu Wege brachten, haben die demokratiſchen Amerikaner in Jahrzehnten geſchaffen. Wer kann der Kraft und der Energie eines Volkes die Anerkennung verſagen, welches

in kaum 80 Jahren die herrlichſten und freiſinnigſten Inſtitutionen in's Leben rief, Städte, Lehranſtalten, öffentliche Inſtitute, Canäle, Dampfſchiffe, Fabriken gründete, die Wildniß urbar machte, Civiliſation und Thätigkeit in Gegenden trug, die vorher nur der Fuß des Indianers betreten hatte, und ſich aus der abhängigen Stellung eines brittiſchen Unterthanen zum ſtolzen Rivalen des mächtigen Albions emporgeſchwungen hat. Dieſe Demokratie ſchuf ein Aſyl für alle unglücklichen Verfolgten und Bedrängten, ſie gründete die wahre Stätte der Freiheit und der Glückſeligkeit für Millionen durch raſtloſe Aufopferung, Kühnheit und Ausdauer ihrer Bekenner, und doch ziehen in trauriger Verblendung gerade ſolche Parteimänner gegen ſie am meiſten zu Felde, welche durch ihre politiſchen Sünden und Fehler am meiſten zur Größe dieſer Demokratie beigetragen haben. Sie glauben durch theoretiſche Silbenſtechereien die Glückſeligkeit eines Landes hinwegdisputiren zu können, welches nur der Praxis huldigt und durch ſie mächtig und ſtark geworden iſt. Man muß vor Allem die Erſcheinung feſt in's Auge faſſen, daß die Vereinigten Staaten einzig und allein von den Stürmen der Neuzeit verſchont geblieben ſind; während der Aufruhr und der Bürgerkrieg an den nördlichen und ſüdlichen Grenzen der Union wüthete, gieng das wichtigſte

politiſche Ereigniß, welches von jeher die Gemüther in beſondere Spannung verſetzte, die Präſidentenwahl ruhig vorüber, und lieferte den vollkommenen Beweis, daß die Amerikaner die Bahn des Geſetzes und einer beglückenden Reform gehen.

Viele Politiker Europas ſehen zum großen Theil in den amerikaniſchen Parteien den Keim zum baldigen Untergange der Republik, ohne zu bedenken, daß ſie in ihrem eigenen Lande eine Parteiſtellung einnehmen, welche dasſelbe ebenfalls dem Verderben entgegenführen müßte. Um an den amerikaniſchen Zuſtänden nur etwas tadeln zu können, vergeſſen ſie, daß gerade in den amerikaniſchen Parteien die Stärke und die ſicherſte Bürgſchaft für das Beſtehen der Republik liegt, da ſich dieſe beſtändig im Auge behalten, mit Mißtrauen beobachten, und eine Uebertretung der Geſetze und eine Verletzung der Verfaſſung von Seite der einen und der anderen Partei ſchon deßhalb ganz undenkbar iſt, weil ſie von den Gegnern ſofort zur Publicität gebracht werden würde, wodurch die öffentliche Meinung, die größte Stütze jeder Partei, für immer und damit zugleich alle Ausſicht, je wieder die Zügel der Regierung ergreifen zu können, verloren gienge. Die Parteien können ihre momentanen Siege nie zur gegenſeitigen Unterdrückung und zur Schmälerung der Freiheiten des Volkes

benützen, da die von ihnen zur Regierung berufenen Staatsmänner jeden Augenblick zur Verantwortung gezogen werden können.

Strenge genommen gibt es nur zwei Parteien im Lande, die demokratiſche und die Whigpartei, da dieſe beiden allein in der Regierung des Landes abwechſeln; die andern haben ihre politiſchen Grundſätze noch nicht ſo weit zur Geltung bringen können, daß ihnen von dem Vertrauen der Majorität des Volkes die Regierung übertragen worden wäre.

Es darf nicht Wunder nehmen, daß in einem Lande, welches ſich nur demokratiſcher Einrichtungen zu erfreuen hat, noch von einer demokratiſchen Partei die Rede ſeyn kann. Hier iſt aber wohl zu erwägen, daß ſich die Partei die „demokratiſche" nennt, welche ſeit Waſhington am längſten an der Spitze der Geſchäfte des Landes ſtand, ſomit die Mehrheit des Volkes bei weitem öfter für ſich hatte und die Demokratie, die Volksherrſchaft, im Sinne und Willen der Nation viele Jahre hindurch ausübte. Die Whigpartei legt ſich, wie ſchon bemerkt, ebenfalls das Prädikat „demokratiſch" bei und nennt ſich durchgängig nicht anders, als „the democratic republican whig party", während ſie ihre Gegner mit dem Spottnamen „Locofoco's" beehrt, welche als „the democratic republican party" auftreten.

Jedermann wird es natürlich finden, daß, wie in allen Staaten, ſo auch in Nordamerika die heterogenſten Anſichten über die Grundſätze herrſchen, nach denen regiert werden ſoll. Sowohl die äußere Politik, wie die inneren Intereſſen des Landes geben einen reichen Stoff zu den verſchiedenartigſten Beurtheilungen, aus welchen ſich allmählig die Glaubensbekenntniſſe der beiden großen Parteien herausgebildet haben.

Die Partei der Demokraten beſteht hauptſächlich aus der Klaſſe der kleineren Gewerbsmänner, der Ackerbautreibenden und der großen Mittelklaſſe des Volkes, während in den Reihen der Whigs vorzüglich die großen Kaufleute, Bankhalter, Fabrikanten, Monopoliſten und Alle die kämpfen, welche von ihnen ihren Unterhalt beziehen. Dem Leſer wird bei dieſer Zuſammenſetzung der Parteien leicht einleuchten, daß beide in Bezug auf die Handelspolitik, welche für Amerika von ſo hoher Wichtigkeit iſt, ſehr verſchiedener Anſicht ſeyn müſſen. Während die Whigs einen hohen Eingangszoll für diejenigen Artikel verlangen, welche das Volk in Maſſen conſumirt und zum Leben unentbehrlich hat, wünſchen ſie einen niedrigen für Gegenſtände des Luxus, welche nur dem Reichen zugänglich ſind. Trotz aller Bemühungen fiel das Prinzip der Whigs im Jahre 1847, wenn auch nur mit

der Mehrheit einer Stimme*), durch, und die ſiegreiche demokratiſche Partei gab ein neues gerechteres Zollſyſtem, welches in den wenigen Jahren ſeines Beſtehens die Behauptungen der Whigs glänzend widerlegte, daß durch daſſelbe der Handel und die Fabriken der Vereinigten Staaten in Verfall kommen müßten. Trotzdem bieten ſie noch heute alle ihre Kräfte auf, das ihnen verhaßte neue Zollſyſtem zu ſtürzen, was ſie hauptſächlich durch die Erwählung eines Präſidenten aus ihrer Partei zu bewerkſtelligen hofften. Ob aber ihr ſiegreicher Candidat, der bekannte General Taylor, welcher die Ablegung ſeines politiſchen Glaubensbekenntniſſes vor der Wahl entſchieden verweigerte und dieſe überhaupt nur ſeinen großen Verdienſten in Mexico zu verdanken hat, in dieſer Frage eine andere Politik, als die 1847 angenommene, verfolgen wird, dürfte ſehr zu bezweifeln ſeyn, da alle Zeichen darauf hindeuten, daß derſelbe eine von den Parteien ganz unabhängige Stellung, wie der im Jahre 1840 ebenfalls von den Whigs gewählte Tyler, behaupten wird.

---

*) Dieſe gab der Vicepräſident Dallas im Senate zu Waſhington zu Gunſten der demokratiſchen Partei, wofür die Whigs in Philadelphia ſein Bildniß in den Straßen verbrannten.

Einen zweiten Streitpunkt zwiſchen den beiden Parteien gibt die Gründung einer großen Nationalbank ab, welche die Whigs kräftig bevorworten und die Demokraten entſchieden verwerfen. Die traurigen Erfahrungen, welche das amerikaniſche Volk mit der durch Präſident Jackſon geſtürzten Nationalbank machte, deren Finanzoperationen unwillkührlich an die Law'ſchen Schwindeleien in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich erinnern, ſind indeſſen noch in zu friſchem Andenken, als daß die Whigpartei auf einen Sieg in dieſer Frage hoffen dürfte. Das Bankweſen hat überhaupt an den Demokraten ſehr heftige Gegner, obſchon ſie es bis jetzt noch zu keinem entſcheidenden Reſultate bringen konnten, da dieſes Uebel zu tief in Handel und Wandel Wurzeln geſchlagen hat.

Zu einem erbitterten Kampfe zwiſchen den beiden Parteien führte die Einverleibung des Texaniſchen Gebietes, welches nach der Erringung ſeiner Unabhängigkeit in die Union aufgenommen werden wollte. Die Whigs kämpften, namentlich um den Eintritt eines neuen Sclavenſtaates zu verhindern, mit aller Macht gegen die Annexation, und griffen den Präſidenten Polk, der ſie durchführte, auf's Heftigſte an. Ihre Polemik überſtieg alle Grenzen der politiſchen Klugheit und Mäßigung, als durch

dieſen Act der Krieg mit Mexico herbeigeführt wurde, welchen ſie trotz der Verletzung des Völkerrechts von Seite der Mexicaner einen ungerechten und unehrenvollen nannten und dadurch die Feinde ihres Vaterlands zu einem Widerſtande ermunterten, der ſchon im Beginne wahnſinnig, zuletzt mit dem Verluſte weiter Länderſtrecken für Mexico endete. Die Whigs erwarben ſich durch ihr damaliges Benehmen den Spottnamen „Mexicaniſche Whigs". Jedoch muß ich hier zu Ehren dieſer Partei erwähnen, daß nicht Alle von dieſem Friedensfanatismus befallen waren; die Generale Taylor und Winfield Scott, welche ihrer Partei angehörten, kämpften ruhmvoll an der Spitze der amerikaniſchen Armeen, und der Major Clay, ein Sohn eines ihrer berühmteſten Führer, des großen Staatsmannes Henry Clay, fiel auf dem Felde der Ehre.

In Betreff der Sclavenfrage ſind die Anſichten beider Parteien ebenfalls ſehr verſchieden. Viele Whigs nehmen Antheil an den Beſtrebungen der Abolitioniſten, welche das ſofortige und unbedingte Aufhören der Sclaverei wollen. Dieſer wohlfeilen Humanitätsſchwärmerei treten die Demokraten entſchieden entgegen, da aus der plötzlichen Befreiung der Sclaven die unheilvollſten Folgen für die Vereinigten Staaten erwachſen würden; denn es ſtände in dieſem Falle nicht allein die Löſung der Union,

die nur durch die große Weisheit und Mäßigung Waſhingtons gegründet wurde, ſondern auch ein Kampf zwiſchen der weißen und der farbigen Raçe zu befürchten, welchen in neueſter Zeit als Folge zu raſcher Emancipation die Franzoſen in ihren Colonieen ſo ſehr zu beklagen hatten.

Die Whigs machten vor mehreren Jahren in dem Staate New=York den Verſuch, den freien Negern das volle Bürgerrecht und mit dieſem das Stimm= und Wahlrecht einzuräumen. Als aber dem Volke die Entſcheidung vorgelegt wurde, fiel die Frage mit großer Majorität, weil die öffentliche Meinung ſich hinlänglich davon überzeugt hatte, daß zu einem ſolchen hohen Grade der Freiheit und bürgerlichen Berechtigung die Neger denn doch noch lange nicht genug Civiliſation und Bildung beſäßen. Namentlich fürchtete man, ſie möchten von ehrgeizigen Parteimännern zu Parteizwecken gewonnen, und dadurch die Wohlthat der allgemeinen freien Wahl zum Fluche für das Land werden. Bei der Rohheit der Farbigen, bei ihrer übeln Ausdünſtung und ihren vielen, der weißen Raçe höchſt widrigen Gewohnheiten iſt an einen engeren Verband, ſey es im Staats= oder Familienleben, vorläufig noch gar nicht zu denken.

Der Leſer wird aus dieſer Charakteriſtik der beiden großen Parteien nun entnehmen können,

welcher Art die Parteikämpfe in Amerika ſind. Sie bleiben, einzelne Fälle, für die man die Parteien nicht verantwortlich machen darf, ſtets in den Schranken des Geſetzes, und jede fügt ſich der Majorität, und wenn ſie auch nur durch eine einzige Stimme errungen wurde. Der unterlegene Theil iſt niedergeſchlagen über die erlittene Schlappe, tröſtet ſich aber mit der Ausſicht auf den Sieg bei dem nächſten Wahlkampfe.

Die kleineren Parteien, die Antirenter, Abolitioniſten und Nationalreformer haben bis jetzt momentan nur dann eine größere Bedeutung erlangen können, wenn ſie ſich bei beſonders wichtigen Wahlkämpfen mit der einen oder der anderen Hauptpartei verbanden und dieſer durch ihre Unterſtützung den Sieg verſchafften. Von den letztgenannten Fraktionen haben wohl nur die Nationalreformer eine Zukunft, da die Grundſätze der beiden erſteren viel zu einſeitig und theilweiſe auch zu ungerecht und fanatiſch ſind, um auf einen Sieg hoffen zu dürfen.

Dreizehntes Capitel.

Die Nationalreformer. Deutſche communiſtiſche Colonieen.

Die Partei der Nationalreformer hat ſich erſt ſeit wenigen Jahren gebildet und organiſirt. Ihre Entſtehung verdankt ſie dem Socialismus, welcher auch in Amerika Eingang gefunden und dort, und zwar nach den unglücklichen Erfolgen der L. Blanc-ſchen Experimente, bis jetzt allein praktiſche Seiten gewonnen hat. Zu ihren Anhängern zählt ſie viele Demokraten und Whigs, eine ziemliche Anzahl Arbeiter, den kleineren Handwerksſtand und eine Maſſe ſonſt indifferenter Perſonen, welche ſich von der Realiſirung der Grundſätze dieſer Partei einen greifbaren Gewinn, nämlich einen koſtenfreien Grundbeſitz verſprechen. Mancher meiner Leſer wird hier bedauern, daß ſich auch in Amerika ſchon Communiſten, rothe Republikaner und Feinde des Eigenthums befinden, welche durch die Verfolgung unausführbarer Ideen allen geſetzlichen Boden unterwühlen und die Exiſtenz der Republik gefährden. Dem iſt aber zum Glücke nicht ſo; das amerikaniſche Volk hat einerſeits viel zu viel Achtung vor dem von ihm ſelbſt gegebenen

Geſetz, andererſeits betheiligt es ſich nur bei ſolchen Parteibeſtrebungen, bei denen der günſtige Erfolg faſt außer Zweifel iſt, denn es iſt nichts weniger, als ein Freund unpraktiſcher und hohler Theoriceu.

Die Nationalreformer gehen von dem Grundſatze aus, daß die Erde, der Grund und Boden Eigenthum Aller ſey, und ſtellten daher das Axiom auf: „das Land ſoll frei ſeyn“, d. h. es ſoll nicht verkauft werden und nicht zum Gegenſtand des Wuchers und der Spekulation dienen, da es gleich dem Feuer, dem Waſſer und der Luft zum Leben unentbehrlich ſey, indem der Menſch ohne Boden verhungern, wie der Fiſch ohne Waſſer verſchmachten müſſe.

Dieſe Partei beabſichtigt jedoch keineswegs, die Grundbeſitzer in ihren wohlerworbenen Rechten zu kränken und bereits verkauftes Land unter ſich zu vertheilen, ſondern ihr Wirken geht dahin, den Verkauf des bis jetzt noch unverkauften und unbebauten Landes in Amerika zu verhindern, und von dem Congreſſe ein Geſetz zu erlangen, welches die Erwerbung von Grundbeſitz nur dem wirklichen Bebauer geſtattet. Dieſes ſtrenge im Auge behaltend, verlangen ſie, daß jeder wirkliche Anſiedler unentgeldlich 160 Acres Land in Beſitz nehmen könne; da aber „das Land frei ſeyn ſoll“, iſt dem jedesmaligen Beſitzer eines ſolchen Güter-

complexes der Verkauf, die Verpachtung und die Aufnahme von Hypotheken zu unterſagen. Jn dem Falle des Ausſterbens einer Familie fällt der Grundbeſitz wieder dem Staate anheim.

Die Tragweite dieſer Maßregel wäre bei praktiſcher Durchführung gar nicht zu ermeſſen, denn es würde durch ſie nicht allein die mittlere Klaſſe Amerikas, welche ſich im Beſitze einigen Baargeldes befindet, in den Stand geſetzt, ſich eine ſichere Heimath zu gründen und unabhängig von Anderen zu leben, ſondern auch bei dem Wegzuge von Arbeitern in's Jnnere des Landes der neuankommende Handwerker leichter und ſchneller untergebracht und dem Sinken des Arbeitspreiſes am beſten vorgebeugt. Für das übervölkerte und vom Proletariate überſchwemmte Europa würde die Durchführung dieſes großen Gedankens ebenfalls ein Segen ſeyn, da vielen kleineren Bauern und Handwerkern, die ſich in Europa nur höchſt kümmerlich nähren, obſchon ſie einen kleinen Capitalwerth beſitzen, die Auswanderung gewiß ſehr erleichtert wäre, wenn ſie die Summe für den Ankauf des Landes in Amerika nicht mehr zu entrichten hätten.

Der Ausführung ſelbſt ſteht wenig im Wege, wenn man das Geſchrei der Bankmänner und Capitaliſten allenfalls nicht zu hoch anſchlagen will,

welche ſich durch Landſchacher in kurzer Zeit ein ungeheures Vermögen erworben haben, denn es liegen in dem weiten Gebiete der Vereinigten Staaten mit Einſchluß des in Folge des Mexicaniſchen Friedensſchluſſes acquirirten Landes noch **1000** Millionen Acres Land unbebaut da. Mögen auch hiervon Millionen ſteril, verſumpft oder wegen klimatiſcher Verhältniſſe unbewohnbar ſeyn, ſo wäre doch vielen Hunderttauſenden von Familien ein freier Grundbeſitz erworben. Der raſchen Löſung der Aufgabe, welche ſich die Nationalreformer geſtellt haben, ſteht nur ein Hinderniß entgegen, nämlich die Deckung des dadurch in der Staatskaſſe entſtehenden Ausfalls, da der Landverkauf bis jetzt jährlich immer einige Millionen Dollars eingetragen hat. Es liegt aber außer allem Zweifel, daß eine der großen Parteien die Nationalreformer in der Durchführung der Bodenfrage unterſtützen muß, da dieſe durch ihre raſtloſen Bemühungen und namentlich durch die außerordentliche Thätigkeit eines eingewanderten Engländers, des Mr. Evans, zahlreiche Anhänger im Volke gefunden haben. Das von ihm redigirte Journal „**Young America**“ hat ſich im Jahre **1847** und **1848** einen weiten Leſerkreis erworben und für die Grundſätze der Partei eine weitausgedehnte Propaganda gemacht.

Die Bodenfrage wurde im Jahre **1847** von einem großen Theile der demokratiſchen Partei in ihrem Hauptquartiere Tammany-Hall in einem großen und begeiſterten Meeting als ein neuer Grundſatz ihres Glaubensbekenntniſſes anerkannt, und ſeit jenem Tage ſprechen ſich auch immer mehr einflußreiche Stimmen im Congreſſe für ſie aus.

Eine andere, weniger wichtige, jedoch immer tief in's Leben greifende Maßregel ſuchen die Nationalreformer noch in der Herabſetzung der Arbeitszeit auf **10** Stunden durchzuſetzen. Der Staat hat ſchon ſeit längerer Zeit bei den Staatsbauten dieſen Grundſatz adoptirt, und es wird ſelbſt in den Manufacturen und Fabriken New-Yorks, wenn von ihnen die Arbeit nicht ſtückweiſe in Accord gegeben wird, die vor Morgens **7** Uhr und nach Abends **6** Uhr geleiſtete extra vergütet. Nur in den großen Baumwollenfabriken, namentlich in Lowell, wird noch **12** Stunden und länger gearbeitet.

Die Nationalreformer unterſtützen bei den Wahlen keinen Candidaten, der nicht ihr **Pledge** unterzeichnet, d. h. welcher nicht die ſchriftliche Zuſicherung ertheilt hat, daß er nach Kräften für die Bodenfrage thätig ſeyn will. Sie nehmen darauf bei allen, ſelbſt bei den unbedeutendſten Wahlen ſtrenge Rückſicht, um ihre Partei immer mehr zu vergrößern;

und es iſt ihnen bereits gelungen, dieſe ſchriftliche Zuſicherung von mehreren einflußreichen Demokraten und Whigs zu erlangen.

Auch bei den Deutſchen hat die Agitation für die Bodenfrage mächtig um ſich gegriffen und durch eine tüchtige Organiſation eine ſolche Verbreitung und Bedeutung erhalten, daß ein deutſches Blatt, „Der Volkstribun“, ein ganzes Jahr lang erſchien, um durch dasſelbe die Grundſätze der Nationalreformer unter den Deutſchen in derſelben Art zu verbreiten, wie ſie Mr. Evans in ſeinem Blatte „Young America“ bei den Engliſchſprechenden vertrat.

Einzelne deutſche Nationalreformer haben auch Verſuche zur Gründung von communiſtiſchen Colonieen gemacht, welche aber, ſoweit ſie mir bekannt wurden, ſämmtlich ſcheiterten. Im Jahre 1847 machten ſich Sechs von ihnen, welche von der praktiſchen Durchführung des Communismus überzeugt waren, auf, um hinter Wisconſin in den nördlichen Gegenden des Miſſiſſippi eine Probe mit dem Zuſammenleben in Gemeinſchaft zu machen. Sie verkauften ihre Mobilien in New-York, verſorgten ihre Familien mit dem Nothwendigſten, da ſie dieſe einſtweilen bis zur Errichtung von Blockhäuſern zurücklaſſen wollten, und machten ſich gut ausgerüſtet auf den Weg. Mehrere von ihnen

waren Mechaniker und hatten vor ihrer Abreiſe eine Schneidemühle conſtruirt, die ſie in den weſtlichen Wäldern aufſtellen wollten, um Bretter und Balken auf dem Miſſiſſippi nach den ſüdlichen Märkten zum Verkauf bringen zu können. Als ſie an den nördlichen Seen angekommen waren, kauften ſie Vieh, und wollten ſich nun mit Wagen und einer Maſſe von Geräthſchaften aller Art weiter in's Innere begeben, als Ereigniſſe eintraten, welche das ganze communiſtiſche Bündniß löſten. Um nämlich mit Allem verſehen zu ſeyn, was man in der Wildniß entbehren muß, hatten ſie auch nicht vergeſſen, eine große Tonne Brandwein mitzunehmen, wofür ſich namentlich Einer von ihnen, ein großer Liebhaber des Feuerwaſſers, ſo lebhaft inteReſſirte, daß er den ganzen Tag nicht mehr von dem Spundloche wegzubringen war. Die Anderen, welche den gleichen Antheil hatten, wollten natürlich nicht zu kurz kommen, und ſo endete die ganze Unternehmung in der traurigſten Weiſe in abwechſelnder Rauferei und Trunkenheit, nachdem ſich vorher die beſſeren Elemente von ihnen entfernt hatten, um wenigſtens noch Etwas aus dem gemeinſchaftlichen Schiffbruche zu retten. Nach drei Monaten kamen Diejenigen, deren Weiber und Kinder bis dahin in der frohen Erwartung gelebt hatten, bald in das neue Eldorado eingeführt zu

werden, leer zurück, da ſie das Wenige, was noch übrig geblieben war, verkaufen mußten, um nur die Mittel zur Heimreiſe zu erlangen.

Ein anderes ähnliches Unternehmen ſcheiterte zwar nicht aus Mangel an Eintracht, Nüchternheit und Thätigkeit, trug aber ſchon deßhalb den Keim eines frühen Todes in ſich, weil die Betheiligten bei der Anlage weit über ihre Mittel hinausgegangen waren, und zuletzt der dringend nothwendige Geldzuſchuß ausblieb.

Die traurigen Folgen ſolcher Verſuche ſind meiſtens Verluſt des Vermögens und Haß und Feindſchaft zwiſchen den einzelnen Mitgliedern ſolcher Vereine. Sie waren jedoch immer nur Privatſache einzelner deutſchen Mitglieder der Nationalreformpartei und dieſe hat in ihrer Geſammtheit nichts damit zu thun.

Vierzehntes Capitel.

Eintritt in ein neues Geſchäft. Eine alte und eine neue Bekanntſchaft. Amerikaniſche Stutzer und Beutelſchneider. Die New-Yorker Polizei.

Die Vergleichung und Beobachtung der verſchiedenen Parteien gewährte mir mannichfaches Intereſſe und manche Stunde wurde ihr gewidmet. Obſchon ich in der Zeit, in welcher ich die Functionen eines Lehrers für meinen kranken Freund beſorgte, genug Gelegenheit hatte, mich mit den politiſchen und ſocialen Verhältniſſen bekannt zu machen, ſo ſorgte doch das Schickſal in ganz beſonders liebevoller Weiſe für die Erweiterung meiner Erfahrungen dadurch, daß es mich als Arbeiter in die verſchiedenſten und entgegengeſetzteſten Geſchäfte des Lebens einführte.

Die Geneſung meines kranken Collegen führte mich aus der Schule in eine Rauchwaarenhandlung, wo ich die angenehmen Verrichtungen eines Pelzklopfers und Packers ausführte. Als ich zum erſtenmale in mein neues Geſchäft eintrat, kam ein alter Jenenſer Univerſitätsfreund in einer blauen Schürze auf mich zu, um mich zu umarmen, und

ein anderer ſtaubiger, im Lager beſchäftigter Arbeiter theilte mir, als er hörte, daß ich ſtudirt habe, mit, daß er in Göttingen zum **Doctor juris utriusque** promovirt worden ſey. Ich freute mich, gebildete Mitarbeiter zu finden, und wir lachten Alle herzlich über die eigenthümliche Schickung, welche drei frühere deutſche Studenten bei einem amerikaniſchen Kürſchner zuſammenführte.

Hatte ich mich in meiner Eigenſchaft als Lehrer größtentheils auf mich ſelbſt beſchränkt, ſo bot ſich mir jetzt hinreichende Gelegenheit, mehr in's Leben und unter Menſchen zu kommen. Ich benutzte hauptſächlich die Sommerabende, um mit meinen neuen Freunden an der Battery und am Broadway zu promeniren. Früher ſchon erwähnte ich, daß der Broadway der Sammelplatz der faſhionablen Welt iſt; man hat hier aber auch Gelegenheit, Dinge und Menſchen zu beobachten, welche dem Deutſchen eben nicht beſonders faſhionable erſcheinen, z. B. die eleganten Dandys in den Hotels, welche den vorübergehenden Damen aus den Parterrefenſtern nicht etwa ihre mit Wohlgerüchen geſchwängerten Lockenköpfe, ſondern den Glanz ihrer Fußbekleidung präſentiren. Beim Eintritt in den Salon einer Reſtauration nimmt ein ſolcher Stutzer ſeinen Brandy oder Gin zu ſich, wirft ſich mit brennender Cigarre auf einen

Armſtuhl am Fenſter in maleriſche Situation und ſtreckt ſeine übereinandergeſchlagenen Beine über das marmorne Fenſtergeſims auf die Straße hinaus. Dann überläßt er ſich einer tiefſinnigen Betrachtung deſſen, was auf der Straße vorgeht, und nur ſelten wechſelt er einige Worte mit einem Bekannten. Mit gleicher Behaglichkeit legt er auch die Füße auf den Tiſch, ohne daß er glaubt, dies könne Jemand mißfallen.

Dieſe Claſſen von Menſchen ſind mehr oder weniger in allen Hotels zu finden; obgleich ſie, dieſe liebenswürdige Unverſchämtheit ausgenommen, an welche man ſich übrigens in Kurzem gewöhnt hat, ein feines und anſtändiges Benehmen zeigen, ſo hat der Fremde wie der Einheimiſche doch alle Urſache, ſich ſo weit als möglich von ihnen entfernt zu halten, da unter der Maske eines ſolchen elegant gekleideten Dandys Individuen umherſchleichen, bei denen das Mein und Dein eine ſolche Begriffsverwirrung hervorgebracht hat, daß ſie gerne ihre Hand in die Taſchen des Nachbars hinabgleiten laſſen, um dieſem ſein Pocketboot zu entführen. Im Punkte der Dreiſtigkeit und Gewandtheit können ſich dieſe Burſchen getroſt mit den routinirteſten Beutelſchneidern des europäiſchen Continents meſſen, obſchon ſie gut genug wiſſen, daß, falls das Auge eines unberufenen Polizei-

mannes ſie zufälligerweiſe bei ihrem gewinnbringenden Treiben überraſchen ſollte, ſie auf längere Zeit von den Gerichten der Republik in die Unmöglichkeit verſetzt werden dürften, ihr Gewerbe, das ihnen Unterhalt und Unterhaltung zugleich verſchafft, zum Nachtheile des Publikums auszuüben.

Aber nicht allein die Induſtrieritter in modernen Kleidern ſind dem Publikum gefährlich, ſondern auch die Colleginnen der bekannten Laïs, welche in den feinſten Stoffen und dem geſchmackvollſten Putze auf dem Trottoir des Broadway dahinrauſchen und ihre Netze auswerfen, um die Fremden in den großen Hotels mitſammt der Baarſchaft zu fangen. Großentheils ſtehen ſie mit den obenerwähnten Gaunern in Verbindung, welche ihren Raub ſofort in Sicherheit bringen.

Noch eine Erſcheinung, welche ich ebenfalls nicht faſhionable finden konnte, fiel mir bei meinen Wanderungen durch die Stadt auf, nämlich das freie Herumlaufen von Schweinen in den Straßen, welche ſich dort Nahrung und Futter ſuchen. Wenn ſich dieſe auch nicht in den Broadway verirren, da ſie dort ohnfehlbar überfahren würden, ſo iſt es immer unangenehm, bei ſchlechtem Wetter in den anderen Straßen der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, von dieſen unreinlichen Thieren beſchmutzt zu werden. Dieſer Uebelſtand wird jedoch von

ſelbſt aufhören, wenn die durch die Stadt zu führenden Kanäle ſämmtlich ausgebaut ſeyn werden, da dann der Unrath, welcher jetzt in die Goſſen geworfen wird und eine ſo bedeutende Attractionskraft auf dieſe Vierfüßler ausübt, direct in den Strom und in die See hinausgeht.

Trotz ſo mancher Uebelſtände, die mir auffielen und nach meiner Anſicht auch dem Auge der Polizei nicht hätte entgehen ſollen, hatte ich bis jetzt noch keinen Conſtabler geſehen, da ich mir dieſelben ebenſo geſchmackvoll uniformirt dachte, als in Deutſchland. Meine Begleiter erklärten mir aber, daß die Polizeimänner New=Yorks durchgängig Civilkleider tragen und nur an einem einfachen Meſſingſtern erkenntlich ſind, welchen ſie auf der linken Seite der Bruſt am Rocke führen. Gehen ſie auf Verfolgung aus, ſo nehmen ſie denſelben herab und befeſtigen ihn unter dem Rocke an der Weſte, oder haben ihn in der Taſche bei ſich, um ſich im Nothfalle mit ihm als Diener des Geſetzes legitimiren zu können. Bei feierlichen Gelegenheiten erſcheinen ſie in ſchwarzem Frack und Hoſen, und führen als Amtszeichen einen ohngefähr ſechs Fuß hohen Stock, an deſſen Spitze ein vergoldeter Knopf befeſtigt iſt.

Obſchon die Conſtabler in New=York eine ſehr bedeutende Anzahl bilden, ſo haben ſie doch einen

ziemlich anſtrengenden Dienſt, da ihnen wegen gänzlichen Mangels an Militair, welches nur in ſehr geringer Anzahl in Governers-Island und Fort Hamilton zur Bewachung der Geſchütze und Arſenale liegt, ganz allein die Sicherheit der Stadt anvertraut iſt. Trotzdem entflieht ihnen nur ſelten ein Verbrecher, und namentlich bei Nachtzeit, wenn es weniger lebendig in den Straßen zugeht, können ſie gefährliche Subjecte leicht einholen, da ſie auf eine eigenthümliche Weiſe ihre Collegen von deren Nähe in Kenntniß ſetzen. Sie ſind nämlich bei Nacht mit einem ſtarken Stocke bewaffnet, welcher unten mit Blei ausgegoſſen iſt; ſobald ſie etwas Verdächtiges bemerken, laſſen ſie denſelben auf das mit Granitquadern belegte Trottoir fallen, was einen hellen ſchrillenden Ton hervorbringt. Dieſes Signal wiederholen alle Conſtabler in der Nähe der Reihe nach, und geben ſich auf dieſe Weiſe faſt ſo raſch wie durch einen Telegraphen die Kunde, daß Jeder auf ſeinem Poſten ſteht und wachſam iſt. Es iſt kaum möglich, daß die Aufmerkſamkeit ſämmtlicher Mannſchaft eines Diſtrikts in einem Augenblicke ſchneller rege gemacht werden kann, und die Flucht iſt, wenn der Verbrecher beobachtet wurde, ſelten mit Erfolg ausgeführt worden.

Ich erinnere mich während meines Aufenthaltes mehrerer Fälle, wo Conſtabler flüchtige Uebertreter

der Geſetze 800 — 1000 engl. Meilen weit verfolgten und ſie glücklich zurückbrachten, trotzdem daß dieſen faſt jede Stunde Eiſenbahnen und Dampfſchiffe nach allen Richtungen hin zu Gebote ſtanden.

Das Inſtitut der New-Yorker Conſtabler iſt deßhalb ein ſo vorzügliches, weil auch ſie aus der allgemeinen Wahl hervorgehen. Es kann daher nur Derjenige zu einem ſolchen Amte gelangen, welcher das Vertrauen ſeiner Mitbürger genießt. Dieſe haben die geſetzliche Verpflichtung, den Polizeimann in der Ausübung ſeines Berufes zu unterſtützen und ihm namentlich im Falle der Widerſetzlichkeit bei Arreſtationen zur Seite zu ſtehen, da dieſe nur bei Ergreifung auf friſcher That oder gegen Vorzeigung eines richterlichen Verhaftsbefehls vorgenommen werden dürfen. Aeußerſt ſelten hört man über Rohheit und Unmenſchlichkeit bei Verhaftungen klagen, und die Conſtabler genießen die allgemeine Achtung, welche der europäiſchen Polizei nicht durchgängig gezollt wird.

Fünfzehntes Capitel.

Künſtlerlaufbahn. Der Marmorpalaſt.

So angenehm meine Abende vergiengen, da ich in den Feierſtunden immer etwas Neues und Anziehendes kennen lernte, ſo traurig und langſam ſchlich mir der Tag bei meinem einförmigen und ſchmutzigen Geſchäfte dahin, welches mir trotz meiner ſtudirten Collegen in der Mitte der erſten Woche bereits ſo verleidet war, als hätte ich es Jahre lang getrieben. Ich machte auch aus meiner Abneigung gegen die unangenehm riechenden Rauchwaaren kein Hehl, und da wollte es ein glücklicher Zufall, daß mich ein Deutſcher für einen Maler engagirte, der die Ausmalung eines neuen prachtvollen Ladens im Broadway übernommen hatte. Der Wechſel war groß und bedeutend, ſtatt Bären-, Reh- und Hirſchfelle nahm ich den Pinſel zur Hand, betrat die hehre Künſtlerbahn und malte durch Schablonen. Der Unterſchied fiel mir ſchon deßhalb ſehr auf, da ich nicht mehr ſo ſchwer zu arbeiten hatte, ſtatt um 7 Uhr erſt um 8½ Uhr Morgens mit meinem Tagewerke begann, welches ſchon um 5½ Uhr beendigt war, beſſere Bezahlung erhielt und zu Alledem in ein Atelier eintrat, in

welchem alle möglichen Landeskinder ihre Geſchicklichkeit und ihren Fleiß entwickelten. Der Prinzipal war ein Italiener; außer ihm arbeiteten noch zwei Landsleute von ihm mit; die übrigen Maler beſtanden aus vier Deutſchen, einem Schottländer, einem Irländer, zwei Franzoſen und mehreren Amerikanern, ſo daß man wie beim babyloniſchen Thurmbau im bunteſten Durcheinander deutſch, franzöſiſch, engliſch und italieniſch ſprechen hörte. Unſer Aller Herr und Meiſter verſtand, Deutſch ausgenommen, die drei anderen Sprachen ziemlich fertig. Wir mußten oft herzlich lachen, wenn er zu dem erſten Beſten ſeiner Leute hinrannte und ihm blitzſchnell in einer Sprache eine Menge von Aufträgen ertheilte, von der der Angeredete kein Wort verſtand; dies amuſirte ihn jedoch immer ſelbſt am meiſten, und ſich an die Stirne ſchlagend entfuhr ihm in ſolchem Falle manches Goddam!

Das ganze großartige Gebäude, welches meine Kunſt mit verſchönern ſollte und wegen ſeiner außerordentlichen Eleganz eine nähere Beſchreibung verdient, ließ ein Amerikaner Namens Stewart aufführen. Die Hauptſtadt des feinen Geſchmacks, Paris, hat keinen ſolchen Laden, wie dieſen von Grund und Boden neuerbauten aufzuweiſen, welcher vom New-Yorker Publikum den ſtolzen, aber wohlverdienten Namen des Marmorpalaſtes erhalten,

hat, weil ähnlich der City=Hall die Hauptfronte mit Marmor überkleidet iſt. Ueber mehrere Stufen von weißem Marmor gelangt man in einen breiten und tiefen Saal, deſſen reich bemalte Decke von Säulen mit Capitälen von Gyps getragen wird. Rechts und links befinden ſich zwei Reihen von polirten Fachgeſtellen, welche alle Modeartikel von den ordinairſten bis zu den koſtbarſten enthalten. Dieſe Repoſitorien, welche den großen Saal in drei kleinere abtheilen, erheben ſich jedoch nicht bis zu der Höhe der Decke, um die Weitläufigkeit des Ganzen überſchauen zu laſſen. Das Licht fällt bei Tage durch hohe Fenſter mit ungeheuren Scheiben vom feinſten geſchliffenen Glaſe in die inneren Räume, welche bei Nacht durch glänzende Gaslampen erleuchtet werden. Selbſt dem gewandteſten Diebe dürfte es ſchwer fallen, in dieſes herrliche und reiche Verkaufslokal einzubrechen, da in allen Fenſterſtöcken ein eiſerner Falz angebracht iſt, in welchen zu gleicher Zeit in Folge der Thätigkeit einer Maſchine eiſerne Läden von Oben nach Unten vor den Scheiben einfallen.

Geht man von dem Haupteingange in gerader Linie nach dem Hintergrunde, ſo gelangt man in eine große Rotunde, welche ſich drei Stockwerke hoch erhebt und ihr Licht von einer großen Glaskuppel empfängt. Die hinterſte Wand iſt mit

Spiegelglas getäfelt, was die Schönheit des Ganzen in's Vielfache vermehrt. Hier führet eine große, nach einer Reihe von Stufen ſich nach der rechten und linken Seite hin theilende Treppe zu einer Gallerie empor, welche zu dem Verkaufslokale des erſten Stockes führt, welches die Größe des unteren Saales hat. Von da aus gelangt man auf einer einfachen Stiege in den zweiten Stock, in welchem die Vorräthe aufgeſpeichert liegen.

Wie man von der Rotunde nach Oben gelangen kann, ſo ſteigt man auch von ihr auf einer ähnlichen Treppe in die unteren Räume, in welcher die ankommenden Ballen und Kiſten ausgepackt und die Waaren ausgezeichnet werden.

Neben dem reichſten Geſchmacke zeigt ſich allenthalben auch die Aufmerkſamkeit für die Bequemlichkeit des Käufers, da vor jedem Ladentiſche kleine runde Stühlchen angebracht ſind, damit namentlich das zartere, in die Herrlichkeiten der Mode verſunkene Geſchlecht die vorgelegten Artikel mit Muße betrachten und bewundern kann.

In dieſem Geſchäfte ſind über 60 Commis thätig, welche die Sprachen aller civiliſirten Völker ſprechen. Dieſe wohnen ſämmtlich in einem Hinterhauſe, in welchem einem Jeden von ihnen ſein eigenes Zimmer angewieſen iſt. Der Leſer wird ſich aus dieſer Schilderung eine Idee von der

Größe dieſes Gebäudes machen können, in welchem noch die ſchöne und nützliche Einrichtung getroffen iſt, daß ein Druckwerk laufendes Waſſer in alle Stockwerke treibt. Jeder Beſucher dieſes herrlichen Etabliſſements wird gerne zugeſtehen, daß es in der That den Namen „Marmorpalaſt“ verdient.

Sechszehntes Capitel.

Deutſches Leben in New-York. Geſelligkeit. Wirthſchaften. Brauerei. Ausflüge. Kirchweihen.

Mehrere Monate blieb ich bei meinem Italiener, welcher nach Beendigung der Arbeiten im Stewartſchen Laden mein Talent in einer Kirche verwandte, wo ich mich der höheren Kunſt, nämlich des Ausmalens der Kirchendecke befließ. Die Beziehungen zu meinen Collegen blieben angenehm, und bald hatte ich mich auch an das amerikaniſche Leben gewöhnt, welches freilich von der deutſchen gemüthlichen Geſelligkeit gar Manches entbehrt. Im Ganzen lebte ich jedoch nach deutſcher Art, da unſere Landsleute in New-York erfolgreiche Anſtrengungen gemacht haben, wenigſtens Etwas von den heimiſchen

Sitten und Gewohnheiten zu erhalten und nicht in die froſtigen Manieren des Amerikaners zu verfallen, welche bei Vielen nur zu ſehr an den Engländer erinnern. Bei ihrer großen Anzahl konnte ihnen das nicht ſchwer fallen, zumal die dazu erforderlichen Elemente zur Genüge vorhanden ſind.

In New-York fehlt es dem Deutſchen nicht, wie ſo Manche annehmen, an gemüthlichen Sammelplätzen und Geſellſchaftslokalen, in welchen ſich Abends Bekannte und Freunde treffen. Die verheiratheten Männer gehen jedoch nach dem Gebrauche der Amerikaner die Wochentage wenig aus, ſondern verbringen die Abende im Kreiſe ihrer Familien, mit welcher Einrichtung ihre Frauen vollkommen zufrieden ſind. Auch die ledigen jungen Leute kommen im Durchſchnitte die Woche nur einige Male an öffentliche Orte, ſelbſt wenn ſie den beſten Verdienſt haben, weil mit äußerſt geringen Ausnahmen nicht daran zu denken iſt, täglich dieſelbe regelmäßige Geſellſchaft genießen zu können. Ueberhaupt hat ſich der Deutſche im Allgemeinen in Amerika von ſeiner Hauptleidenſchaft, der Liebe zum Trunke, losgemacht, da der Amerikaner eine große Antipathie dagegen äußert und nur nüchterne Menſchen von ihm ein freundliches Entgegenkommen zu erwarten haben. Deßhalb iſt auch im Durchſchnitt der Deutſche bei dem Eingebornen viel mehr

geachtet, als der Irländer, welcher noch Nachts die Schnappsflaſche mit in's Bett nimmt.

Die einzigen Tage in der Woche, in denen man unter den Deutſchen allgemeine Geſelligkeit trifft, ſind der Sonnabend und der Sonntag. Am Samſtag iſt ſchon um 5 Uhr Feierabend und außerdem Zahltag, an welchem mancher leere Beutel eine fröhliche Heimſuchung erfährt. Gegen 7 Uhr füllen ſich die Bierhäuſer, die jedoch ohne Ausnahme nach amerikaniſcher Art eingerichtet ſind, weßhalb man in ihnen außer dem Gerſtenſafte jeden Augenblick die verſchiedenſten Sorten Liqueure, Wein, Punſch und Glühwein bekommen kann. Gewöhnlich ſteht in der Nähe der Thüre der niemals fehlende Ladentiſch (**counter**), hinter welchem ſich ein Fachgeſtell mit verſchiedenen Flaſchen und Gläſern erhebt, das außerdem mit Blumen, bunten Muſcheln, Springbrunnen u. ſ. w. geziert iſt.

Die Deutſchen halten ſich im Ganzen, wie in der Heimath, an ihr Lieblingsgetränke, das Bier, weßhalb die Brauereien in Amerika in der letzten Zeit einen ſehr bedeutenden Aufſchwung erhalten haben. In New-York brauen mehrere bairiſche und badiſche Brauer ein Lagerbier, welches ſich dem bairiſchen wohl unbedenklich an die Seite ſtellen darf. Gute Gerſte und guter Hopfen erleichtern die Herſtellung desſelben. Bis jetzt fehlten

nur die Felſenkeller, welche dort zwar leicht zu graben ſind, aber einen bedeutenden Capitalaufwand erfordern. Mehrere Bierbrauer haben aber demohngeachtet den Anfang damit gemacht, was um ſo nothwendiger iſt, als bis jetzt das Lagerbier in New-York ſchon Ende Juli ausgieng, da es an großen Lagerkellern gebrach, und man gerade in der größten Hitze genöthigt war, ein in den heißen Sommermonaten gebrautes obergähriges Bier zu trinken, welches unter dem Namen **small-beer** *) bekannt iſt, ſich aber keines beſonderen Rufes erfreut. Man kann jedoch faſt das ganze Jahr Biere aus Philadelphia bekommen, welche wegen ihrer vorzüglichen Güte ſehr beliebt wurden und beſonders dann ſtarken Abſatz finden, wenn die New-Yorker Biere ausgegangen ſind. Hie und da trinken die Deutſchen auch Ale und Porter, obſchon ſie ihrem Gerſtenbiere den Vorzug geben.

Man kann nicht in Abrede ſtellen, daß es in den amerikaniſchen deutſchen Schenklokalen weit anſtändiger zugeht, als in vielen in Deutſchland;

*) Geringes, dünnes Bier, von den Amerikanern im Gegenſatz zu ihrem strong-beer (ſtarkem Bier) ſo genannt, welches die Deutſchen jedoch nicht ſonderlich lieben, da es einen herben bitteren Geſchmack hat. Die deutſchen Lagerbiere werden jedoch auch von den Amerikanern gerne getrunken.

Zank und Streit iſt ſelten zu hören, und wird ja Mancher einmal laut, ſo geſchieht es im Eifer politiſcher Discuſſion, da auch hier der Deutſche ſeine Leidenſchaftlichkeit und Heftigkeit nicht verläugnen kann. Während meines ganzen Aufenthaltes aber war ich nie Zeuge einer Schlägerei oder anderer Rohheit. Es mag dies zum Theil darin ſeinen Grund finden, daß ſich in einer ſo großen Stadt die Gäſte zu wenig kennen, und durch Spiele um Geld, welche ſtreng verboten ſind, keine Veranlaſſung zu Uneinigkeiten gegeben wird.

In den beſſeren Wirthſchaften iſt faſt durchgängig ein Pianoforte zu finden, und es fehlt nicht an Perſonen, welche dieſes Inſtrument ſehr gut zu ſpielen verſtehen. Ich habe mehrere Wirthe kennen gelernt, welche fertige Clavierlehrer anſtändig dafür honorirten, daß ſie Sonnabend und Sonntag Abends ihre Gäſte mit Geſang und gutem Spiel erfreuten. Sonntags iſt auch an mehreren Orten gute deutſche Harmoniemuſik zu finden, welche ebenfalls ein großes Publikum anzieht; namentlich erſcheint hier die New-Yorker deutſche Frauenzimmerwelt, welche Nachmittags nicht über Land gehen konnte. Dieſe Häuſer waren weitaus am meiſten beſucht, da außer den muſikaliſchen Genüſſen die beſten deutſchen Zeitungen aus der ganzen Union und die geleſenſten New-Yorker

Blätter, nebſt Billard und Kegelbahn den Beſuchern zu Gebote ſtehen.

Den Sonntags-Nachmittag benutzen die Deutſchen hauptſächlich zu Ausflügen auf das Land. Die beſuchteſten Orte ſind das Blumenthal (**Bloomingdale**) und Hoboken. Erſtere Partie macht man entweder zu Fuß oder mittelſt einer Eiſenbahn, welche ſich unmittelbar von City-Hall aus, alſo faſt von Anfang der Stadt bis an ihr Ende hinauszieht, und gewöhnlich bei unſern deutſchen bäuerlichen Einwanderern das größte Erſtaunen erregt, denn wenn ſie auch in Europa dieſe neuen Eiſenwege kennen gelernt haben, ſo erſcheint es ihnen doch wunderbar, daß man ſie auch durch die Straßen einer Stadt hindurchführt. Aber eine ebenſo große Aufmerkſamkeit, als ſie der Eiſenbahn widmen, wird ihnen von den hin und herpromenirenden amerikaniſchen Lady's und Gentlemens erwieſen, beſonders wenn unſere Landsleute im langen Rock mit blanken Knöpfen, rothen Weſten, kurzen Leder-Hoſen und einem großen Dreimaſter, und die Weiber und Mädchen mit kurzen Röcken, Schnallenſchuhen und Hauben mit breiten Bändern erſcheinen. Dieſe Tracht entlockt ſelbſt den Deutſchen ein Lächeln, welche länger in New-York wohnen und dieſen weiland gewohnten Anblick jetzt ſelten genießen.

Um auf das Blumenthal ſelbſt wieder zurück-zukommen, ſo diene hier zur Nachricht, daß dieſes ein nicht kleiner Stadtbezirk iſt, in welchem faſt ausſchließlich Deutſche, jedoch nur die kleineren Handwerker und Arbeiter wohnen. Hier fehlt es nicht an zahlreichen deutſchen Kneipen, die jedoch ihrer großen Mehrzahl nach nicht ſehr einladend ſind; überhaupt möge ſich der geneigte Leſer keinen zu hohen Begriff von dieſem Blumenthal machen, da es nichts weniger als dieſen Namen verdient. Nur der Theil, welcher noch wenig angebaut iſt und einige Gärten mit ſchöner Ausſicht auf den Hudſon und Blackwellisland, eine Art Corrections-anſtalt (der Plaſſenburg im Zwecke wie in der romantiſchen Lage gleich), in ſich ſchließt, verdient dieſen Namen.

Hoboken iſt ohnſtreitig ein viel angenehmerer Vergnügungsort. Um dahin zu gelangen, muß man, da es auf dem Feſtlande liegt, über den Northriver fahren, was das Publikum ſehr anzieht, da man ſtatt des erſtickenden Staubes auf dem Blumenthaler Ausfluge hier die erquickende und erfriſchende Seeluft einathmet. Auf der New-Yorker Seite ſind drei Fähren, von welchen aus man alle fünf Minuten auf Dampfſchiffen über den Hudſon gelangen kann. Der Preis iſt ſo billig geſtellt, daß es ſelbſt dem Aermſten möglich

iſt, ihn zu zahlen, denn er beträgt nur **6** Cts. *), wofür man noch die außerordentliche Begünſtigung hat, ſo oft man will, ohne alle weitere Nachzahlung, den Weg hin und her machen zu können, wenn man nicht vom Boote herabgeht. Sorgſame Mütter ſchicken während der heißen Jahreszeit ihre Kinder täglich auf dieſe Dampfboote, damit ſie eine geſunde Bewegung haben, ohne der Gefahr des Sonnenſtiches ausgeſetzt zu ſeyn, welcher viele Opfer fordert. In Hoboken ſelbſt fehlt es nicht an angenehmen Anlagen und comfortablen Plätzen, wo Erfriſchungen gereicht werden, und beſonders deutſche Wirthe haben ſich hier in ziemlicher Anzahl niedergelaſſen, um ihre deutſchen Gäſte nach deutſcher Weiſe mit Kaffee und Milchbrod, wie Butter, Schweizerkäſe und gutem Bier bewirthen zu können.

Auch andere deutſche Vergnügungen, welche bis jetzt in Amerika noch nicht recht heimiſch werden wollten, haben unſere Landsleute dort einzubürgern geſucht, namentlich die in Deutſchland jährlich wiederkehrenden Kirchweihen. Die Rheinländer feiern großentheils die Kirchweihtage ihrer Heimath, obſchon das eigenthümliche Gepräge eines ſolchen Feſtes verloren geht, wenn es ausſchließlich von

*) 9 Kreuzer oder 2¼ Ngr.

Städtern gefeiert wird. Ich hatte Gelegenheit, in New-York die Dürkheimer Kirchweih mitzumachen, welche von Einwanderern aus dieſer Stadt und deren Umgegend in einem Garten feſtlich begangen wurde. Bis auf die Kaufbuden, welche mangelten, hatte das Ganze ziemlich den Character einer deutſchen Kirchweih, denn es wurden uns nicht allein in Fülle deutſche Brat-, Blut- und Leberwürſte nebſt Sauerkraut, ſondern auch edler Pfälzerwein, ächter 46er geboten; auch fehlte dem munteren Kreiſe nicht das höchſte Gut, welches uns Speis und Trank erſt würzet, der Frohſinn und die Heiterkeit. Schöne Geſänge wechſelten mit guter Muſik ab, und die Feier ſchloß mit einem gemüthlichen Tänzchen und einem Toaſte auf das geliebte deutſche Vaterland.

Ein anderes, jedes Jahr mehrmals wiederkehrendes Vergnügen ſind die gemeinſchaftlichen Ausflüge der Deutſchen. Ein zu dieſem Zwecke gewählter Comité miethet ein Dampfſchiff für einen Tag, und Morgens 5 Uhr geht es mit Weib und Kind in's Freie. Dieſe Geſellſchaften zählen oft 6 — 700 Perſonen, welche für einen Tag ihre Alltagsbeſchäftigungen vergeſſen, um die freie Natur und das ſchöne Hudſonthal zu genießen. Gewöhnlich ſucht man ſchon mehrere Tage vorher 25 bis 30 engliſche Meilen von New-York einen ſchönen

Platz aus, um an demſelben auszuſteigen und ſich zu vergnügen. Die Fahrt ſchon verbreitet allgemeine Luſt; es fehlt nicht an kühlenden Getränken und guten Speiſen, welche die ſorgſamen Hausfrauen ſchon Tags vorher zubereiten, um die Freunde der Familie auch außerhalb New-York auf ein deutſches Gericht einladen zu können. In dem elegant ausgeſtatteten Schiffsſalon ſpielt eine gute deutſche Muſik, welche zum Tanze auffordert, und in bunter Reihe folgen Geſänge, Reden, Deklamationen u. ſ. w. Die Amerikaner machen ſehr häufig dieſe Partieen mit, und erinnern ſich ihrer immer mit großem Vergnügen, da ſie unter ſich ſelten ſo viel Herzlichkeit und Gemüthlichkeit finden.

Siebenzehntes Capitel.

Die Feier des Maifeſtes in New-York. Geſangvereine. Deutſche Bälle.

Der geneigte Leſer wird aus dem vorigen Capitel erſehen haben, daß es dem Deutſchen in Amerika keineswegs an geſelligen Vergnügungen gebricht; einem Feſte aber, welches alljährlich begangen wird, möchte ich vor allen anderen den

Vorzug geben, nämlich dem Maifeſte. Die vielen ſchönen Erinnerungen, welche ſich an den erſten Mai, an den Verkündiger des Frühlings, und an die Heimath knüpfen, haben die Deutſchen veranlaßt, dieſen Tag auch in der Ferne nicht ungefeiert vorübergehen zu laſſen, und ſo finden ſich an demſelben alljährlich viele Tauſende zuſammen, um im Freien die Schönheit des Lenzes zu genießen.

Die Deutſchen kommen in Amerika und vorzüglich in New-York niemals bei einer außerordentlichen Gelegenheit zuſammen, ohne einem Feſte durch paſſende Reden eine höhere Weihe zu geben; am wenigſten dürfen dieſe an einem Freudentage, wie der erſte Mai fehlen. Die Redefreiheit iſt unbeſchränkt; um jedoch der Geſellſchaft wenigſtens einige gediegene Vorträge zu ſichern, erſucht der Feſtcomité immer ſchon acht Tage vorher einige beliebte Volksredner, an dieſem Tage die Tribune zu betreten. Erſt wenn dieſe geendigt haben, kann Jeder ohne Ausnahme um's Wort bitten, wobei dem Zuhörer natürlich unbenommen bleibt, zuzuhören oder ſich zu entfernen.

Eines der ſchönſten Maifeſte wurde im Jahre 1847 auf einer Anhöhe hinter Hoboken gefeiert, von wo aus man ganz New-York mit ſeinen Inſeln überſehen und die Blicke weit hinaus auf die hohe See ſchweifen laſſen konnte. In einem freundlichen

Wäldchen wurde der Feſtplatz aufgeſchlagen, die deutſche ſchwarz-roth-goldene Flagge zwiſchen zwei amerikaniſchen auf dem höchſten Baume aufgezogen und eine mit Laub- und Streuguirlanden geſchmückte Tribune errichtet. Vormittags ſchon hatten ſich Hunderte auf dem grünen Raſen gelagert, obſchon die eigentliche Feier erſt Nachmittags zwei Uhr beginnen ſollte.

Die Eröffnung machte ein Männerchor, welchem mehrere vorzüglich ausgearbeitete Feſtreden folgten. Eingeborene Amerikaner, vorzüglich ſolche, welche der deutſchen Sprache mächtig waren, hatten ſich zahlreich eingefunden, und zu Aller Freude erſchien kurz vor dem Beginne der verſchiedenen Vorträge einer freundlichen Einladung zufolge der amerikaniſche Dichter Bryant *), ein großer Verehrer deutſcher Literatur und Muſik. Er ergriff auf allgemeines Bitten auch das Wort und wies mit warmem Gefühl auf die Verdienſte hin, welche ſich die deutſchen Einwanderer in Amerika erworben hätten, characteriſirte den Forſchungsgeiſt und den tiefen wiſſenſchaftlichen Sinn unſerer Nation, dem auch das amerikaniſche Volk ſo viel zu verdanken

*) Bryant iſt durch Ferd. Freiligrath, welcher einige ſeiner lyriſchen Gedichte überſetzt hat, auch in Deutſchland bekannt geworden.

habe, und ſchloß mit einem Hoch auf den deutſchen Genius und auf die Bande der Liebe, welche Deutſchland und die Vereinigten Staaten für immer umſchlingen ſollen. Der Präſident des Feſtcomités erwiderte ſeine mit dem größten Beifall aufgenommene Rede, indem er den Wunſch ausſprach, daß die ſchönen Beziehungen zwiſchen Amerikanern und Deutſchen immer mehr an Innigkeit gewinnen möchten. Nach dem Schluſſe der im Programme vorgeſchriebenen Feierlichkeiten bildeten ſich die munterſten und lebendigſten Gruppen in dem friſchen Grün, Geſang mit Guitarrebegleitung und Muſik ſchallten durch den Wald, und erſt ſpät Abends kehrten die Theilnehmer in die Stadt zurück.

Das ganze deutſche Leben in New-York hat durch den Geſang einen neuen Reiz erhalten. Dieſe ſchöne Blume, welche unſerem Daſeyn ſo manche reine Wohlgerüche ſpendet, iſt von den eingewanderten Deutſchen ſorgfältig gepflegt und gewartet worden; jedoch bildete ſich erſt im Jahre 1847 in New-York ein größerer Geſangverein, welcher in wenigen Wochen gegen 120 active und paſſive Mitglieder zählte. Derſelbe trennte ſich zwar im erſten Jahre wieder, aber es waren ſo viele gute Sängerkräfte vorhanden, daß zwei Liedertafeln daraus entſtanden, welche ziemlich ſtrenge Kunſtrichter befriedigen. Beide Vereine halten ihre

regelmäßigen Proben, und geben öfters zahlreich beſuchte Productionen. Bei den Amerikanern haben die Leiſtungen der deutſchen Sänger eine ſolche außerordentliche Anerkennung gefunden, daß man ſie zu verſchiedenen Malen zur Mitwirkung in den größten Concerten einlud. Dadurch ermuntert, beſchloſſen ſie im Winter 1848, in dem Alhambra-Salon, einer eleganten, im mauriſchen Style aufgeführten Reſtauration eine großartige Production zu geben, welche ſich den entſchiedenſten Beifall von Seite aller Muſikfreunde errang. Beſonders erregte der „Speiſezettel von Zöllner“ viel Vergnügen, obſchon die meiſten Amerikaner von dem Texte nichts, als das Wort „**beefsteak**“ verſtanden.

Aus den Geſangvereinen haben ſich verſchiedene Quartette gebildet, welche ſchon manchen Freundeskreis mit ihrem Geſang erheitert haben; ſelbſt die Ständchen ſind durch ſie in Amerika eingebürgert worden, und oft kann man um Mitternacht die ſchönen Liederklänge Deutſchlands in den einſamen Straßen erſchallen hören.

Eine weitere Abwechslung und Erholung geben die zahlreichen Bälle, welche jedoch das Unangenehme haben, daß ſie wegen der ſtrengen Sonntagsfeier niemals Sonnabends oder Sonntags gehalten werden können. Die gewöhnlichen Tage für Tanzvergnügungen ſind daher der Montag,

Dienſtag und Donnerstag geworden. Verſuche, das Tanzen auf dem Lande am Sonntag trotz Geſetz und Polizei durchzuſetzen, ſind einige Male durch hinzugekommene Conſtabler zum nicht beſonderen Ergötzen der dabei betheiligten Damen vereitelt worden.

Die Zahl der Bälle in New-York iſt außerordentlich groß, was in der Exiſtenz der vielen Freimaurerlogen, Krankengeſellſchaften, politiſchen und anderen Vereinen ſeinen Grund hat, welche ſie insgeſammt als eine willkommene Gelegenheit benützen, ihren Kaſſen den ſo nothwendigen Zuſchuß zuzuführen. Zu dem Ende ſendet immer der Ballcomité eines Vereins an ſeine Bekannten und Freunde Einladungskarten, welche mindeſtens einen Dollar koſten; es kommt jedoch ſehr häufig vor, daß für ſie 2—5 Dollars bezahlt werden müſſen, was natürlich Manchen hindert, ein ſo theures Vergnügen mitzumachen. Männer, welche wegen ihrer Geſchäftsverbindungen oder wegen ihrer politiſchen Stellung eine ausgedehnte Bekanntſchaft beſitzen, können ſich buchſtäblich vor ſolchen Ballkarten gar nicht retten, die eine um ſo größere Laſt für ſie ſind, da ſie die Sache mit dem Bezahlen derſelben allein nicht abmachen können, indem man auch noch ihr perſönliches Erſcheinen auf dem Balle erwartet.

Die deutſchen Bälle tragen ziemlich denſelben Character, wie in Deutſchland, während die amerikaniſchen ſich mehr den franzöſiſchen und engliſchen annähern; doch werden auf ihnen auch deutſche Tänze getanzt. Maskenbälle ſind gänzlich unbekannt, da ſie verboten ſind, und man muß deßhalb auf ein Vergnügen verzichten, welches ſich in einigen Städten des deutſchen Vaterlandes wegen der beſonderen Pracht, des guten Humors und des trefflichen Geſchmackes, wie z. B. in Mainz, Cöln und München, einen beinahe claſſiſchen Namen errungen hat. Die Deutſchen haben wohl in Privatzirkeln kleine Maskenſcherze aufgeführt, es kann aber ein ſolches Vergnügen wenig Reiz gewähren, wenn ſich ſämmtliche Theilnehmer ſchon vorher kennen, und ſie im Falle des Bekanntwerdens noch geſetzliches Einſchreiten zu gewärtigen haben.

Eine Eigenthümlichkeit der New-Yorker Bälle iſt auch noch die, daß die Herren ihre Damen nach 12 Uhr zur **Table d'hôte** führen, welche ohngefähr eine Stunde dauert und dazu beiträgt, das Tanzvergnügen noch etwas koſtſpieliger zu machen, als man es in Deutſchland gewohnt iſt. Während dieſer Pauſe werden bei den Deutſchen ſehr oft Quartette geſungen, die gewöhnlich diejenigen Gäſte ſehnlich herbeiwünſchen, welche keine Freunde einer ſo ſpäten und theuern Tafel ſind.

Achtzehntes Capitel.

Das Leben und die Sitten der Amerikaner. Ihre Religioſität. Temperenzmänner. Rechte der Frauen.

Es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß die Deutſchen manche Sitten und Gebräuche von den Amerikanern angenommen haben; dieſes kann man ſich aber aus den vielen gegenſeitigen Berührungen leicht erklären. Im Weſentlichen iſt jedoch das Leben und das Thun und Treiben der Eingebornen ein ganz anderes. Während der Deutſche ein offenes und zutrauliches Gemüth zeigt, bleibt der Amerikaner mehr in ſich ſelbſt zurückgezogen, und iſt nur dann redſelig, wenn er in ſeinem Geſchäfte ſteht und Geld verdienen will, oder wenn ihn eine wichtige politiſche Streitfrage beſchäftigt. Begegnen ſich befreundete Amerikaner am Tage auf der Straße, ſo gehen ſie mit einem flüchtigen Gruße an einander vorüber, denn die Zeit des Verdienſtes iſt da, in welcher Keiner den Andern aufhält; die Deutſchen dagegen müſſen einen kleinen Halt machen und ein Wort mit einander wechſeln, und wenn ſie nur fragen: Wie geht es? Was macht die Frau? u. ſ. w. Nichts characteriſirt den Amerikaner mehr, als ſeine Vorliebe zum Geld, ja man kann ſagen,

daß er oft den Menſchen nur nach ſeinen Vermögensverhältniſſen beurtheilt. Macht er eine neue Bekanntſchaft, ſo unterläßt er nicht zu fragen, „wie viel ſie werth ſey“, und die Antwort erſt gibt ihm den Maßſtab zur höheren oder niederen Achtung. Er ſcheut keine Gefahren, um reich zu werden; er geht in die Lager der Indianer und wagt ſeine Kopfhaut, um ein gutes Geſchäft zu machen, und durchdringt die Urwälder, um ſich neue Abſatzquellen zu eröffnen. Seine zähe Ausdauer iſt wahrhaft bewunderswürdig; er arbeitet raſtlos fort, wenn er Millionen erworben hat, läßt ſeine Thätigkeit aber nicht ſinken, wenn ihn eine unglückliche Spekulation um Alles gebracht hat; er fängt wieder von vorne an, und ſeine alten Geſchäftsfreunde unterſtützen ihn nach Kräften, wenn er keinen betrügeriſchen Bankerott gemacht hat; gerade Diejenigen, welche durch ihn Verluſte erlitten haben, ſuchen ihn wieder in die Höhe zu bringen, da ſie nur in dieſem Falle an einen Wiedererſatz denken dürfen. Beiſpiele hiervon finden ſich in New-York, wo mehrere Kaufleute in Bezug auf ihre Vermögensverhältniſſe den merkwürdigſten Glückswechſel erfahren haben; heute noch Millionaire, waren ſie am anderen Tage Bettler, um in wenigen Jahren wieder als vermögende Männer dazuſtehen.

Schon an dem Anzuge erkennt man den Amerikaner und den Deutſchen. Der Letztere kleidet ſich in die verſchiedenſten Farben, der Erſtere liebt, der großen Mehrzahl nach, und beſonders, wenn er dem Handelsſtande angehört, den ſchwarzen Frack oder Rock, die ſchwarzen Beinkleider und den ſchwarzen runden Hut. Nur während der heißen Jahreszeit vertauſcht er dieſe dunkle Tracht mit hellen und leichten, entweder blau und weiß oder roth und weiß geſtreiften Baumwollenkleidern. Die Klaſſe der Arbeiter, welche natürlich keine Rückſichten auf feine Stoffe und eleganten Schnitt nehmen kann, erkennt man aber faſt ohne Ausnahme an der wachstuchenen Mütze, welche ſich auch die deutſchen Handwerker gleich nach ihrer Ankunft zulegen, da ſie nicht allein die gewöhnlichſte und leichteſte, ſondern auch die billigſte Kopfbedeckung iſt. Der Amerikaner ſieht in den Wochentagen wenig auf äußere Eleganz — den Geſchäftsmann genirt ein Loch im Aermel ſehr wenig —; dafür nehmen ſie ſtreng Rückſicht auf Reinlichkeit in der Wäſche, und ſelbſt der ſchlechtbezahlteſte Arbeiter wechſelt wöchentlich drei bis vier Mal friſche Hemden, obſchon dies in New-York eine bedeutende Ausgabe verurſacht, da für das Dutzend ohne allen Unterſchied, ob es Sacktücher, Vatermörder oder Hemden ſind, ¾ Dollar gezahlt werden müſſen.

Obſchon die Amerikaner, insbeſondere nach unſe= ren Begriffen, ſehr wenig geſellig ſind, ſo habe ich doch Mehrere kennen gelernt, welche das deutſche Leben ſehr anzog. Vor Allem will ich hier eines jungen Mannes aus Virginien Erwähnung thun, welcher Medicin ſtudirte und in dasſelbe Haus zog, in dem ich wohnte, um dort Deutſch zu ler= nen, da er nach Vollendung ſeines akademiſchen Studiums in New=York zu ſeiner weiteren Aus= bildung einige Jahre in Berlin zubringen wollte. Schon in ſeiner Heimath Virginien hatte er von einem Deutſchen ſo viel Kenntniß von unſerer Mutterſprache erlangt, daß er Schillers Gedichte ziemlich fertig leſen und verſtehen konnte. Nament= lich intereſſirte er ſich ſehr für die deutſchen Zu= ſtände und fragte zuweilen nach dem Grunde und der Urſache mancher deutſchen Staatseinrichtungen mit einer Naivität, welche ſelbſt einen vormärzlichen Staatsmann in Verlegenheit geſetzt haben dürfte, da ſeine Polemik gegen dieſelben von vieler Klarheit und angeborner Freiſinnigkeit zeugte und außerdem ſehr ruhig und natürlich war. Am wenigſten konnte er das Weſen der Cenſur begreifen; ich mußte ihm erſt eine Geſchichte dieſes Inſtituts und eine Schil= derung ſeiner eigentlichen Thätigkeit geben, bis er ſich von demſelben eine richtige Vorſtellung machen konnte. Oft ſprach er ſeine Verwunderung gegen

mich darüber aus, daß das deutſche Volk bei dem Beſtehen der Cenſur ſich in geiſtiger Beziehung ſo hoch emporſchwingen konnte, während das amerikaniſche bei aller ſeiner Freiheit die Wiſſenſchaften bis jetzt noch viel zu wenig cultivirt habe. Ferne von aller Engherzigkeit verkannte er die Tugenden und Vorzüge der Deutſchen nicht, liebte und achtete aber, wie jeder Amerikaner, ſein Vaterland wieder viel zu hoch, um deſſen Freiheit und Wohlfahrt nicht höher zu ſchätzen, als Deutſchlands literariſche Größe.

Wie die meiſten Amerikaner hielt auch er ungemein viel auf die ſtrenge Feier des Sonntags, welche den Deutſchen einen reichhaltigen Stoff zu Raiſonnements liefert. Es gibt auch wohl kaum etwas Läſtigeres, als die Beobachtung von Geſetzen, die aus den Sonntagen einen jede Woche regelmäßig wiederkehrenden Buß- und Bettag gemacht haben. Der Amerikaner geht Sonntags wenigſtens zweimal in die Kirche; vielfach beſucht er aber auch den Abendgottesdienſt, welcher im Winter bei Licht gehalten wird. Man iſt ſogar ſo weit gegangen, es als die Pflicht eines verlobten jungen Mannes zu betrachten, daß er ſeine Braut Sonntags zweimal zur Kirche führt. In den gebildeteren Familien iſt man mit dieſer Art Sonntagsfeier noch nicht einmal zufrieden, ſondern es wird

auch noch der Abend religiöſen Betrachtungen gewidmet und mit dem Singen geiſtlicher Lieder oder dem Spielen von Chorälen und Kirchenmuſik auf einem Claviere hingebracht. Ich habe immer dieſe übertriebene Religioſität für einen krankhaften Auswuchs gehalten, wofür namentlich auch die Thatſache ſpricht, daß der amerikaniſche Sonntagsbetbruder ſich nicht im Geringſten genirt, am folgenden Montage ſeinen Mitchriſten auf die ſchändlichſte Weiſe zu prellen und zu übervortheilen. Trotz dem Zuſchautragen religiöſer Gefühle und Empfindungen glaube ich doch, daß in Deutſchland, obſchon da vielfach getanzt, muſicirt und getrunken wird, eine tiefere Frömmigkeit zu finden iſt, als in New-York, wo man großentheils mit der Beobachtung der äußeren Formen zufriedengeſtellt iſt. Ich kenne nur eine Tugend, welche aus dieſem ſcheinheiligen Treiben der Amerikaner hervorgegangen iſt, nämlich ihr Abſcheu gegen das rohe Fluchen, Schwören und Schimpfen, welches man bei den Deutſchen leider ſo häufig findet. Außerhalb des Geſchäftslebens iſt der Amerikaner auch ſehr wahrheitsliebend, und man kann ihn nicht empfindlicher beleidigen, als wenn man ihn der Lüge zeiht. Dieſe Injurie wird auch vom Geſetze beſonders ſtrenge geahndet! Beſonders anerkennend muß ich hier bemerken, daß ſich der Amerikaner

troß der ſtrengen Beobachtung äußerer Religioſität und ſeiner Anhänglichkeit an ſeinen Gottesdienſt doch ganz von den Vorurtheilen gegen Andersdenkende losgemacht hat und die Intoleranz kaum dem Namen nach kennt. Am ſchönſten hat er dies im Jahre 1847 bei Gelegenheit der Reviſion der Verfaſſung des Staates New-York bewieſen, gemäß welcher man vor den Gerichtshöfen dieſes Staates den Eid in beliebiger Form leiſten kann, ohne daß deſſen Rechtsgültigkeit im Geringſten angefochten werden kann. Vorurtheile, wie man ſie in Europa und namentlich in Deutſchland gegen die Iſraeliten hegt, ſind dem Amerikaner vollkommen fremd; er macht keinen Unterſchied zwiſchen Juden und Chriſten, ſondern achtet den am meiſten, welcher ſeine Würde als Menſch am beſten zu wahren verſteht.

Hand in Hand mit ihrem äußeren Frömmigkeitsweſen gehen die ebenſo einſeitigen Beſtrebungen der Mäßigkeitsprediger (Temperenzmänner), welche ihren Fanatismus ſo weit treiben, daß ſie den Genuß von Wein, Bier und aller Art von Spirituoſen gänzlich verbieten. Man ſollte kaum glauben, daß für eine ſolche Lehre viele Anhänger zu gewinnen wären; zu meinem größten Erſtaunen hat ſie dieſe aber gerade in einem Stande gefunden, welcher ſonſt die wenigſte Neigung zur Mäßigkeit

hat und ſtärkende Getränke auch am wenigſten entbehren kann, nämlich im Stande der Arbeiter. Die Grundſätze dieſer Temperenzmänner haben eine unglaubliche Verbreitung gefunden, die übrigens leicht erklärlich wird, wenn man die raſtloſe Thätigkeit und die unermüdliche Agitation dieſer Leute kennt. Sie ſind gut organiſirt und in Logen eingetheilt, aus welchen zunächſt ihre Propaganda hervorgeht, die ſich beſonders Sonntag Nachmittags in der Nähe des Hafens ſehr bemerkbar macht. Irgend ein Mitglied, welches ſich hinreichende Rednergabe zutraut, die die Amerikaner überhaupt, an öffentliches Leben gewöhnt, mehr oder weniger beſitzen, beſteigt mitten in der Straße einen Tiſch oder Stuhl und hält einen von dem heftigſten Geberdenſpiele begleiteten Vortrag, in welchem dem Zuhörer auf das bündigſte bewieſen wird, daß nur die vollkommene Enthaltung von allen geiſtigen Getränken den Menſchen phyſiſch und moraliſch gut erhalten könne, und ſelbſt der mäßigſte Genuß wegen des verführeriſchen Reizes zur Ausſchweifung gefährlich ſey. Eine Unmaſſe von Traktätleins in allen Sprachen zählt die grauenhafteſten Hiſtorien von Gatten-, Kinder- und Vatermord und anderen haarſträubenden, im Zuſtande der Trunkenheit verübten Verbrechen auf, um das Gemüth des Leſers zu erſchüttern und zur Aufnahme der Temperenzlehre

geneigt zu machen. Abſcheulich gezeichnete Bilder, welche den Künſtler mit Grauen erfüllen, ſollen ſolche Scenen noch mehr verſinnlichen, und mögen bei zur Schwärmerei geneigten Naturen ihres Eindruckes auch nicht verfehlen.

Mehr aber, als alle Traktätlein und ſchlechten Reden der Temperenzmänner hat die ſchlaue Berechnung ihnen Anhänger gewonnen, daß ſie nur ſolchen Arbeitern einen Verdienſt zuwenden, welche in ihren Mäßigkeitsbund eingetreten ſind. Sie haben ſogar eigene Dienſtbotenbureaux errichtet, in welchen Temperenzdienſtboten geſucht werden, die ſich über ihre wirkliche Mitgliedſchaft förmlich ausweiſen müſſen. Ihre Lebensmittel kaufen ſie nur bei Temperenzmännern, da die anderen Spezereihändler ſämmtlich Spirituoſen verkaufen und deren Waaren ſonach nicht koſcher ſind.

Die unſinnige Lehre dieſer Leute, welche dem Menſchen ſelbſt den vernünftigſten und mäßigſten Genuß der edlen Gaben Gottes entzieht, führt ebenfalls zur Heuchelei, zur Verſtellung und zum Meineid; mancher Temperenzmann, welcher beim Anblicke eines Glaſes Wein oder Bier ſcheinheilig die Augen verdreht, hat zu Hauſe einen geheimen Schrank in der Wand, in welchem Getränke aller Art verborgen ſind. Ein Deutſcher, der längere Zeit in Boſton gelebt hat, erzählte mir, daß er

manchen vergnügten Abend mit Temperenzmännern bei der Punſchbowle zugebracht habe, von denen Niemand erwartete, daß ſie ihre Satzungen übertreten würden.

Dieſer Unfug hat auch in New-York ſehr um ſich gegriffen; der Mäßigkeitsmann genießt aber dort, da er ſich nicht ganz auf Waſſer ſetzen will, ein Wurzelbier von bitterem Geſchmack, das ſ. g. **root-beer**, welches nicht berauſcht. Den wenigſten Anklang hat dieſe Art von Enthaltſamkeit bei den Matroſen gefunden, denen man übrigens einige Sympathie für einen ſolchen Verein wünſchen möchte.

Wie ich ſchon mitgetheilt habe, lebt der Amerikaner vorzüglich ſeinem häuslichen Kreiſe, weßhalb auch gemeiniglich ſeine Zimmer viel eleganter und wohnlicher eingerichtet ſind, als bei den Deutſchen. Selten logiren in einem Hauſe mehr als zwei Familien, da er Ruhe und Stille in ſeiner Wohnung liebt, wenn er ſich von dem Geräuſche ſeines Geſchäftes zurückgezogen hat. Er geht aber auch zuweilen in dieſer Beziehung zu weit, da er häufig kein Quartier an Leute vermiethet, welche kleine Kinder oder Hunde und Katzen haben, weil er von ihnen Lärmen und Unreinlichkeit befürchtet.

Die Privatwohnungen ſind ſämmtlich Tag und Nacht geſchloſſen, und muß man erſt durch das Ziehen einer Klingel ſeine Anweſenheit melden.

Beim Eintritt in die Hausflur fällt die durch bunte Fenſter und bemalte Vorhänge gedämpfte Beleuchtung auf, welche ſonderbar gegen die außen herrſchende Tageshelle abſticht. Eine ähnliche Dämmerung findet man während der Sommerzeit in den nach der Morgenſeite liegenden Zimmern, da grüne Jalouſieladen an allen Fenſtern zum Schutze gegen die heißbrennende Sonne angebracht ſind. Auf den Treppen liegen hübſche Teppiche (carpets), welche man noch ſchöner und geſchmackvoller in den bewohnten Räumen findet, die dadurch viel heimiſcher werden. Die Gemächer, wie das ganze Innere des Hauſes, ſind entweder tapezirt, oder, was man noch häufiger trifft, mit hellen Oelfarben gemalt, was einen ſehr freundlichen Eindruck macht. Auf letztere Einrichtung hat mehr die Nothwendigkeit, als der Luxus hingewieſen, da ſich hinter den Tapeten im heißen Sommer gerne Wanzen anſetzen, welche ſich in vielen Häuſern New-Yorks in faſt unglaublicher Anzahl eingeniſtet haben, um die Bewohner derſelben bei Nacht auf das Furchtbarſte zu quälen. Auch die Muskitos *) ſind an den gemalten Wänden eher zu entdecken.

*) Die Muskitos ſind in New-York ſchon ſehr häufig, obſchon ſie dort noch nicht ſo läſtig ſind, wie weiter gegen Süden, namentlich in New-Orleans, wo ihre Stiche ſogar

Die Meubles ſind geſchmackvoll und elegant, und werden neuerdings in New-York in großer Menge angefertigt, um als Handelsartikel in das Innere des Landes zu gehen. Gegen die früheren Jahre führt man jetzt ſehr wenige mehr von Europa ein, was dem Lande ein bedeutendes Capital erhält. Ein Hauptmeubel der Amerikaner iſt der beliebte Schaukelſtuhl, welcher in keinem Zimmer fehlen darf, und bei den ärmeren Claſſen die Stelle des Sophas vertritt. Sitz und Rücklehne dieſer Art Großvaterſeſſel ſind ſtark nach hinten geneigt, um den Stuhl leichter in Bewegung ſetzen zu können, deſſen Beine, wie bei einer Wiege, in ſtarken gekrümmten Leiſten feſtgemacht ſind. In dieſem hält die Frau ihre Sieſta und bringt in ihm auch wohl ihre meiſte Zeit zu, wenn der Herr des Hauſes ein reicher Mann iſt und über eine ſchöne runde Summe

---

Narben zurücklaſſen. Mir war es nicht möglich, ein Auge zu ſchließen, wenn nur eine von dieſen ſummenden Fliegen, welche nicht allein empfindlich ſtechen, ſondern auch eine Anſchwellung der getroffenen Theile veranlaſſen, im Zimmer war. Man kann ſie leicht entfernt halten, wenn man beim Eintritt der Abenddämmerung zeitig die Fenſter ſchließt. So lange Licht brennt, verhalten ſie ſich ruhig, weßhalb man dieſe Zeit benutzt, ſie zu vertilgen. In meiner erſten Wohnung mußte ich regelmäßig jede Nacht eine Wanzen- und Muskitojagd abhalten.

Dollars zu gebieten hat. Die reiche Amerikanerin arbeitet durchſchnittlich wenig oder gar nichts, ſie kocht nicht, ſie näht nicht, ſie ſtrickt nicht, ſondern ſie putzt ſich, geht oder fährt ſpazieren und beſucht die reichen Modewaarenlager, um dem Herrn Gemahl eine hübſche Rechnung auf's Comptoir ſchicken zu können, die er bezahlen muß, wenn ihm auch zuweilen eine ſolche Poſt nicht ſehr angenehm iſt. Sie geht nur im höchſten Staate, in ſeidenen Kleidern, theuren Shawls und anderem koſtſpieligen Putze aus, verſteht es aber nicht, ſich ſo geſchmackvoll und elegant, wie die Franzöſin, zu tragen, obſchon ihr Anzug manchmal zehnmal mehr koſten mag. Im eigentlichen Bürger- und Arbeiterſtande ſind die Verhältniſſe freilich anders, denn dort iſt auch die Frau thätig, obſchon ſich auch dieſe in keiner Beziehung mit der deutſchen Hausfrau meſſen darf.

Die Frauen genießen in Amerika manche Rechte, von denen ſie fleißig Gebrauch machen. Vor Allem haben ſich junge Leute, namentlich wenn ſie ein eigenes Geſchäft oder ſonſt Vermögen haben, ſehr in Acht zu nehmen, mit Mädchen viel zu verkehren, welche ſie nicht heirathen wollen, da dieſe oft aus einer auch nur oberflächlichen Bekanntſchaft Heirathsanſprüche herleiten. Namentlich möge ſich jeder Mann vor einem Eheverſprechen ꝛc. hüten,

da er ohne Gnade die klagende Frauensperſon heirathen muß. Nur durch die Flucht in einen anderen Staat kann er den Ehefeſſeln entgehen und ſeine Freiheit erhalten. Namentlich ſtehen die Irländerinen bei den Deutſchen in Beziehung auf dieſem Punkt in einem ſchlechten Renommée, und Viele gehen ihnen ſchon von Weitem aus dem Wege. Eine beſſere Einrichtung iſt die, daß der Mann ſeine Frau nicht züchtigen und mißhandeln darf, ſollte er auch zur Strafe die gegründetſte Veranlaſſung haben. Troß des geſetzlichen Verbotes kommt doch in den weniger gebildeten Ständen zuweilen ein ſolcher Fall vor, welcher dann die Inhaftirung des Herrn Gemahls zur Folge hat. Jedoch wird dieſer nach kurzem Arreſt gewöhnlich von der zärtlichen Ehefrau ſelbſt wieder zurückgeholt, da es dieſe ohne ihn in der Einſamkeit des Hauſes nicht mehr aushalten kann, und bei längerem Sitzen die Familie ohne Ernährer ſeyn würde.

Dem einwandernden Deutſchen fällt aber beſonders auf, daß der Ehemann mit dem Korbe am Arm auf den Markt geht, um Fleiſch, Eier, Kartoffeln und andere in einem Haushalten nothwendige Dinge einzukaufen; die Deutſchen haben zum Theil dieſen Gebrauch ebenfalls angenommen, da wegen allzu hohen Lohnes die kleineren Familien

keine Dienſtboten annehmen können; andererſeits wollen freilich wieder Viele behaupten, daß zu einem ſolchen Geſchäfte ſich nur ein Mann hergäben könne, welchen ſeine Frau unter ihren Scepter, d. h. unter den Pantoffel gebeugt habe. Am wenigſten will aber unſeren Landsleuten gefallen, daß ſich die amerikaniſchen Frauen das Rauchen verbitten; ja viele gehen ſo weit, daß ſich der Mann nicht einmal in ſeiner eigenen Behauſung eine Cigarre anſtecken darf. Häufig wurde ein Deutſcher, welcher eine Amerikanerin geheirathet hatte, in deutſcher Geſellſchaft geneckt, daß er ſich einem ſolchen Befehle ſeiner Frau gefügt habe, welche ſich am erſten Tage der Flitterwochen das Rauchen in ihrem Hauſe energiſch verbat. Für dieſe Entbehrung ſucht ſich der Amerikaner auf eine andere, weniger angenehme Weiſe zu entſchädigen, er — kaut Tabak. Dieſe ekelhafte Sitte iſt in New=York ſehr allgemein; aber je näher man den eigentlichen Tabakländern kommt, je häufiger wird dieſe unappetitliche Gewohnheit.

Neunzehntes Capitel.

Die Küche der Amerikaner. Der Neujahrs- und der Valentinestag. Ihre Gaſtfreundſchaft.

Wir haben die Mäßigkeit bereits als eine Tugend der Amerikaner kennen gelernt, welche ſie bei dem Genuſſe der Speiſen ebenſo, wie bei dem der Getränke beobachten. Ihr Tiſch iſt immer mit verſchiedenen Gerichten beſetzt, doch erſcheinen ſie trotz ihrer Anzahl dem Deutſchen manchmal gar zu ſehr en miniature aufgetragen. Das Frühſtück beſteht aus Kaffee, Butter, Brod, Fleiſch und Eierſpeiſen, das Mittagsmahl aus verſchiedenen Sorten Fleiſch mit Salat-, Mehlſpeiſen, Kartoffeln und Gemüſe. Letzteres wird von ihnen in einer Weiſe bereitet, welche dem deutſchen Magen nicht genehm iſt, da dasſelbe, einfach mit kochendem Waſſer angebrüht, auf die Tafel gebracht wird. Jeder richtet es ſich nach ſeinem Geſchmacke zu, indem er es mit Salz, ſcharfen Gewürzen, unter denen der ſpaniſche Pfeffer eine Hauptrolle ſpielt, Eſſig und Oel in eine Art Salat umwandelt, der mir im Innerſten zuwider war. Abends gibt es außer dem nie fehlenden

Fleiſche ſtets Thee und Butterbrot, welches ſie ebenſo künſtlich und niedlich zu ſchneiden verſtehen, wie die Norddeutſchen ihre Butterbemmen. Eigenthümlich iſt es, daß der Amerikaner eine Lieblingsſpeiſe der Deutſchen — das ſo hoch geprieſene Sauerkraut — förmlich verabſcheut, wie er überhaupt die Gemüſe nicht liebt, wenn ſie nach unſerer Weiſe zubereitet ſind. Er genießt auch weniger die Sorte Kartoffeln, welche wir in Deutſchland haben, ſondern eine andere, meines Wiſſens in Europa gänzlich unbekannte, welche in der Form unſeren ſogenannten Mäuſen gleicht, an den Enden jedoch ganz ſpitz ausläuft, ſehr mehlreich iſt und einen ganz ſüßen Geſchmack hat. Ich kenne jedoch nur wenige Deutſche, welchen ſie zuſagte. Die von uns ſo ſehr geliebte Suppe wird von ihnen äußerſt ſelten genoſſen.

Die Lieblingsſpeiſen der Amerikaner ſind **beefsteak**, **roast-beef**, Schinken mit Eier und Geflügel; letzteres wird beſonders in ungeheurer Menge conſumirt. Der Truthahn und die Gans haben von dem Federvieh den Vorzug, obſchon der deutſche Gaumen manchmal ſehr empfindlich berührt wird, wenn er eine Gans zu ſchmecken bekommt, welche während ihrer Zeitlichkeit mit kleinen von der See ausgeſpülten Fiſchen gefüttert wurde, wodurch ſie einen thranigen Geſchmack

bekommt. Außerdem ſind noch Seefiſche und Auſtern ſehr von ihnen geliebt.

Der Deutſche hat ſich nicht von ſeiner vaterländiſchen Küche losgeſagt, jedoch von der amerikaniſchen das angenommen, was ihm zuſagte, weßhalb ſein Tiſch ohnſtreitig beſſer iſt.

So enthaltſam und mäßig die Amerikaner ſind, ſo haben ſie doch auch einen Tag im Jahr, wo ſie ſich ausnahmsweiſe den Freuden der Tafel hingeben. Es iſt dies der erſte Januar, den ſie auf eine eigenthümliche Weiſe feiern. Während in Deutſchland das Neujahrgratuliren als etwas Läſtiges immer mehr in Abnahme kommt, iſt es dort ſo allgemein im Brauch, daß nicht allein alle Freunde und Bekannte ſich Glück zum neuen Jahre wünſchen, ſondern ſelbſt der Maire an dieſem Tage eine Gratulations-Audienz von 11 bis 2 Uhr im Stadthauſe ertheilt, zu der ſich Tauſende von Menſchen drängen. Dieſe empfängt er ſtehend in ſeinem Bureau, in welches der Reihe nach die Bürger eintreten, ihm ohne Ausnahme die Hand reichen und ihm einfach mit den Worten: „J wish You a happy new year Sir!“ *) ihre Glückwünſche darbringen, worauf er dankend erwidert: „J thank You Sir!“ **) Von einem längeren

*) Ich wünſche Ihnen ein glückliches neues Jahr!

**) Ich danke Ihnen mein Herr!

Geſpräche mit ihm kann keine Rede ſeyn, da eine große Menſchenmenge bereits darauf wartet, ihn ebenfalls zu begrüßen. Nach ſtattgefundener Gratulation, die nicht länger als zwei Sekunden währt, tritt man in ein Nebenzimmer ab, in welchem Limonade und Gebackenes gereicht wird, was jedoch nur die Wenigſten annehmen.

In den Familien ſind an dieſem Tage die Tiſche mit Speiſen und Getränken reich beſetzt und Jeder, der ſich einfindet, iſt willkommen. Niemand wartet eine Einladung zum Zulangen ab, ſondern verſieht ſich ohne weitere Umſtände mit dem, was ihm zuſagt. Am Neujahre wird auch ein Räuſchchen entſchuldigt, da der herumwandernde Neujahrwünſcher überall ein Glas trinken muß; ſelbſt den Damen ſagt man nach, daß ſie dieſem Tag zu Ehren ſich bereden laſſen, Etwas mehr wie gewöhnlich von den gefüllten Gläſern zu nippen.

Außer dem erſten Januar gibt auch der Valentinestag Veranlaſſung zu netten Witzen. Es iſt nämlich an dieſem Tage Sitte, Bekannten und Freunden ſogenannte Valentines zu ſchicken, welche aus Bildern der verſchiedenſten Art mit geſchriebenen oder gedruckten Reimen und Gedichten beſtehen. Das Scherzhafte liegt beſonders darin,

daß ſie anonym einlaufen und deßhalb der wirkliche Abſender oft gar nicht errathen wird. Die Bilder enthalten Anſpielungen, Carricaturen, Neckereien u. ſ. w. und werden in unglaublicher Anzahl durch die Stadtpoſt verſandt. Es giebt eigene Valentines-Fabriken, welche hübſche Geſchäfte mit dieſem Artikel machen, da man ſie von drei Cent bis zu mehreren Dollars haben kann. Reiche Amerikaner haben ſchon Valentines anfertigen laſſen, welche 50 Dollars koſteten. Hübſche Mädchen werden beſonders damit bedacht, und manche Schönheit hat eine Sammlung ſolcher anonymer Zuſendungen angelegt, welche ein niedliches und geſchmackvolles Album voll guter Zeichnungen und Gedichte bildet. So angenehm die Ueberraſchung durch einen originellen Valentine iſt, ſo haben doch leider auch Haß, Neid, Mißgunſt und andere niedrige Leidenſchaften dieſen Tag und dieſe Sitte benützt, um unter der Maske des Witzes verwundende Pfeile abzuſchießen. Ich kann mich des traurigen Falles erinnern, daß ſich ein braves Mädchen in New-York wegen eines gemeinen Valentines das Leben nahm.

Eine Haupttugend der Amerikaner verdient beim Schluſſe der Schilderung ihres Lebens und ihrer Sitten noch ehrenvolle Erwähnung, nämlich ihre Gaſtfreundſchaft. Es iſt nicht leicht, in einer

gebildeten amerikaniſchen Familie Zutritt zu erhalten und als Hausfreund angenommen zu werden; hat aber einmal Jemand ihr Zutrauen gewonnen, ſo ſchenken ſie es ihm auch ganz und machen nicht den ſtrengen Unterſchied zwiſchen dem jüngeren und dem reiferen Alter, wie man in Deutſchland zu thun pflegt. Dieſes mag zunächſt dem Umſtand zuzuſchreiben ſeyn, daß bei ihnen mit dem 21ſten Jahre bereits die vollſtändige politiſche Mündigkeit eintritt, welche dem Jünglinge ſchon die wichtigſten bürgerlichen Rechte verleiht. Dem Hausfreund gegenüber fällt die Etiquette, und Niemand findet es anſtößig, wenn ein junger Mann die Tochter des Hauſes Abends ohne weitere Begleitung in's Theater, auf Bälle oder Promenaden führt.

Zwanzigſtes Capitel.

Die New-Yorker Preſſe.

Zur Befeſtigung der amerikaniſchen Inſtitutionen hat in beſonders hohem Grade die Preſſe beigetragen, weßhalb ich ihrer auch einige Erwähnung thun muß. Sie übt einen um ſo größeren Einfluß auf das Volk, als ihr von jeher die berühmteſten und patriotiſchſten Staatsmänner ihre Kräfte

gewidmet haben, damit den Leſern außer der vie=
len mittelmäßigen Koſt auch eine gediegene gereicht
werde.

In keiner Stadt der Union hat ſie ſich zu
einer ſo hohen Bedeutung und zu einem ſolchen
Einfluſſe emporgeſchwungen, wie in New=York,
weßhalb auch eine jede nur einigermaßen Lebens=
kräftigkeit beſitzende Partei dort ein Organ hat.
Die Journale New=Yorks entſprechen aber auch
allen den Anforderungen, welche man an ſie ver=
möge der Größe, Bedeutung und Bildung der
Stadt ſtellen kann; es erſcheinen nicht allein poli=
tiſche, ſondern auch wiſſenſchaftliche, belletriſtiſche,
muſikaliſche und gewerbliche Blätter; nicht ver=
kennen läßt ſich jedoch, daß zu dieſer Entwickelung
der Preſſe der Handel und der große Verkehr in
New=York unendlich viel beigetragen hat; um
Beide zu heben, baute man die weiten Eiſenbahn=
ſtrecken, Canäle und Telegraphenlinien, durch deren
Herſtellung die kaum glaubliche Thatſache möglich
geworden iſt, an jedem Tage in New=York Nach=
richten aus allen Theilen der Union in der Art
zu erhalten, daß alle Ereigniſſe und die Markt=
preiſe von New=Orleans, St. Louis und Buf=
falo wenige Stunden nach ihrem Bekanntwerden
in den genannten Städten auch ſchon dem New=
Yorker Publikum durch die Preſſe mitgetheilt wer=

den können. Durch dieſe ungeheure Schnelligkeit der Communication iſt auch das allgemeine Intereſſe viel lebendiger und der Abſatz beliebter Blätter ungleich größer, als in Deutſchland, während die Redactionen auf der anderen Seite wieder in den Stand geſetzt ſind, einen billigen Preis zu ſtellen. Die Sonne *) zieht eine tägliche Auflage von **60,000** und der Herald eine von **40,000** Exempl. ab.

Die Morgenzeitungen bringen noch alle die Nachrichten, welche bis 3 Uhr in der Frühe einlaufen; erſt in dieſer Stunde wird der Satz geſchloſſen und der Druck begonnen. Um 7½ Uhr haben die meiſten Abonnenten in der Stadt ihre Blätter ſchon unter der Hausthüre liegen, da zu dieſer Zeit noch ſämmtliche Wohnungen und alle Verkaufslokale geſchloſſen ſind. In den Geſchäftsſtraßen, die ſich erſt um 7 Uhr beleben, da in ihnen Niemand wohnt, liegen bei trockenem Wetter vor manchem Hauſe **20 — 30** Blätter, ohne daß der Subſcribent eine Entwendung zu befürchten hätte.

Jedes Journal druckt täglich mehrere Tauſend Exemplare über die Abonnentenzahl, welche größtentheils von Zeitungsjungen in den Straßen, an der Börſe, an den Landungsplätzen der Dampfſchiffe und an den Eiſenbahnen verkauft werden.

---

*) The Sun.

Zu dem großen Abſatz der New=Yorker Blätter trägt besonders der Umſtand bei, daß der Leſer mit dem Beginne des Abonnements an keine beſtimmte Zeit gebunden iſt, indem die Zeitungsträger jeden Montag ihr Geld für das in der vergangenen Woche gebrachte Journal abholen. Für minderbemittelte Leſer, welche eine größere Ausgabe ſcheuen müſſen, iſt dies eine ſehr große Erleichterung.

Außer den in engliſcher Sprache gedruckten Blättern erſcheinen in deutſcher die New=Yorker Staatszeitung, die New=Yorker Schnellpoſt und der New=Yorker Demokrat mit einem Sonntagsblatte, und in franzöſiſcher der Courier des Etats unis, welcher von der Regierung Louis Philipps Unterſtützung erhielt und dafür oft in nicht ſehr würdiger Weiſe die Intereſſen der Dynaſtie Orleans vertrat. Mit der Februarrevolution änderte er Redaction und Farbe. Kurze Zeit erſchien auch ein Blatt für die Scandinavier; es mußte aber wegen Mangel an Theilnahme zu erſcheinen aufhören.

Die Stimme des Staates New=York fällt bei der Entſcheidung politiſcher Kämpfe ſchwer in die Wagſchaale. Es haben daher die Demokraten und die Whigs von jeher alle ihre Kräfte aufgeboten, die Stadt und den Staat für ihre Anſichten zu gewinnen. Beide erkannten nur zu gut, daß ſie

ſich keines beſſeren Agitationsmittel bedienen konnten, als der Preſſe, und ſie ſorgten daher für die Gründung von Parteijournalen, welche ſich faſt durchgängig mit der Erörterung politiſcher Parteigrundſätze und der Kritik der Regierungsmaßregeln beſchäftigen. Im Sinne der Demokraten ſchreiben „the true Sun“, „the Globe“ und die unter der Redaction des Dichters Bryant erſcheinende „Evenig-Post“ *). Die ſchon oben erwähnte Sun neigt ſich ebenfalls der Demokratie zu, obſchon ſie faſt in jeder ihrer Spalten verſichert, daß ſie ein unpartheiiſches und unabhängiges Blatt ſey. Die Intereſſen der Whigs werden mehr oder wenig von der New-York Tribune, dem Courier and Inquirer und dem Express vertreten.

Als wahrhaft unabhängiges **) und deßhalb von allen Parteien ſehr geſchätztes Blatt iſt der New-York Herald auch im Auslande rühmlichſt bekannt, und die meiſten deutſchen Artikel über Amerika ſind wohl aus ihm überſetzt. Er liefert auch die politiſchen Neuigkeiten am raſcheſten, ausführlichſten und zuverläſſigſten und wurde dem gebildeten Leſer ſchon deßhalb unentbehrlich, weil

*) Die wahre Sonne, die Erdkugel und die Abendpoſt.

**) Nur bei der letzten Präſidentenwahl kämpfte er für die Candidatur des General Taylor.

er das einzige politiſche Sonntagsblatt iſt. Von den Einwanderern wird er beſonders geſchätzt, da er Correſpondenten in allen bedeutenden Städten Europas hat. Der Eigenthümer dieſes Journals, Mr. Gordon Bennet, läßt ſeit der Gründung der franzöſiſchen Dampfſchifffahrtslinie von Cherbourg nach New=York auch eine franzöſiſche Ausgabe ſeines Blattes für Frankreich beſorgen, welche von Freunden dieſer Sprache auch zahlreich in New=York gekauft wird.

The Sun und **the Herald** liefern bei der Ankunft eines jeden Dampfſchiffes von Europa Extrablätter. Dieſe werden immer zahlreich gekauft und werfen daher guten Gewinn ab; denn treffen auch keine wichtigen politiſchen Neuigkeiten ein, ſo kommen doch Handelsnachrichten an, welche über Gewinn und Verluſt entſcheiden und von dem Amerikaner mit größter Spannung erwartet werden. Die Zeitungsjungen machen mit dieſen Extrablättern gute Geſchäfte, zumal ſie ſo klug ſind, im Moment der erſten Spannung um **100** Prozent mit ihrem Artikel aufzuſchlagen; auch wiſſen ſie ſehr gut auf die Neugierde ihrer Leſer zu ſpeculiren, indem ſie Schlachten ausrufen, die nie geſchlagen wurden, und überhaupt auf Ereigniſſe aufmerkſam machen, von denen außer dieſen Jungen keine ſterbliche Seele Etwas weiß.

Längere Zeit erſchien in New=York der Yankee-Doodle, ein politiſches Witzblatt mit Holzſchnitten nach Art des Londoner Punch. Demſelben war aber bald der Witz und mit ihm die Abonnenten ausgegangen. Ueberhaupt iſt der Amerikaner ſehr ſchwach in der Kunſt, ſeinen Gegner durch ſeinen Spott zu ſchlagen; auch fehlt ihm die Gewandtheit in der Zeichnung und die Manier der künſtleriſchen Behandlung, welche bei politiſchen Thematen oft mehr anzieht, als ein piquanter und ſarkaſtiſcher Text.

Ein eigenthümliches Blatt iſt der Bruder Jonathan *). Er erſcheint nur zweimal des Jahres, nämlich zu Weihnachten und am 4ten Juli, und iſt auf einen Bogen von ſolcher Größe gedruckt, daß man ganz bequem einen ſechsjährigen Jungen in denſelben einwickeln kann, ohne daß Kopf und Fuß mehr ſichtbar iſt. Eine ziemliche Anzahl Holzſchnitte zieren ihn, welche zum Theil von einer ungewöhnlichen Größe ſind. Das Blatt iſt typographiſch ſchön ausgeſtattet, und wird zahlreich gekauft, um Geſchenke damit zu machen. Eine Nummer koſtet 1 Schilling **).

*) Bruder Jonathan iſt der Nationalname des Amerikaners, wie John Bull der des Engländers und Michel der des Deutſchen.

**) 18 kr. 3 pf. oder 5 Ngr. 4 pf.

Im Jahre **1848** wurde die erſte muſikaliſche Zeitung in New-York unter dem Titel: „**The musical Times**“ herausgegeben. Die bedeutendſten Mitarbeiter ſind durchgängig Deutſche, ohne deren Unterſtützung die Unternehmung gar nicht in's Leben hätte treten können. Der belletriſtiſche Theil des Blattes beſteht faſt einzig und allein aus Ueberſetzungen deutſcher und franzöſiſcher Novellen.

Als Literaturblatt iſt der **Harbinger** *), welcher von den Gebildeten häufig geleſen wird, nicht ohne Werth. Er enthält philoſophiſche, äſthetiſche und andere wiſſenſchaftliche Aufſätze, theilt Gedichte beſſerer Gattung und Auszüge aus guten proſaiſchen Werken mit und gibt eine kritiſche Ueberſicht über die Producte der amerikaniſchen Literatur. Gediegene Redaction und ſchöne Ausſtattung empfehlen dieſes Blatt, welches in ſeiner Art noch ziemlich das einzige im Staate New-York ſeyn dürfte.

---

*) Der Vorläufer.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Kunſt. Theater. Muſik.

Durch die Preſſe iſt auch in dem Volke das Verlangen nach geiſtigen Genüſſen erweckt worden. In die erſte Claſſe iſt in dieſer Beziehung Theater und Muſik zu ſtellen, die ſich ſeit den letzten zehn Jahren in New-York einer beſonderen Pflege erfreuen und ein lebendiges Zeugniß abgeben, daß die Bildung im Fortſchreiten begriffen iſt. Auf ihre Leiſtungen in der Malerei und der Bildhauerei läßt ſich dieſes Lob freilich nicht anwenden, da ſie mit wenigen Ausnahmen in erſterem Fache noch viel zu ſehr an die Entſtehungsperiode der Kunſt erinnern, und die Sculptur nur von eingewanderten Deutſchen, Franzoſen und Italienern betrieben wird. Es hat ſich in New-York zwar ein Kunſtverein mit einer Kunſtausſtellung gebildet; die eingebornen Amerikaner haben aber bis jetzt noch wenig Werthvolles eingeliefert. In der Architectur dagegen haben ſie erſtaunliche Fortſchritte gemacht; die Börſe, die Tombs*), das Customhouse**),

*) Der im egyptiſchen Style gebaute Gerichtshof, mit welchem eine bedeutende Anzahl Zellengefängniſſe in Verbindung ſteht.

**) Zollhaus.

das Waſſerreſervoir, die herrliche Waſſerleitung und andere coloſſale Bauten werden gewiß den Beifall und die Bewunderung ſachverſtändiger Männer erhalten.

Die New=Yorker haben eine große Vorliebe für den Theaterbeſuch. Es fehlt daher nicht an beſſeren und geringeren Vorſtellungen von Schau= und Luſtſpielen und Opern. Wirklich gute Productionen findet man im Park=Theater, da in demſelben häufig berühmte engliſche Mimen auftreten; im Jahre **1847** gab dort der Engländer Kean die ſchönſten Characterbilder Shakespeares; überhaupt hat ſich dieſes Theater den Ruf einer dramatiſchen Gediegenheit erworben. Für beſſere Luſtſpiele iſt das Broadway=Theater da, welches erſt vor zwei Jahren erbaut wurde; das eigene Volkstheater, in welchem Spektakelſtücke und populaire und nationale Ereigniſſe auf die Bühne gebracht werden, iſt das Boweryotheater. Es erfreut ſich eines ſehr zahlreichen Beſuches, da der Unternehmer beſtändig gute und beliebte Schauſpieler engagirt hat und keine Koſten ſcheut. Viel Vergnügen bereitete mir in demſelben die Aufführung von Schillers „Räubern“, welche ziemlich gelungen in's Engliſche übertragen und recht brav in Scene geſetzt waren. Für die niedere Komik und den Volkswitz gibt es ebenfalls einige Bühnen.

Freunde der Opernmuſik ſind auf die italieniſche Oper angewieſen. Um ſie würdig zu placiren, baute die New-Yorker Nobleſſe ein eigenes Opernhaus am Ende des Broadway. In dieſem Muſenſitz wollten ſie auch einen beſonders feinen Ton und die Pracht der Mode nach Londoner und Pariſer Art einheimiſch machen, und es mußte, um dieſen Endzweck zu erreichen, der Theatercomité die Einrichtung treffen, daß nur Gentlemans in ſchwarzem Fracke und Ladys in Herrenbegleitung der Zutritt geſtattet wurde, was den böſen Uebelſtand zur Folge hatte, daß ganz anſtändig gekleidete Leute am Eingange abgewieſen wurden. Dies hieß aber in ein gewaltiges Wespenneſt ſtieren! Die ganze New-Yorker Preſſe und vor allen Blättern der Herald zog ganz unbarmherzig gegen die Geldariſtokratie zu Felde, welche es gewagt hatte, dem Volke eine beſondere Kleidung bei dem Genuſſe von Vergnügungen, die ihm ſein gutes Geld koſteten, vorzuſchreiben und die republikaniſche Einfachheit, wie die perſönliche Freiheit eines jeden Einzelnen in einer ſolchen Weiſe anzugreifen. Man warnte vor dem Beſuche eines ſolchen Theaters, nannte die Sänger die traurigſten Stümper und brachte das ganze Unternehmen in einen ſolchen Mißkredit, daß es ohnfehlbar geſcheitert wäre, wenn der Theatercomité nicht die unglückliche

Frackidee aufgegeben hätte. Ein betheiligter reicher Kaufmann machte aus lauter Verdruß über das Geſchrei der Preſſe den Verſuch, den Eigenthümer des Herald mit 200 Dollars zum Schweigen zu bringen; am anderen Tage aber fand er ſeinen Brief wörtlich auf der erſten Spalte des Herald in einer ſchwarzen Einfaſſung abgedruckt; außerdem war noch die malitiöſe Bemerkung beigefügt, daß ſich der Maire der Stadt in einem Handbillete bei dem Herrn Bennet im Namen des ſtädtiſchen Armenhauſes für die Schenkung von 200 Dollars bedankt habe, welche zur Beſtechung der Preſſe hätten dienen ſollen.

In New-York fehlt es auch nicht an zwei deutſchen Theatern; leider aber haben es unſere Landsleute noch nicht zu dem Beſitze eines würdigen Kunſttempels bringen können. Die Schuld liegt freilich größtentheils an den deutſchen Schauſpielern ſelbſt, welche bis auf einige Wenige ſo viel wie nichts leiſten. Sie ſind deßhalb gezwungen geweſen, ihre Bretter, die aber nichts weniger, als die Welt bedeuten, in großen Sälen aufzuſchlagen. Die Decorationen, wie die ganze Ausſtattung machen einen ziemlich kläglichen Eindruck; von Maſchinerie iſt gar keine Rede, und die Anziehungskraft auf das Publikum würde ſich wohl auf Null reduciren, wenn nicht nach dem Schluſſe der Vor-

ſtellungen noch Ball wäre, an dem jeder Zuſchauer unentgeldlich Theil nehmen kann.

Beide Unternehmungen ſind von Gaſtwirthen ausgegangen, denen es natürlich mehr um den Abſatz von Speiſen und Getränken, als um Hebung der Kunſt zu thun iſt.

Für muſikaliſche Genüſſe ſorgt der philharmoniſche Verein. Er hat viele Mitglieder und die nöthigen Mittel, um größere Muſikwerke zur Ausführung bringen zu können; der hohe jährliche Beitrag macht aber den Eintritt in dieſe Geſellſchaft Vielen unmöglich.

Die beſten Muſiker in New-York ſind ohnſtreitig die deutſchen und werden auch als ſolche von den Amerikanern anerkannt. Ihre Vorträge ſind freilich auch werthvoller, als die der Eingebornen, welche die Harmonie der Töne theilweiſe noch mit der Trommel, der Sackpfeife und dem Dudelſack hervorbringen wollen. Deſſen ohngeachtet ſind ſie große Freunde der Muſik und in jeder nur einigermaßen bemittelten Familie wird man ein Fortepiano finden, wodurch die Fabrikation dieſer Inſtrumente in New-York ſelbſt einen erſtaunlichen Aufſchwung erhalten hat.

Deutſche Muſiker können in Amerika guten Verdienſt finden, wenn ſie etwas Tüchtiges zu leiſten im Stande ſind. An Stümpern jedoch iſt kein Mangel.

Im verfloſſenen Jahre kam eine Geſellſchaft Steiermärker nach Amerika, um ſich in den bedeutendſten Städten der Union hören zu laſſen. Ihr erſtes Auftreten in Boſton wurde von einem außerordentlichen Erfolge begleitet, da in der That jedes Mitglied Virtuos auf ſeinem Inſtrumente war. In New-York machten ihre Leiſtungen ein ſolches Aufſehen, daß ſie dort ſchon Einladungen nach Baltimore, Waſhington und New-Orleans erhielten. Von letzterer Stadt giengen ſie nach der Havanna. Ihre Geſchäfte müſſen ſehr einträglich geweſen ſeyn, wie überhaupt noch kein Künſtler Amerika unbefriedigt verlaſſen haben wird, da ihr Säckel ſich dort gewiß eher füllte, als in den meiſten europäiſchen Städten. Fanny Elsler, Ole Bull, Sivori, Leopold Meyer und Andere werden davon gewiß vollgültige Beweiſe abgeben können. Die von ihnen gegebenen Vorſtellungen und Concerte waren ſämmtlich zahlreich beſucht, und iſt auch nicht zu verkennen, daß ſie bedeutende Auslagen zu beſtreiten hatten, ſo ſtanden ſie gewiß jedesmal mit ihrer Einnahme im Verhältniß, da man in New-York zu keinem Concert unter einem Dollar ein Billet erhalten kann.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Laſterhöhlen. Washington-Street. Die Five-Points. Die Hinrichtungen.

Große Verdienſte um die Hebung der Moralität und Sittlichkeit hat ſich ohnſtreitig die Preſſe erworben, obſchon in dieſer Beziehung noch viel zu wünſchen übrig bleibt. Bei dem ungeheuren Verkehre und dem ewigen Gehen und Kommen von Schiffen und von Reiſenden aus allen Welttheilen müſſen ſich um ſo mehr auch unlautere Elemente einfinden, als der Eintritt in das Land keiner polizeilichen Controle unterworfen werden kann, da das Paßweſen eine total unbekannte Größe in den Vereinigten Staaten iſt. Dieſe Einrichtung hat ſich beſonders des Beifalls der deutſchen Handwerksburſchen zu erfreuen, welche froh ſind, daß ſie von dem Viſirenlaſſen der Wanderbücher befreit ſind.

Es iſt eine immer wiederkehrende und leicht erklärliche Erſcheinung, daß Verbrechen und Laſter aller Art ihren Hauptſitz in den großen Städten aufgeſchlagen haben; hat man dies ſchon im Binnenlande zu beklagen, ſo iſt dies wo möglich in noch vergrößertem Maßſtabe in den Hafenſtädten zu finden, in welchen täglich Tauſende von Fremden

zuſammenſtrömen. Man darf daher auch nicht erwarten, daß New-York eine Ausnahme von der Regel macht und ich es als ein Muſter der Sittenreinheit hinſtellen kann; man findet auch in dieſer Stadt neben der Tugend, Frömmigkeit und Redlichkeit die tiefſte Immoralität und neben dem guten Tone und der Bildung die gröbſte Unwiſſenheit und die furchtbarſte Rohheit. New-York hat ebenſogut, als London, Paris, Wien und Berlin ſeine Laſterhöhlen und ſeine verrufenen Gaſſen, in welchen das Verbrechen und die Schande hauſt. Man thut wohl daran, bei Nacht ſolche Orte zu meiden, da dort troß aller Aufſicht verworfenes Geſindel ſich niedergelaſſen hat, welches ſelbſt den Mord nicht ſcheut, wenn es ihm Beute verſchafft. New-York hat ſo gut ſeinen Stoff zu „Myſterien“ geliefert, wie jede andere Stadt.

Es macht einen im höchſten Grade widrigen Eindruck, daß gerade eine der ſchönſten Straßen in der Nähe des Hafens, in welcher Nachts betrunkene Matroſen und andere gefährliche Individuen umherſtreifen, den Namen Waſhingtons trägt. Man thut immer wohl, wenn man ihnen im Falle des Begegnens weit aus dem Wege geht. In den Kellern der **Washington-Street** hört man jeden Abend kreiſchende Muſik, nach welcher ſich Matroſen und ſchlechte Dirnen drehen, die

durch zudringliche und ekelhafte Geberden die Vorübergehenden zum Eintritt zu bewegen ſuchen. Kaum vergeht eine Nacht, in welcher dort nicht durch die Seeleute die ſchrecklichſten Schlägereien entſtehen. Dieſe endigen nur zu oft mit Mord und Todtſchlag, da dieſe rohe und ſchonungsloſe Claſſe von Menſchen nach langer Entbehrung*) ſich ohne Rückſicht auf Geſundheit und Anſtand allen Ausſchweifungen hingibt und von dem Genuſſe ſtarken Brandweins gemeiniglich ſo trunken werden, daß ſie ſich mit dem Meſſer in der Fauſt anfallen.

*) Den Matroſen auf amerikaniſchen Schiffen werden zur See keine ſpirituoſen Getränke verabreicht. Sie erhalten Morgens eine hinreichende Quantität guten ſchwarzen Kaffee mit Fleiſch und Kartoffeln, Mittags eine gute kräftige Koſt und Abends Thee nebſt einer guten Beiſpeiſe, aber weder Bier, Wein noch Schnapps. Den Paſſagieren iſt bei Strafe der Confiscation ihrer Getränke ſtrenge verboten, an die Matroſen Etwas abzugeben. Dieſe Beſtimmung iſt auch ſehr nothwendig, da die meiſten Matroſen weder Ziel noch Maß im Genuß der ſtärkſten geiſtigen Getränke kennen. Ihr Dienſt erfordert eine beſtändige Nüchternheit, da ſie während eines Sturmes oft ſämmtlich Dienſt thun müſſen und ihnen in einem ſolchen Falle oft Hunderte von Menſchenleben anvertraut ſind. Für dieſe Entſagung entſchädigen ſie ſich nach der Landung in ſo reichem Maße, daß ſie in wenigen Tagen einen ſechswöchentlichen ſauer erſparten Lohn durchbringen.

Ein ſehr beträchtliches Contingent zu dieſem Auswurfe liefert die Raçe der Neger. Dieſe ſind jedoch weniger zurechnungsfähig, da ſie großentheils ohne allen Unterricht und ohne alle Erziehung aufwuchſen. Außer der **Washington-Street** haben ſie beſonders ihr Hauptquartier in den **Five-Points** aufgeſchlagen. Die **Five-Points** ſind fünf Straßen, welche von einem in der Mitte liegenden Platze ſtrahlenförmig ausgehen und in einem wahrhaft fürchterlichen Renomée ſtehen. Viele Menſchen wagen nicht einmal während der Tageszeit durch dieſen Theil der Stadt zu gehen, welcher gleich neben dem Broadwey und hinter der City-Hall, alſo in der belebteſten Gegend beginnt. Das Aeußere der Gebäude gibt ſchon einen deutlichen Begriff von ihren Bewohnern. Alle Häuſer haben unter dem Erdgeſchoſſe noch Kellerwohnungen (basements), in welchen ſich Kneipen befinden, die von einem Ekel und Grauen erregenden Publikum beſucht werden. Schmutzige Negerdirnen von jedem Alter mit herabhängenden dicken Lippen und einer oft an's Phantaſtiſche ſtreifenden Kleidung, betrunkene Matroſen und der Auswurf der Menſchheit vergnügen ſich hier. Wehe Dem, der ſich ohne genügenden Schutz in dieſe Höhlen hinabwagt; Derjenige, welcher Geld ſehen läßt, iſt in der größten Gefahr, ausgeplündert, ja ermordet zu werden.

Mitten in den **Five-Points** ſteht ein unter dem Namen „Brauhaus“ in der ganzen Stadt bekanntes und gefürchtetes Gebäude. In demſelben wohnen gegen **100** Perſonen, welche alle mehr oder minder gefährliche Subjekte ſind, von denen man ſich theilweiſe die ſchauderhafteſten Dinge erzählt. Zur Ueberwachung dieſes Hauſe's, wie der **Five-Points** iſt eine namhafte Anzahl Conſtabler aufgeſtellt, welche täglich Arreſtationen in dieſer gefährlichen Gegend vornehmen. Schon vor mehreren Jahren wurde im New-Yorker Stadtrathe ein Plan entworfen, dieſen ganzen Stadttheil von Grund aus niederzureißen, und an deſſen Stelle neue und ſchöne Gebäude ſetzen zu laſſen, um die gefährlichen Bewohner deſſelben aus den bevölkertſten Diſtrikten zu verdrängen und ſie dadurch für die Geſellſchaft minder gefährlich zu machen.

Es iſt ein ſonderbares Zuſammentreffen, daß die **Tombs** gerade ganz in der Nähe der **Five-Points** ſich erheben. Dieſes Gebäude macht einen tiefen und ergreifenden Eindruck auf Jedermann durch den Ernſt und den Charakter ſeines Styles; aber gerade Diejenigen, für die es gebaut iſt, leben kaum **100** Schritte von ihm entfernt in größter Sorgloſigkeit. Dies iſt um ſo bemerkenswerther, als in dem Hofe der **Tombs** die Hinrichtungen vorgenommen werden. Mancher

Verbrecher hat ſeine gräßliche That faſt im Angeſichte der Richtſtätte begangen, ohne zu bedenken, daß er dort den Lohn ſeiner Thaten finden wird und ohne von der drohenden Todesſtrafe von ſeinem Beginnen abgeſchreckt zu werden.

Die Hinrichtungen in Amerika geſchehen mit dem Strange; man gibt ihnen aber dort keine ſo große Oeffentlichkeit, wie in Europa, ſondern geſtattet nur Journaliſten und ſolchen Perſonen Zutritt, welche mit Karten verſehen ſind. In neuerer Zeit iſt jedoch im Volke eine große Abneigung gegen die Todesſtrafe bemerkbar geworden. Bei der durch den geſetzgebenden Körper des Staates New=York zu Albany vorgenommenen Verfaſſungsreviſion erhielt die Partei für die Beibehaltung der Todesſtrafe nur einige wenige Stimmen Majorität, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß auch die Amerikaner in Bälde dem ſchönen und ehrenden Beiſpiele des Frankfurter Parlaments folgen.

Es iſt eine weiſe und paſſende Einrichtung in New=York, daß der Name eines Jeden, welcher entweder polizeilich abgeſtraft oder durch den Gerichtshof abgeurtheilt wurde, in den Journalen öffentlich bekannt gemacht wird. So wie die Polizei einen und wenn auch noch ſo unbedeutenden Fang macht, wird dies mit allen Einzelnheiten dem Publikum mitgetheilt, welches zuweilen ſehr

überraſcht wird, wenn es aus dieſen Bülletins den Character von Leuten erfährt, die ihr Thun und Treiben unter der Maske der Verſtellung und Scheinheiligkeit längere Zeit zu verbergen gewußt hatten.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Allgemeine Notizen für Auswanderer.

Die Auswanderung von Deutſchland nach den Vereinigten Staaten war in den letzten 15 Jahren ſo bedeutend, daß aus allen Ständen Vertreter nach Amerika gekommen ſind. Ich habe deutſche Profeſſoren, Geiſtliche, Offiziere, Advokaten, Kaufleute, Studenten, Handwerker aller Art, Landleute u. ſ. w. in New-York kennen gelernt. Ja ſogar deutſche Bettelmuſikanten wollten ihr Glück jenſeits des „großen Baches“ verſuchen, haben aber gewiß eine ſehr traurige Carriere gemacht, wenn ſie nicht eine andere Beſchäftigung ergriffen. Ein deutſches Schiff brachte einmal fünf bis ſechs ſolche Geſellſchaften, die ſich jedoch in wenigen Tagen aus der Stadt entfernt hatten, da man dort nicht gewohnt iſt, Faullenzer zu

unterſtützen und die Pein, die ſie dem Ohre bereiten, auch noch zu bezahlen.

In den früheren Jahren blieben viele neue Ankömmlinge in New-York, während ſich jetzt faſt alle Einwanderer in das Innere des Landes begeben, wo ſie theils Verwandte, Freunde und Bekannte beſitzen oder einen ſchon genau überlegten Plan in Ausführung bringen wollen. In New-York ſelbſt iſt nur noch für einzelne Gewerbe der Aufenthalt nutzbringend, wie z. B. für Schuhmacher, Bäcker, Maſchinenarbeiter, chirurgiſche Inſtrumentenmacher, Tiſchler, Brauer, Tapezierer, Maler; die meiſten andern ſind überſetzt; finden deßhalb ſeltener und dann ſchlechten Verdienſt. Es läßt ſich nicht läugnen, daß die Deutſchen an dieſem Uebelſtande theilweiſe ſelbſt Schuld ſind. Tauſende von Arbeitern ſind in New-York an das Land geſtiegen, welche kaum ſo viel Baargeld bei ſich hatten, um Koſt und Logis für eine Woche beſtreiten zu können. Sie waren deßhalb genöthigt, für jeden Preis Arbeit anzunehmen, damit ſie nur nicht Hunger leiden mußten, wodurch der Verdienſt ſehr herabgedrückt wurde. Die eingebornen Amerikaner waren über dieſes Sinken der Arbeitspreiſe großentheils ſehr aufgebracht, welches ſie übrigens mit Unrecht einzig und allein der Einwanderung zuſchrieben, und es bildete ſich

aus ihnen die ſogenannte **Native-Party** *). Dieſe ſtellte die widerſinnigſten und ungerechteſten Grundſätze auf, um den Andrang der Fremden zu vermindern. So ſollten dieſe erſt nach 25 Jahren das Bürgerrecht erlangen können, die Amerikaner nur Amerikanern Arbeit geben, und dergleichen mehr. Sie bedachten nicht, daß bei Weitem der größte Theil der Einwanderer ſich von dem Ackerbau und nicht von Gewerben nährt und daß mit der Zunahme der Population auch die Bedürfniſſe ſteigen. In der erſten Zeit ihrer Bildung wurde dieſe Partei ſo mächtig, daß ſie den Maire von New-York aus ihrer Partei erwählte. Ihr Einfluß ſank aber ſo raſch, daß ſie ihre extremen Pläne nicht in's Leben rufen konnte, welche der Entwickelung der Vereinigten Staaten eine tödtliche Wunde geſchlagen haben würden, und heute zu Tage iſt ſie ſo ohnmächtig geworden, daß ſie in dem großen New-York kaum mehr über 1200 Stimmen zu gebieten haben wird. Die deutſchen ſtimmfähigen Bürger können dieſe aber auf die leichteſte Weiſe aus dem Felde ſchlagen, da ſie gegen 4—5000 Stimmen abzugeben haben.

Derjenige, welcher über wenig Geldmittel zu verfügen hat, ſoll nur nicht wähleriſch in der

*) Eingebornenpartei.

Annahme von Arbeit ſein, ſondern das erſte Beſte ergreifen, was ſich ihm darbietet. Im Laufe der Zeit findet ſich dann ſchon für ihn eine Beſchäftigung, welche Gewinn bringt und ihm Vergnügen macht. Ich weiß dies aus eigener Erfahrung. Als ich von einer Krankheit, die mich um meine Stelle bei meinem Italiener gebracht hatte, wieder aufgeſtanden war, ſah ich mich ſechs Monate hindurch genöthigt, mir mit den verſchiedenſten Arbeiten die Mittel zu meiner Exiſtenz zu verdienen. Ich trat bei einem Mechaniker und Metalldreher ein, bei dem ich Aufſätze auf Feldflaſchen für die Armee in Mexico goß; dann arbeitete ich mehrere Monate in einer Kappenſchirmfabrik, um dieſes Geſchäft dann mit dem Tapeziererhandwerk zu vertauſchen. Als ich damit bei dem Eintritte des Winters nicht mehr fortkommen konnte, arbeitete ich in einem Lagerhauſe, führte ſpäter mit einem Deutſchen eine Wirthſchaft und erhielt zuletzt eine ſtändige und gut bezahlte Stelle in einer deutſchen Buchhandlung, welche ich ein volles Jahr bis zu meiner Abreiſe bekleidete. Dieſes Alles wird freilich manchem Deutſchen ſehr widrig und unangenehm erſcheinen, zumal man in Deutſchland gewohnt iſt, den Mann nach ſeiner Beſchäftigung zu beurtheilen. Der Einwanderer thut aber ſehr gut, wenn er ſich ſo raſch als möglich

von ſolchen Begriffen und Anſichten losmacht, da er es ſonſt nicht weit bringen wird. Der Amerikaner weiß, daß der Menſch von der Arbeit lebt und daß die Verhältniſſe ſehr oft keine große Wahl geſtatten; darum achtet er auch den niederſten Arbeiter und ſchaut nicht mit dummen Eigendünkel auf ihn herab, indem er nur zu gut einſieht, daß auch ſeine Dienſtleiſtungen nothwendig ſind. Selbſt der reiche Großhändler ſcheut ſich nicht, die gewöhnlichſten Verrichtungen zu thun; wenn ſeine Leute eben anderweitig beſchäftigt ſind, legt er nöthigenfalls Hand an beim Auf- und Abladen der Güter und kehrt das Trottoir vor ſeinem Hauſe, wozu ſich ein reicher Deutſcher ſchwerlich entſchließen dürfte.

Derjenige Einwanderer, welcher ſich gleich im Anfang nur einigen Verdienſt zu verſchaffen weiß, iſt auch für die Zukunft geborgen und kann ſich mit einigem Unternehmungsgeiſt leicht fortbringen. Die Zeiten aber ſind vorüber, wo man in wenigen Jahren reich werden konnte; wer keine Arbeitsluſt beſitzt und drüben Luftſchlöſſer bauen zu können glaubt, thut beſſer, wenn er daheim bleibt, denn er muß dort ſelbſt noch die Hoffnungen aufgeben, welche gewöhnlich der letzte Troſt ſolcher Leute ſind, nämlich die Hoffnung auf eine Erbſchaft, das große Loos in der Lotterie oder eine reiche Heirath. An

Unterſtützungen, welche die Arbeit überflüſſig machen, darf er gar nicht denken, denn er würde die beſtändige Antwort: „Help Youself!“ *) erhalten, da der Amerikaner recht wohl weiß, daß der, welcher arbeiten will, nicht nöthig hat, Andere um Gaben anzuſprechen. Ich habe keinen einzigen Eingebornen betteln ſehen, ſondern nur Deutſche und Irländer trieb die Noth zu einem ſolchen Erwerb, und auch dieſe waren meiſtentheils die armen beklagenswerthen Opfer von ihnen nicht verſchuldeter Ereigniſſe. Sie verlegten ſich großentheils, wenn ſie keine Arbeit in New-York finden konnten, auf das Lumpenſammeln; ſchon Morgens 4 Uhr machen ſie ſich auf die Beine, um vor dem Beginne der geſchäftlichen Thätigkeit in den Straßen die Haufen Unraths, welche vor den Häuſern liegen, mit einem eiſernen Haken zu durchſuchen, mit welchem ſie die aufgefundenen Lumpen mit wunderbarer Schnelligkeit in den auf ihrem Rücken hängenden Korb expediren. Dieſer Verdienſt iſt kein ſchlechter, da ſie ihren Fund gut verwerthen; in neuerer Zeit drohte jedoch die Concurrenz, ſich auch dieſes wenig einladenden Geſchäftszweiges zu bemächtigen.

Jeder Arbeiter, welcher in Amerika einwandert, hat noch einmal zu lernen, was beſonders der

*) Hilf Dir ſelber.

großen Verſchiedenheit des Handwerkszeuges zuzu=ſchreiben iſt. Beſonders muß der Deutſche ſich an ein raſches Arbeiten gewöhnen, wenn er mit dem Amerikaner fortkommen und Etwas verdienen will. Auf Solidität wird im Ganzen viel weniger, als bei uns geſehen, wenn nur die Arbeit gut in die Augen fällt und ihre Schwächen und Fehler nicht bemerkbar ſind. So ſcheinen z. B. die ameri=kaniſchen Schuhe, welche man ſich gewöhnlich in großen Niederlagen einkauft, ſehr gut zu ſeyn; es iſt aber ſchon Vielen das Unglück begegnet, daß ſie dieſelben am zweiten und dritten Tage weg=werfen mußten, wenn ſie zufällig damit in einen heftigen Regen gekommen ſind.

Zum Nutzen der Tiſchler und Feuerarbeiter will ich hier noch anführen, daß Erſtere ihr Werk=zeug ganz, Letztere zum großen Theil als Eigen=thum beſitzen müſſen, wenn ſie drüben in Arbeit treten wollen, da der Meiſter für die Herbeiſchaffung deſſelben nicht ſorgt. Es iſt übrigens vortheilhafter, ſich das Nöthige in New=York einzukaufen, da man es dort in den Werkzeugsläden billig und von ganz vorzüglicher Güte und Schönheit erhält. Ich glaubte um ſo mehr hierauf aufmerkſam zu machen, als einige Tiſchler, welche mit mir gemeinſchaftlich die Reiſe gemacht hatten, mehrere Wochen ohne Arbeit wa=ren, weil ihnen dieſer Umſtand unbekannt war.

11

Deutſche Aerzte ſind in New-York im Ueberfluß vorhanden, und es fehlt nicht an tüchtigen Männern in allen Zweigen der Heilkunde. Es iſt daher einwandernden Aerzten der Aufenthalt in New-York nicht zu empfehlen, obſchon ſich in den letzten Jahren mehrere daſelbſt niedergelaſſen haben; ſie konnten ſich aber nur mit großer Mühe eine kleine Praxis erwerben. An deutſchen Advokaten iſt ebenfalls kein Mangel und für Juriſten wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden, einen guten Nahrungsſtand begründen zu können. Geiſtliche ſind oft im Innern des Landes geſucht; es iſt aber die lediglich von Seite der Gemeinden ausgehende Anſtellung meiſtentheils an die Bedingung der Vorlage von Zeugniſſen über regelmäßiges Studium der Theologie, beſtandenes Examen und erhaltene Ordination geknüpft.

Landleute muß ich dringend warnen, in New-York Länderſtrecken anzukaufen, welche im Innern des Landes liegen und vorher von ihnen nicht perſönlich eingeſchaut worden ſind. Man ſollte einen ſolchen Rath für überflüſſig halten, da kein erfahrener Oekonom einen ſolchen Schritt thun und gleichſam die Katze im Sack kaufen wird. Gleichwohl hat es leider genug leichtgläubige und gutmüthige Menſchen gegeben, welche ſich von Landſpekulanten in New-York auf die unerhörteſte

Weiſe übervortheilen ließen. Bei dem Abſchluſſe ſolcher Geſchäfte entwickeln die Makler wieder einen neuen Zug ihrer Thätigkeit. Den beſten Rath erhält der Auswanderer auch in dieſer Angelegenheit bei der deutſchen Geſellſchaft und dem deutſchen Volksverein.

Viele Auswanderer kaufen in Deutſchland Handelsartikel ein, welche ſie drüben gut und vortheilhaft verwerthen zu können glauben. Hier thut ebenfalls große Vorſicht Noth, da die Wenigſten eine genaue Kenntniß der dortigen Fabrikate, Preiſe und Handelsconjuncturen beſitzen. Wer nicht aus zuverläſſigen amerikaniſchen Briefen die feſte Gewißheit geſchöpft hat, daß er ein ſicheres Geſchäft machen kann, thut beſſer, ſich mit ſolchen Spekulationen nicht zu befaſſen. Man kann ſein Geld viel klüger zu dem Ankauf von Kleidungsſtücken, Schuhen und Stiefeln, eines guten Vorrathes Wäſche und anderer unentbehrlicher Lebensbedürfniſſe verwenden. Alle dieſe Artikel ſind in Amerika bei weitem weniger haltbar und unverhältnißmäßig theurer, als in Deutſchland.

Der Auswanderer wird aus dieſer Schilderung ſich eine Vorſtellung von dem machen können, was ihn in Amerika erwartet. Er wird drüben Manches nicht ſo finden, wie er es ſich vorſtellte, auf der andern Seite aber auch für manche

Täuſchung wieder reich entſchädigt werden. Iſt er fähig, in der Freiheit und der möglichſt großen Selbſtſtändigkeit eines der edelſten Güter des Menſchen zu erblicken, wird er ſich gewiß befriedigt fühlen; ſtrebt er aber einzig und allein nur nach materieller Glückſeligkeit, ſo möge er bedenken, daß er auch drüben wie überall den Wechſelfällen des Glückes ausgeſetzt iſt und daß die innere Zufriedenheit auch an dem weſtlichen Geſtade von Beſcheidenheit in den Anforderungen, und die Erfolge unſerer Thätigkeit von unſerer Umſicht und unſeren Kenntniſſen abhängig ſind.

Druck der Mintzel'ſchen Buchdruckerei in Hof.
(C. Hörmann.)

Digitized by Google